

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1966

von

† **Wilhelm Busch / Herbert Demmer**

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1966

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
1/2022

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Hilf, Herr Jesu, lass gelingen! Jahreslosung 1966 (WB) (Epheser 4,15)</i>	4
2.	<i>. . . ein guter Baum . . . (WB) (Matthäus 12,33 – 37)</i>	7
3.	<i>Mit Ihm gestorben und auferstanden (WB) (Römer 6,6.8)</i>	10
4.	<i>Das wahre Licht schient jetzt (HD) (1. Johannes 2,8)</i>	13
5.	<i>Die Schule des Sehens (HD) (Johannes 1,14)</i>	16
6.	<i>Das neue Bündnis (HD) (Johannes 1,17)</i>	19
7.	<i>Der neue Mensch (HD) (2. Korinther 4,6)</i>	22
8.	<i>Die Verhaftung Jesu (HD) (Johannes 18,3 – 8)</i>	25
9.	<i>Die Verteidigung Jesu (HD) (Johannes 18,10.11)</i>	29
10.	<i>Das Verhör Jesu (HD) (Johannes 18,19.20)</i>	32
11.	<i>Der Mann, der aufgeben wollte (HD) (Johannes 18,25 – 27)</i>	35
12.	<i>Vor Gericht (HD) (Johannes 18,37.38)</i>	38
13.	<i>Die Verurteilung (HD) (Johannes 19,13 – 16)</i>	41
14.	<i>Es ist vollbracht (HD) (Johannes 19,28 – 30)</i>	44
15.	<i>Der Herr des Lebens (HD) (Johannes 14,19)</i>	47
16.	<i>Der Mann, der die Freude fand (HD) (Psalm 118,4.5)</i>	50
17.	<i>Die Siegesfreude (HD) (Psalm 118,15.16)</i>	53
18.	<i>Die Freude an der Kirche (HD) (Psalm 84,2.3)</i>	56
19.	<i>Die Freude im Alltag (HD) (Psalm 73,28)</i>	59
20.	<i>Jesus hat die Macht (HD) (Philipper 2,9 – 11)</i>	63
21.	<i>Die notwendige Wahl (WB) (Lukas 16,13)</i>	66
22.	<i>Die richtige Pfingstpredigt (WB) (Apostelgeschichte 2,36)</i>	69
23.	<i>Mit den Augen des Zachäus (WB) (Lukas 19,5.6)</i>	72
	Menschen, die zu Jesus fanden (1):	
24.	<i>(1) Nathanael (HD) (Johannes 1,47 – 49)</i>	75
25.	<i>(2) Andreas (HD) (Johannes 1,40 – 42a)</i>	78
26.	<i>(3) Der Taubstumme (HD) (Markus 7,31 – 37)</i>	81
27.	<i>(4) Die Frau am Brunnen (HD) (Johannes 4,25.26.28.29)</i>	85
28.	<i>(5) Levi (HD) (Markus 2,14)</i>	88
29.	<i>(6) Nikodemus (1) (HD) (Johannes 3,1 – 3)</i>	91

30.	<i>(7) Nikodemus (2) (HD) (Johannes 19,39)</i>	95
31.	<i>(8) Lazarus (HD) (Johannes 12,2.10)</i>	98
32.	<i>Gottes Dennoch (WB) (Johannes 3,16)</i>	101
33.	<i>Wir sind Gottes Problem (WB) (Johannes 16,5 – 15)</i>	104
34.	<i>Lobgesänge in der Nacht (WB) (Apostelgeschichte 16,25)</i>	107
35.	<i>Was sollen wir tun? (WB) (Apostelgeschichte 2,37)</i>	111
Menschen, die zu Jesus fanden (2):		
36.	<i>(9) Der Hauptmann von Kapernaum (HD) (Matthäus 8,5 – 10)</i>	114
37.	<i>(10) Zachäus (HD) (Lukas 19,3 – 6)</i>	117
38.	<i>(11) Thomas (HD) (Johannes 20,24 – 28)</i>	121
39.	<i>(12) Das kanaanäische Weib (HD) (Matthäus 15,21 – 28)</i>	124
40.	<i>Erntedankfest: Die Schule der Dankbarkeit (HD) (Psalm 106,1)</i>	127
41.	<i>Wunder Jesu in unserm Leben (HD) (2. Timotheus 1,10)</i>	131
42.	<i>Die Gemeinde der Liebe (HD) (1. Johannes 4,21)</i>	135
43.	<i>Die Heilung (HD) (Jeremia 17,14)</i>	139
44.	<i>Aus Finsternis wird Licht (HE) (Markus 7,31 - 37)</i>	142
45.	<i>Das Rätsel des Christenlebens (HE) (Galater 2,20)</i>	145
46.	<i>Kalt oder warm (HE) (Offenbarung 3,14 – 19)</i>	148
47.	<i>Die Frage nach dem Ziel unseres Lebens (HE) (Hebräer 13,14)</i>	151
48.	<i>1. Advent: Drei merkwürdige Tatsachen (WB) (Sacharja 9,9)</i>	154
49.	<i>2. Advent: Fingerzeige für die letzte Zeit (WB) (Lukas 21,26 – 28)</i>	157
50.	<i>3. Advent: Das Interview in der Wüste (HW) (Johannes 1,19 – 21)</i>	160
51.	<i>4. Advent: Bereitet dem Herrn den Weg (WB) (Matthäus 3,3)</i>	163
52.	<i>Eine anstößige Herrlichkeit (WB) (Lukas 2,20)</i>	166

I.

Hilf, Herr Jesu, lass gelingen. (Jahreslosung 1966)

Epheser 4,15

Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.

Fin schönes Neujahrslied beginnt: „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen! / Hilf, ein Neues Jahr bricht an . . .“

Das ist eine gute Bitte: „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen . . .“

Wahrscheinlich denken wir dabei zuerst an die Aufgaben in dieser Welt, die im Neuen Jahr vor uns liegen. Wie wichtig ist es, dass der Herr uns dazu den Segen gibt. Er hat ja gesagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Aber wenn wir beten: „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen . . .“ wollen wir doch auch vor allem an unsern „inwendigen Menschen“ denken, an unser geistliches Leben, an unser Leben vor Gott und in Gott.

Der Herr Jesus hat eine Geschichte erzählt von einem reichen Mann, dem es im Irdischen in allem gelungen ist. Aber als er starb, wachte er in der Hölle auf. Er hatte es völlig unterlassen, sich um sein geistliches Leben zu sorgen.

So wollen wir bitten: „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen, dass wir rechtschaffen sind in der Liebe und wachsen in allen Stücken an Dir, dem Haupte!“

Da geht's dann nicht mehr darum, dass es uns gelingt, sondern dass es dem Herrn Jesus bei uns gelingt.

Hilf, Herr Jesu, lass gelingen!

1. Die unausgesprochene Voraussetzung.

In unserm Text ist die Rede von einem geistlichen Wachstum. „. . . wachsen in allen Stücken . . .“

Nun, wenn ein Mensch wachsen soll, dann muss er zuerst geboren sein. So ist es im natürlichen Bereich. Und so ist es auch im Geistlichen. Wenn ein Mensch geistlich wachsen soll, muss er zuerst – so nennt es der Herr Jesus – wiedergeboren sein. In einer dunklen Nacht kam ein Mann namens Nikodemus zum Herrn Jesus und fragte Ihn, wie man im

geistlichen Leben zunehmen könne. Da antwortete ihm Jesus: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Der Apostel Paulus macht in unserm Textwort diese Voraussetzung. Denn vorher sagt er zu den Christen in Ephesus, an die der Brief gerichtet ist: „Da wir tot waren in den Sünden, hat Gott uns samt Christus lebendig gemacht.“

In unserem Text ist von Liebe die Rede. Da wird nicht einem unwiedergeborenen Menschen Moral gepredigt. Hier wird vielmehr dem wiedergeborenen, neuen Menschen gezeigt, in welcher Richtung er zunehmen und wachsen darf.

Ist die Voraussetzung bei uns erfüllt? Wissen wir von einer neuen Geburt durch Gottes mächtige, neuschaffende Gnade? Dann heißt es „wachsen“!

Wenn ein Kind geboren wird, finden alle das Baby „süß.“ Wenn aber das Baby nach 3 Jahren noch genau so klein und niedlich ist, dann ist es nicht mehr „süß,“ sondern schauerlich. So sind auch Christenleute, die im Geistlichen nicht zunehmen, elende Krüppel. Sie wären besser nicht geboren.

2. Ein wunderliches Wachstum.

„. . . wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus.“ Dies geistliche Wachstum ist eine seltsame Sache.

Wenn ein Kind heranwächst, dann wird es immer selbständiger. Ich habe das kürzlich an einem kleinen Enkel beobachtet. Sein Lieblingswort heißt „alleine.“ Er will nicht mehr gefüttert werden. Er will alleine essen. Er will nicht mehr an der Hand geführt werden. Er will alleine laufen.

Beim geistlichen Wachstum geht es gerade umgekehrt. Wenn ein Mensch wiedergeboren wird, will er zuerst noch alleine Gutes vollbringen. Er will alleine beten. Er will aus eigener Kraft dem Herrn dienen. Aber dabei erlebt er nur Pannen. Und das geistliche Wachstum bedeutet, dass man immer weniger kann, immer schwächer und ärmer wird. Der König David sagt: „Ich will noch niedriger werden in meinen Augen.“ Man lernt Jesu Wort immer besser verstehen: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Wir müssen darauf achten, dass hier nicht steht: „. . . wachsen in allen Stücken.“ Hier steht vielmehr: „. . . wachsen in allen Stücken in den Herrn Jesus Christus hinein!“ Das heißt: dass man Ihn immer mehr braucht. Dass man ohne Ihn in allen Stücken nicht fertig wird. Dass man sich immer hilfloser an Ihn hingängt.

„. . . wachsen in allen Stücken in den Herrn Jesus hinein.“ Zu Jesus gehört Sein Kreuz. Wachsen heißt also, dass ich immer mehr Sein Kreuz nötig habe; dass ich immer mehr meinen verlorenen Zustand erkenne und froh werde, dass Sein Blut mich rein macht; dass Sein Kreuz mich mit Gott versöhnt; dass Er Sünder zu Gottes Eigentum erkaufte hat.

Zu Jesus gehört Seine Auferstehung von den Toten. In Ihn hineinwachsen heißt also: dass ich Ihn immer mehr meinen Herrn und guten Hirten sein lasse, weil ich ohne Ihn verloren und verraten bin.

Wenn wir so in uns selbst immer schwächer werden, dann geschieht ein weiteres geistliches Wachstum.

Jesus wird hier das „Haupt“ genannt. Die Bibel sagt: Er ist das Haupt Seiner Gemeinde. Die Gemeinde ist Sein Leib. Der Leib besteht aus vielen Gliedern. Alle

wiedergeborenen Christen sind Glieder an dem Haupte. Nun könnten wir das Bild so zeigen: Das Haupt ist längst erwachsen. Aber die Glieder sind noch zurückgeblieben. Sie müssen aber zu dem Haupt passen. Sie müssen ihm gleichartiger werden. Das heißt: auch wachsen in Jesus hinein. Im Galater-Brief wird uns gezeigt, wie solches Wachstum aussieht: „Die Frucht des heiligen Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ In all diesen Stücken will der Herr Jesus, unser Haupt, durch Seinen Geist in uns ein Wachstum fördern. Kein Mensch kann sich selbst einen Zentimeter länger machen. Er wächst von selber. So auch im Geistlichen: Wenn wir in Jesus hineinwachsen, wachsen diese Geistesfrüchte.

Und noch eins: Jesus Christus ist das Haupt der Gemeinde. Wachsen heißt wohl: immer fester mit Ihm verbunden sein. Aber es heißt doch auch, dass die Glieder, die Glieder am Leibe Jesu, die Glieder der Gemeinde, immer fester zueinander wachsen. Der Herr schenke uns solches Wachstum in mancherlei Weise!

3. *Liebe in der Wahrheit.*

Nun müssen wir noch den ersten Teil des Verses besprechen: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe.“ Wo Luther „rechtschaffen“ übersetzt; steht im Griechischen ein Wort, das mit dem Wort „Wahrheit“ zusammenhängt. Ph. M. Hahn übersetzt: „Lasst uns Wahrheitsbeflissene sein in der Liebe.“ Da haben wir nun zwei Möglichkeiten.

Wir können den Nachdruck legen auf das Wort „Liebe.“ Ich kenne eine Frau, von der ich genau weiß, dass ich ihr auf die Nerven falle. Aber als Christin fühlt sie sich verpflichtet, lieb zu sein. Wenn sie mich sieht, wird ihr Gesicht verzerrt von einem lebenswürdigen Grinsen. Aber ihre Augen sind eiskalt. Sie markiert Liebe. Aber sie hat keine. Kennen wir das nicht alle von uns selber? Da muss der Herr Jesus recht in uns wirken, dass wir nicht nur Liebe markieren, sondern sogar unsere Feinde wirklich von Herzen in der Wahrheit lieben, so wie Jesus uns geliebt hat, als wir noch Seine Feinde waren.

Wir können aber auch den Nachdruck legen auf das Wörtlein „in der Wahrheit.“ Kürzlich erzählte mir einer, er habe seinem Hausbesitzer mal die Wahrheit gesagt. Als ich nachher unsern Text las, dachte ich: Ja, die Wahrheit hat er gesagt. Aber hat er's auch in der Liebe getan?

Nun ist allerdings in der Bibel mit „Wahrheit“ immer die göttliche Wahrheit, also das Evangelium gemeint.

Freunde! Man kann einem andern das Evangelium sagen und die Wahrheit bezeugen ohne Liebe. Kennt ihr die Geschichte von Hiob? Dem sagten seine Freunde viel von göttlicher Wahrheit. Es war solche Wahrheit, dass manche ihrer Worte in der Bibel mit Recht dick gedruckt sind. Aber sie sagten diese Wahrheit dem geplagten Hiob ohne Liebe. Wie mit Dreschflegeln schlugen sie auf ihn ein. Ich fürchte, dass ich es in meinem Leben auch oft so gemacht habe. Der kürzlich heimgegangene Fritz Rienecker sagt zu unserer Textstelle: „Ein Wahrheitszeuge im Sinne Christi ist kein Wahrheitsschwätzer, kein Wahrheitsfanatiker . . . Er ist ein Friedensbote, ein barmherziger Samariter, ein Seelenarzt, ein Lebensretter.“

Ich muss schließen. Ja, wir wollen recht bitten: „Hilf, Herr Jesu, lass gelingen! Hilf, dass ich immer mehr Dich brauche und immer mehr die Früchte des Heiligen Geistes

zeuge. Und hilf, dass in meinem Leben Liebe und Wahrheit einen edlen Bund schließen!“
Amen Pastor Wilhelm Busch, Essen

II.

. . . ein guter Baum . . .

Matthäus 12,33 – 37

Setzt einen guten Baum, so wird die Frucht gut . . . Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? . . . Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens . . . Ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Die Bibel spricht sehr – wie soll ich es ausdrücken? – abwertend, spöttisch, ja verächtlich von Menschen, die nie in ihren Fundamenten erschüttert wurden.

Sie sagt: Solche Leute sind wie ein „Pfannkuchen der nicht umgewendet wurde.“ Sie sind wie „Wein, der nie in ein anderes Fass gegossen wurde.“ Sie sind „Schlafende,“ Das sind keine sehr schmeichelhaften Gleichnisse!

Wie wird denn der Mensch in seinen Fundamenten erschüttert? Wohl kaum durch äußere Ereignisse, sie mögen noch so furchtbar sein. Wie wurde uns 1945 der Boden unter den Füßen weggezogen. Und heute? Es ist alles beim Alten geblieben. Der Mensch bei uns hat sich nicht verändert.

Es gibt nur ein Einziges, was uns in den Fundamenten erschüttern und bewegen kann: Gottes Wort. „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt?“ sagt unser Herr.

Unser heutiger Text ist sicher solch

Ein Wort, das uns in Frage stellt und unsere Sicherheit erschüttert

1. Wir stellen eine Frage.

Es ist ja heute Mode, dass man – ehe man richtiginhört – ein Problem auf den Tisch legt, über das man diskutieren kann. Nun, hier ist solch ein Problem. Ich will es deutlich machen, indem ich erzähle, wie ich ein Gespräch über diesen Text hatte. Ich hatte viel Zeit, über den Text nachzudenken. Ich wurde mit ihm nicht fertig. Und darüber kam ich mit dem lebendigen Herrn Jesus in ein Gespräch.

„Herr,“ sagte ich, „Du redest von guten Menschen. Gibt es denn gute Menschen?“

Jesus: „Nun, ihr redet doch dauernd davon, dass man an das Gute im Menschen glauben soll.“

Ich: „Herr, Du weißt genau, dass dies nur Geschwätz ist. Warum hat denn die Bundesbahn eine vielfache Fahrkartenkontrolle? Sie rechnet doch damit, dass die Menschen gern betrügen. Und ich wohnte kürzlich in einem christlichen Erholungsheim. Da war in jedem Zimmer zu lesen, man möge Geld und Schmucksachen im Büro zur Aufbewahrung abgeben, weil das Haus für Schäden nicht aufkommen könne. Die rechneten offenbar auch nicht mit dem Guten im Menschen. Und Dein Wort tut es auch nicht. In Vers 34 sagst Du: ‚Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid?‘ Warum also sprichst Du vom guten Menschen?“

Jesus: „Bist du nicht vielleicht doch ein guter Mensch?“

Ich überlegte. Und dann: „Herr, in unserm Text ist nur von unseren Worten die Rede. Also bleiben wir dabei. Ich habe böse, lieblose, harte, gemeine Worte gesagt. Nein, Herr! Ich bin nicht gut.“

Jesus: „Dann überlege, ob dir nicht ein Mensch einfällt, der nie Böses gesagt hat!“

Ich überlegte: „Sokrates? Aber der hatte, wie man sagt, Krach mit seiner Frau Xanthippe. Das wird wohl nicht einseitig gewesen sein. Luther? O, wie hat er böse Worte gebraucht?“ Ich überlegte. Es fiel mir keiner ein. „Herr! Ich weiß keinen. Du hast recht: ‚Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid?‘ Aber warum sprichst Du vom guten Menschen? Warum?“

Jesus antwortete nicht mehr, sondern sah mich nur an. Und auf einmal wusste ich es: Es gibt nur einen einzigen, der gut und göttlich sprach, nämlich Jesus selber. „O Herr!“ rief ich. „Du bist der einzig gute Mensch. Du bist ganz anders als wir. Du bist wahrlich der Sohn Gottes!“

Und nun wollen wir zuerst einmal froh werden, dass der Sohn Gottes zu uns gekommen ist. Dass einer da ist, der anders ist, der ein Heiland, Erlöser und Seligmacher ist. Wir wollen uns freuen in diesem Herrn. Und abermals sage ich: Freuet euch!

2. *Jesus zeigt uns unseren verlorenen Zustand.*

Hier spricht der Herr von einem „Jüngsten Gericht, an dem wir Rechenschaft ablegen müssen.“ Solch ein Wort lässt mich immer in der Tiefe des Herzens erschrecken.

Man sagt uns heute, das sei eine alte jüdische Vorstellung, die mit dem modernen Weltbild überholt sei.

Nun, das scheint mir eine billige Beruhigung zu sein. Ich glaube, dass Jesus mehr von der Sache weiß als der sogenannte moderne Mensch. Ich muss von mir bekennen: Als mir zum ersten mal richtig bewusst wurde, dass es ein Gericht Gottes gibt, bin ich gegen diese Wahrheit angeprallt, wie wenn ein Auto gegen eine Mauer fährt und zerschellt. So zerbrach vor der Gewissheit des Gerichtes meine Sicherheit.

Nun ist in unserem Text also nur von unseren Worten die Rede. „Ich sage euch, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.“ Ja, wenn es so steht, bin ich schon verloren und

verdammt. Und ihr alle mit mir. Es steht aber so. Jesus ist sicher keiner von denen gewesen, die um der Wirkung ihrer Worte willen übertreiben.

An dieser Stelle habe ich mit dem Herrn Jesus wieder eine Diskussion geführt. Ich habe zu Ihm gesagt: „Herr, ich habe sicher viele unnütze und böse und lieblose und gemeine Worte gesagt. Aber Du musst doch auch in Rechnung stellen, dass ich viele gute und heilsame und freundliche Worte gesprochen habe. Hebt sich das denn nicht auf?“

Darauf hat Jesus mir geantwortet: „Hast du so wenig Ahnung von der Wichtigkeit des Gesetzes und vom Ernst des Gerichts? Wenn ein Mann 40 Jahre ordentlich gelebt hat und dann in 5 Minuten einen Einbruch begeht – wird er auch zum Richter sagen können: ‚40 ordentliche Jahre gegen 5 Minuten Sünde! Das hebt sich doch auf!‘? Der Richter wird ihm antworten: ‚Wir reden jetzt nicht von den 40 guten Jahren, sondern von Ihrer Sünde.‘ Das ist Gericht! Sollte es bei Gott, dem gerechten Richter, anders sein?!“

3. *Haben wir denn keine Chance?*

Ich hätte mit dem Herrn Jesus bestimmt noch länger disputiert, um mich zu retten – ich hätte mich sicher noch länger vor Ihm verteidigt – allerdings ohne Erfolg – wenn mein Blick nicht auf ein Wörtlein im Text gefallen wäre, das mir bisher noch gar nicht aufgefallen war: „Setzt einen guten Baum, so wird die Frucht gut.“

Ich verstehe nicht viel von der Gärtnerei. Aber so viel weiß ich: Man kann einen guten Baum setzen, indem man einem schlechten Baum die Zweige eines guten Baumes aufpfropft. Die Zweige des guten Baumes werden in den schlechten Obstbaum eingepflanzt. Und sieh! Nun wird der arge Baum gut. Wir sind der schlechte Baum, Jesus der gute. Hier kann ich das Bild eigentlich nicht mehr weiterführen. Aber ihr versteht: Der Herr Jesus muss in mich eingepropft werden. Dann werde ich ein guter Baum.

Oder – ohne Bild: Wo der Herr Jesus im Glauben angenommen wird, da wird die Existenz des Menschen grundlegend verändert.

Aber ganz so einfach, wie ich es eben schilderte, ist es nicht. Gehen wir von dem Schlusswort aus: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“

Wir stellten schon fest: Dann sind wir verdammt. Wollen wir das zugeben? In dem Augenblick, wo wir uns verloren geben, hat Jesus uns genau da, wo Er uns haben will: an dem größten Wunder nämlich, dass Gott verdammte Sünder gerecht macht – um Jesu willen. Die Bibel sagt: „Wer nicht mehr mit Werken umgeht – also seine Verlorenheit erkennt und zugibt, – glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Dafür starb Jesus. Er macht Leute, die schon verloren sind, gerecht – aus freier Gnade.

Hier stehen wir im Mittelpunkt des herrlichen Evangeliums von der Rechtfertigung des bußfertigen Sünders. Ich empfinde, wie wir, wenn wir daran kommen, stammelnd reden. Aber eure Seligkeit hängt daran, dass ihr es fasst. Der heilige Gott, vor dessen Gericht niemand bestehen kann, schenke uns durch den Heiligen Geist Erkenntnis Seines Heils, das Er uns im Kreuze Jesu schenkt!

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

III.

Mit Ihm gestorben und auferstanden.

Römer 6,6 – 8

Wir wissen, dass unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt ist . . . Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.

Wiele Jahre bin ich Jugendpfarrer im Ruhrgebiet gewesen. Da habe ich es nun immer wieder erlebt, dass junge Menschen zu mir kamen und klagten: „Ich gehöre von Herzen dem Herrn Jesus an. Ich glaube, dass Er mich für Gott erkauft hat. Ich möchte Ihm nachfolgen. Aber ich sehe, dass die Sünde noch so mächtig ist in mir.“

Wir kennen alle diesen Zustand. Da geht es einem wie dem Petrus. Am Abend vor dem Karfreitag versprach er die größten Dinge. Und wenige Stunden später fiel er jämmerlich.

Ein Mensch, der dem Herrn Jesus angehört, kann sich damit nicht abfinden. Er weiß, mein Leben müsste geheiligt und „zum Lobe seiner Herrlichkeit“ gelebt werden.

Hiervon nun spricht unser Text, Er sagt, wie unser Leben geheiligt wird. Er passt also nicht für Leute, die bewusst „in der Sünde beharren wollen.“ Er ist auch nicht für Leute, die meinen, sie hätten keine Sünde. Denen sei eben gesagt: Wir sind nicht Sünder, weil wir sündigen. Sondern wir sündigen, weil wir alle von Natur aus Sünder sind.

Wie unser Leben geheiligt wird

1. Nicht durch Willensanstrengung.

Wir kennen doch wohl alle die Geschichte von Kain, der seinen Bruder Abel erschlug. Ehe er die furchtbare Tat beging, warnte ihn der Herr mit den Worten: „Bei dir ruht die Sünde vor der Tür.“

Nun, das war milde ausgedrückt. Denn die Sünde ruht nicht nur vor der Tür unseres Lebens. Sie klopft gewaltig an, sie drückt die Tür ein und will eindringen. Kinder Gottes aber wollen sie nicht einlassen. Sie versuchen, sie hinauszudrängen. Aber die Sünde ist stark. Es gibt eine Rauferei, in der wir meist unterliegen. Hier heißt es wirklich: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, / Wir sind gar bald verloren . . .“

Wie sollte auch ein Sünder die Sünde verdrängen können! Zumal ja hinter ihr die unheimliche Macht Satans steht!

Nein! Durch Willensanstrengung wird unser Leben nicht frei und geheiligt.

Da sagt nun unser Text die atemberaubende Botschaft: „Nicht durch unsern Willen, sondern durch Glauben werden wir mächtig über die Sünde.“

Damit unterscheidet sich die Botschaft des neuen Testaments von allem Idealismus, der den neuen Menschen durch den Willen schaffen will. Und auch von aller Gesetzlichkeit, die denselben vergeblichen Weg geht.

Heiligung durch Glauben, nicht durch den Willen! Das sagt die Bibel an anderer Stelle so: „Jesus Christus ist uns gemacht zur Heiligung.“ Wie wichtig ist es da, dass wir wirklich ganz ernst machen mit dem Herrn Jesus.

2. Die Heiligung durch den Glauben.

Unser Text ist ein einziger Lobgesang auf Jesu Kreuz. Lasst uns nur recht den Gekreuzigten ansehen, wie Er dort zwischen Himmel und Erde hängt. Seht auf das „Haupt voll Blut und Wunden!“ Die Bibel ist voll davon, was uns durch Ihn geschenkt wird: Reinigung von alter Schuld, Versöhnung mit Gott, Loskauf von der Macht Satans und vieles andere.

In unserem Text ist nun auf eine Seite des Kreuzes hingewiesen, die schwer zu fassen ist und viel zu wenig beachtet wird: „Wir sind mit Christus gestorben.“ Sieh auf den Gekreuzigten! Das Todesurteil Gottes, das dort vollzogen wird, gilt dir. Ja, es gilt so sehr dir, dass Jesus dich in Seinen Tod hineingenommen hat.

Lasst uns noch einmal an die Kain-Geschichte denken: Die Sünde vor der Tür! Sie will eindringen. Sie will alles beherrschen. Man kämpft dagegen. Man ist am Unterliegen. Wenn nun der eine der beiden Kämpfer stirbt, ist der Streit zu Ende. Der damalige Direktor der Berliner Stadtmission, Pastor Thieme, warf sich bei der Eroberung Berlins durch die Russen einigen Soldaten, die seine Frau belästigten, entgegen. Es entstand eine wilde Rauferei. Plötzlich fiel ein Schuss. Thieme sank tot zu Boden. Da war der Kampf zu Ende.

So kämpft der Christ mit der übermächtigen Sünde. Die Sünde stirbt nicht. Wie nun, wenn der Christ stirbt?! Und genau das steht in unserm Text: „Ihr seid mit Christus gestorben.“ Jesus ist nicht nur für alle gestorben. Er hat auch alle in Seinen Tod hineingenommen. Aber das hilft uns nicht, wenn wir es nicht im Glauben uns zu eigen machen. So nur werden wir mit der übermächtigen Sünde fertig, dass wir die Mahnung unseres Kapitels im Vers 19 annehmen: „Haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid.“

Ein chinesischer Christ, Watchman Nee, hat ein Buch über unsern Text geschrieben, das auch im Deutschen erschienen ist: „Der normale Christenstand“ (Brockhaus-Verlag). Da erzählt er ein Erlebnis. Einige Christen saßen zusammen. Einer beklagte sich, wie sein altes, böses Wesen noch so mächtig sei. „Wenn ich doch mit Jesus dem alten Menschen absterben könnte,“ sagte er. Einige rieten ihm, er müsse recht darum beten. „Das habe ich getan!“ erwiderte er. „Da musst du noch mehr beten,“ hieß es. Nun mischte sich ein alter Christ ein, zeigte auf eine Thermosflasche, die auf dem Tisch stand, und sagte: „Stellt euch vor, die Thermosflasche könnte denken und sogar beten. Nun würde sie

beten: „Ach Herr! Ich wäre so gern eine Thermosflasche! Mache mich doch bitte zu einer Thermosflasche! Was würdet ihr davon halten?“ Antwort: „So dumm würde nicht mal eine Thermosflasche beten.“ Da sagte der alte Christ: „Aber ihr betet so dumm. Ihr betet, dass ihr mit Christus sterben möchtet eurem alten Menschen. Aber wie steht hier? „Ihr seid gestorben!““

Können wir das fassen? Das erst heißt: Jesu Kreuz ganz ernst nehmen. Das ist der Weg, die Macht der Sünde in unserem Leben zu überwinden.

Zu einem erfahrenen Christen kam ein junger Mann und sagte: „Ich habe Jesus lieb. Aber ich werde mit meiner Sünde nicht fertig.“ Da schickte ihn der Alte auf einen Friedhof und hieß ihn die Namen der Toten auf den Grabsteinen laut rufen. Als der junge Mann zurückkam, fragte ihn der Alte: „Nun, wie haben die Toten reagiert?“ „Gar nicht,“ erwiderte der Junge. Daraufhin las ihm der Alte Römer 6 vor: „Ihr seid mit Christus gestorben.“ Und dann erklärte er ihm: „Du brauchst nicht mehr zu reagieren, wenn dich die Sünde ruft. Du bist ja gestorben. Du bist nicht mehr – wie Paulus sagt - ‚ein Schuldner dem Fleisch‘.“

3. Mit Jesus leben.

So wichtig das bisher Gesagte ist – es ist nur die eine Seite. „Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir auch, dass wir mit ihm leben werden.“ Das Überwinden der Sünde ist noch zu wenig. Ein Bauplatz, auf dem ich alles Unkraut ausreiße, ist noch kein Garten. Da müssen Blumen und Gemüse gepflanzt werden.

Das neue Leben mit Christus ist ein Leben unter der Gewalt des Heiligen Geistes.

Man sagt uns heute überall, die Christen müssten mit der „Welt“ solidarisch werden. Nun, diese Solidarität hat eine Grenze. Jesus-Jünger sind durch den Tod gegangen und zu einem neuen Leben im Heiligen Geist gekommen. Das trennt die Gemeinde von einem Aufgehen in der Welt.

Nun möchte ich euch gern das neue Leben in Christus ausführlich schildern. Es ist ein Leben, in dem wir nicht unangefochten bleiben. Darum sagt Paulus im Kolosser-Brief das paradoxe Wort: „Ihr seid gestorben . . . so tötet nun eure Glieder!“

Aber das neue Leben hat eben doch die Kennzeichen des Herrn Jesus. Schöner kann ich dies neue Leben gar nicht schildern, als es der Apostel im Brief an die Gemeinde in Galatien getan hat: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“

So schließen wir mit der Bitte: „Mach in mir deinem Geiste Raum, / Dass ich dir werd' ein guter Baum . . .“

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

IV.

Das wahre Licht scheint jetzt.

1. Johannes 2,8

Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt.

Finer meiner Freunde wurde einmal gefragt: „Wieso studierst du eigentlich Theologie? Du bist doch gar nicht so dumm. Du hättest doch auch bei einer anständigen Firma dein Geld verdienen können.“ Seine Antwort: „Ich bin bei der besten Firma der Welt. Sie besteht bald 2000 Jahre und ist immer noch nicht bankrott. Die mächtigsten Männer der Welt haben versucht, sie zu vernichten, sie aber hat alle ihre Feinde überlebt.“

Dass wir zu einer so „alten Firma“ gehören, wird am Epiphaniastag recht deutlich. Das ist ein Feiertag aus den Anfängen der Christenheit. Epiphaniastag heißt „Erscheinung“, und es geht in diesen Sonntagen der Epiphaniastag um die Erscheinung des Lichtes Gottes in der Finsternis der Welt, um die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes im Dunkel und Jammer der Welt. Epiphaniastag heißt: Wir verfolgen die Strahlen des Weihnachtsglanzes bis in unseren Alltag.

Das wahre Licht scheint jetzt

1. Das Licht Jesu tut weh.

Wo das Licht Jesu erstrahlt, werden wir geweckt.

Walter Jens berichtet in seinem Buch „Nein – Die Welt der Angeklagten“ eine schauerliche Szene. In einem Gefängnis ist eine besondere Zelle mit sechs Pritschen, je drei übereinander, und über jeder Pritsche eine grelle Birne, die von außen ein- und ausgeschaltet wird. Wenn die Gefangenen geweckt werden, schaltet der Wächter das Licht ein. Ein solches Licht tut weh, es reißt aus dem Schlaf.

Wir lieben die Finsternis. Wir lieben den Schlaf der Sünde. Das Licht Jesu erweckt uns aus diesem lieb gewordenen Schlaf.

Als ich jetzt wieder einmal die Evangelien las, machte ich eine Entdeckung: Jesus regt Menschen auf! Gott – das ist nicht aufregend. Jesus aber geht Menschen an die Nerven.

War das eine Aufregung in Kapernaum, als Petrus und sein Bruder Andreas Geschäft und Familie verließen und diesem Jesus nachliefen!

War das eine Aufregung in Städten und Dörfern, als Jesus unheilbar Aussätzige gesund nach Hause schickte! War das eine Aufregung, als Jesus bei Sündern einkehrte! Jesus regt Menschen auf. Woran liegt das?

Er zerstört den großen Trost unseres Lebens: „Die anderen sind auch nicht besser.“ Jesus ist besser. Jesus ist so, wie wir sein sollten. Sein Licht scheucht uns auf, weckt uns aus dem Schlaf der Finsternis. Sind wir so von Jesus geweckt worden? Dann sollten wir nicht versuchen, das Licht zu verdunkeln. So machen es viele, die von Jesus aus dem Schlaf der Sünde gerissen wurden. Wir möchten wieder einschlafen, deshalb verdunkeln wir das Licht Jesu mit unserer bürgerlichen Moral. Wir verdunkeln das Licht Jesu, indem wir Gottes Wort nicht ernst nehmen.

Das Licht Jesu tut weh, denn wo die Sonne aufgeht, verblasen die Sterne. Das war dem Herodes klar: „Wenn Jesus der König ist, wenn Jesus das Licht der Welt ist, dann ist es aus mit meinem Licht.“ Deshalb versuchte er, Jesus zu töten.

Wenn die Sonne Jesu in unserem Leben aufgeht, verblasst alles eigene Licht. Das hat Johannes der Täufer begriffen. Er hat es im Gehorsam angenommen. Seine Jünger schickte er von sich weg zu Jesus und sagte: Er muss wachsen – ich muss abnehmen.

Stern heißt „Star.“ Sie sind vielleicht ein Star in Ihrem Beruf oder ein Star als Hausfrau oder ein Star in der Gemeinde. Wenn die Sonne Jesu in unserem Leben aufgeht, gehen wir mit allen Starallüren unter. „. . . nur allein von seinem Brennen nehme unser Licht den Schein!“

2. Das Licht Jesu tut gut.

Wenn Jesus von sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt,“ dann sieht er seine Wirksamkeit unter dem Bild der Sonne. Wie das Licht der Sonne Leben schafft in der kalten Welt des Todes, so schafft Jesus Leben unter uns, die wir im Schatten des Todes wohnen. „Das wahre Licht scheint jetzt“ – das heißt: Jetzt kommt das Licht des Lebens zu uns.

Das Neue Testament befriedigt unsere Neugier so wenig. Vom Jüngling zu Nain erzählt die Bibel nur, wie das Licht des Lebens auf ihn fällt dort am Stadttor. Wer der Vater war, wissen wir nicht. Wie es dem jungen Mann später erging, wissen wir nicht. Auch Zachäus, den Zöllner in Jericho, sehen wir nur in dem Augenblick, in dem Jesus vor ihm steht und in sein Leben einkehrt. Ebenso ist es mit Bartimäus, dem Blinden in Jericho, den wir nur sehen in dem Augenblick, in dem Jesus ihn heilt.

Hier werden Momentaufnahmen festgehalten, immer der Moment, in dem das Licht des Lebens zu einem Menschen kam und ihn heilte. Das allein ist wichtig, alles andere ist belanglos. Das wird wichtig sein auch in unserem Leben: der Augenblick, wo es im heilenden, vergebenden, schöpferischen Licht Jesu liegt.

Das Licht Jesu, das in die Welt scheint, hat zwei Lichtquellen: das Kreuz und die Auferstehung. Vom Kreuz strahlt das Licht der Vergebung und Heilung, von der Auferstehung strahlt das Licht des Sieges in unser finsternes Leben. Vor Damaskus brach das siegreiche Osterlicht Jesu in das Leben des Paulus ein. Es errettete ihn von der Obrigkeit der Finsternis, erleuchtete und besiegte ihn.

Wie jeder Sonnenaufgang ein triumphaler Sieg des Lichtes über die Finsternis ist, so ist Ostern der triumphale Sieg Jesu über Tod, Teufel und Finsternis. Das wahre Licht scheint jetzt. Jesu Siegeslicht, das die Finsternis vertreibt, strahlt in unser Leben.

Dunkelheit die musste weichen,
als dies Licht kam in die Welt,
dem kein andres zu vergleichen,
welches alle Ding erhellt.
Die nach diesem Glanze sehen,
dürfen nicht im Finstern gehen.

3. Das Licht Jesu macht anders.

Ich hörte einmal einen interessanten Vortrag über die Beeinflussung des menschlichen Verhaltens durch das Licht. Die Psychologen haben Versuche gemacht und Menschen z. B. Nahrung unter verschiedenfarbiger Beleuchtung angeboten: in violetterm Licht ekelte sie das beste Essen. Ebenso sind unsere Arbeitskraft und Fähigkeit der Konzentration von der Art der Beleuchtung abhängig. Licht macht uns anders.

Das gilt auch für unser geistliches Leben. Wenn das Licht Jesu in unser Leben fällt, wird unser Leben anders. Darauf weist der Zusammenhang hin, in dem unser Text steht; Der folgende Vers heißt: „Wer da sagt, er sei im Licht, und hasst seinen Bruder, der ist noch in der Finsternis.“ Das ist klar und unmissverständlich. Unsere Väter sagten: „Von Natur bin ich geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.“ Wir können nur uns selbst lieben. Wo jedoch ein Mensch in das Licht der Liebe Jesu gerät, da ändert sich sein Leben, da kann er dann sagen: Im Lichte Jesu lerne ich, Gott und meinen Bruder zu lieben.

In der Bildersprache der Offenbarung wird die Gemeinde Jesu im Bild des Mondes gesehen. So wie der Mond allen Schein von der Sonne hat und nicht aus sich selbst, so haben die Christen alles Leuchten und alles Strahlen in die Welt hinein nur von Jesus – nicht aus sich selbst.

Jesus sagt in der Bergpredigt: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Er befiehlt nicht: „Ihr müsst das Licht der Welt sein, strengt euch an!“ Sondern indem wir im Licht Jesu stehen, sind wir Licht der Welt. Und Jesus fährt fort: „Lasst euer Licht leuchten, dass sie eure guten Werke sehen.“ Ob man in dieser Woche bei uns gute Werke sehen kann? Werke, die das Licht Jesu wiedergeben?

Das Licht Jesu führt uns in die Nachfolge Jesu. „Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln.“ Die Weisen aus dem Morgenland sahen den Stern und waren gewiss: Diesem Licht müssen wir folgen.

Wir sehen Jesus. Sind wir gewiss, dass wir ihm folgen müssen? Wir leben in einer Zeit großer Unsicherheit. Jesusnachfolge macht gewisse Leute, die allein von diesem Licht Weisung erhalten. Das Licht Jesu ändert unser Leben zur Nachfolge und zur Liebe.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

V.

Die Schule des Sehens.

Johannes 1,14

Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Zu Weihnachten haben wir fotografiert. Neulich haben wir die Bilder abgeholt. Manche sind nichts geworden, andere sind ganz nett. Nur eines ist ein Glückstreffer. Wir können eben nicht fotografieren. Dann sah ich die Bilder eines Bekannten. Jede Aufnahme war etwas Besonderes: ein bestimmter Aspekt, eine bestimmte Sicht. Ich fragte ihn: „Wie machen Sie das?“ Er antwortete: „Man muss sehen können. Man muss eben sehen, dass dies oder jenes Motiv ein gutes Bild geben wird. Man muss einen Blick dafür haben.“

Man muss sehen lernen – das gilt erst recht, wenn man die Herrlichkeit Jesu sehen will. Unsere natürlichen Augen sehen in Jesus nicht mehr als einen guten, vielleicht auch etwas überspannten Menschen. Der Heilige Geist führt uns in die Schule des Sehens.

Die Schule des Sehens

1. Wir bekommen den Blick für die Herrlichkeit Jesu.

Als alter Mann hat Johannes dieses Evangelium geschrieben. Sechzig Jahre liegt die Begegnung zurück, die sein Leben veränderte. Er war bei Johannes dem Täufer, als Jesus kam. Er hörte das Wort: „Das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Da fragte er Jesus: „Meister, wo bist du zur Herberge?“ Jesus antwortete: „Kommt und seht,“ – und sie kamen und sahen, und es war um die zehnte Stunde. Sechzig Jahre liegt das zurück. Ein Leben im Kampf für die Sache Jesu liegt hinter ihm. Nun hält er Rückschau. Und sein Bekenntnis lautet: Wir sahen seine Herrlichkeit – die Herrlichkeit des Sohnes Gottes.

Das können wir so nicht von uns sagen. Von der Herrlichkeit Jesu ist in unserem Leben meist wenig zu sehen.

Gewiss haben wir unsere Frömmigkeit: Viele von uns lesen die Bibel. Viele von uns beten. Viele versuchen nach dem Willen Jesu zu leben. Viele gehen regelmäßig zum Gottesdienst, halten sich zur Gemeinschaft der Christen. Viele bringen Opfer für die Sache Jesu. Viele sind seine Zeugen. Oft ist uns das alles eine Last. Manchmal haben wir Freude am Dienst und am Opfer, am Gebet und an Gottes Wort, aber Gott bleibt irgendwie unserem Leben so fern. Die Herrlichkeit Gottes in Jesus sehen wir in unserem Alltag nicht.

Und wenn erst die Dunkelheit, das Leid in unser Leben kommt, ist der Blick für die Herrlichkeit Jesu verstellt. Bei einer Freizeit im Sommer in der Gemeinschaft der Christen, da meint man die Herrlichkeit Jesu zu sehen. Später kommt die Finsternis der Sünde. Man gerät wieder in den Sog der Alltäglichkeit. Es kommt die Dunkelheit der Sorge, die Schlaflosigkeit der Nächte. Wir fragen nach dem Sinn unserer Mühe und Arbeit. Es kommt die Angst, die aus dem Urgrund der Seele aufsteigt. Es kommt die Gier nach dem Leben, und man beteiligt sich an Zuchtlosigkeit und Hemmungslosigkeit. Es kommt der Tod zu uns oder zu unseren Liebsten, und sein Schatten fällt in unser Leben. Wo ist da die Herrlichkeit Jesu?

Wir wollen den Johannes fragen: „Wo habt ihr die Herrlichkeit Jesu gesehen, auf den Höhen des Lebens oder in den Abgründen?“ Seine Antwort: „Jesu Herrlichkeit erblickten wir aus den Abgründen.“ Maria und Martha trauerten um Lazarus, ihren Bruder. Sie hörten Jesu Wort: „So ihr glaubt, werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Aus dem Abgrund des Leides schauten sie auf Jesus, und er rief ihren Bruder ins Leben zum Zeichen: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“ Den Blick für die Herrlichkeit Jesu gewinnt man im Abgrund des Lebens.

„Johannes,“ fragen wir weiter: „manche Leute sind in solchen Abgründen und sehen doch die Herrlichkeit nicht.“ Seine Antwort: „Die Herrlichkeit Jesu sieht man nur, wenn die eigene Herrlichkeit in Trümmer gegangen ist.“ Da kommt Nikodemus, ein frommer Mann. Jesus sagt ihm: „Du musst neu geboren werden, sonst bist du verloren.“ Da geht die eigene Herrlichkeit zu Trümmern.

Alle Menschen kommen in die Abgründe des Lebens, viele erleben einen inneren Zusammenbruch – und sehen doch die Herrlichkeit Jesu nicht, so mag unser dritter Einwand lauten. Die Antwort: „Nur wer sich mit Jesus einlässt, sieht seine Herrlichkeit.“ Johannes fragte Jesus: „Wo bist du zur Herberge?“ Jesus antwortete: „Komm und sieh.“ Johannes kam und sah – das ist die Reihenfolge. Nicht umgekehrt. Wir sagen oft: Erst will ich die Herrlichkeit Jesu sehen, dann will ich mich mit ihm einlassen. Nur wer sich bei Jesus engagiert, sieht seine Herrlichkeit.

Zu den Pariser Sehenswürdigkeiten gehört die Saint Chapel im Justizpalast. Freunde hatten mir gesagt, es sei das Schönste, was man überhaupt Sehen könne.

Von außen machte sie keinen bedeutenden Eindruck. Aber als wir dann im Inneren standen und das Sonnenlicht durch die hohen Glasmalereien in den Fenstern fiel - da zeigte sich die ganze Herrlichkeit. So sehen wir die Herrlichkeit Jesu: aus den Abgründen des Lebens, auf den Trümmern der eigenen Herrlichkeit, wenn wir uns ihm anvertrauen.

2. Wir bekommen den Blick für die Gnade

Wir haben eine Witterung für Macht. Wer mächtig ist, dem bringen wir Achtung und Ehrerbietung entgegen. Wer mächtig ist, dem versuchen wir zu gefallen.

Jesus hat eine Witterung für die Ohnmächtigen, für die Schwachen und Elenden, für die Leidenden und Geplagten. Seine Herrlichkeit ist voller Gnade und Liebe, voller Erbarmen für verlorene Sünder. Den Blick für die Gnade Jesu bekommen wir nur, wenn die Selbstgerechtigkeit zerstört ist.

Man schleppt eine Frau zu Jesus. Die Schriftgelehrten und Pharisäer sagen: „Wir haben sie im Ehebruch ergriffen, sie ist des Todes schuldig. Was sagst du?“ Jesus sagt

nichts. Jesus bückt sich in den Sand und schreibt. Sie drängen heran. Sie stehen dicht vor Jesus. „Was sagst du?“ fragen sie drohend. Da antwortet er: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein,“ – und dann beugt er sich nieder und schreibt. Was mag er geschrieben haben? Ob er die Sünden der Selbstgerechten in den Staub schrieb? Um Jesus herum wird es still. Selbstgerechtigkeit zerbricht. Einer nach dem anderen geht weg. Da blickt Jesus auf. Vor ihm steht allein die Sünderin. „Wenn dich keiner verdammt, verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin – sündige hinfort nicht mehr.“

So lernen wir in der Schule des Heiligen Geistes den Blick für die Gnade. Es ist der Blick von den Trümmern der eigenen Gerechtigkeit hin auf den, der am Kreuz für uns verdammt ist.

In der Skagerrakschlacht, so las ich, schwammen zwei Schiffbrüchige um ihr Leben. Von einem Zerstörer wurde ihnen eine Rettungsleine zugeworfen. Einer wollte schon zugreifen – da rief der andere: „Das ist der Feind.“ Da verbot ihnen ihr Stolz, sich retten zu lassen. Noch einmal wurde das Seil geworfen: Einer griff zu und wurde gerettet, der andere aber war zu stolz und ertrank. So können wir vor Selbstgerechtigkeit und Stolz die Gnade Jesu und damit das Leben ausschlagen.

3. *Wir bekommen den Blick für die Wahrheit.*

In der Schule des Heiligen, Geistes bekommen wir einen Blick für die Wahrheit. Der natürliche Mensch sieht die Wirklichkeit seines Lebens nicht. Wir kalkulieren unser Leben mit zwei großen Fehlrechnungen. Entweder sagen wir: Es gibt keinen Gott, und mit dem Tod ist alles aus, oder wir sagen: Mit meinem Herrgott komme ich schon ins Reine.

So mag auch die Frau gedacht haben, die mit Jesus am Brunnen von Samaria ein religiöses Gespräch führte. Sie sprach über Gott und ihre Art, ihn zu verehren und anzubeten – und mitten hinein sagt Jesus: „Gehe hin, hole deinen Mann.“ Die Frau antwortet: „Ich habe keinen Mann!“ „Ja,“ sagt Jesus, „fünf Männer hast du gehabt und auch der jetzt bei dir lebt, ist nicht dein Mann.“

Da fährt die Frau nicht auf und sagt: „Wer hat das verraten?“ – sondern sie sieht zum ersten mal ihr Leben im Blickwinkel der Wahrheit Gottes – und flieht zu dem, der die Wahrheit ist. Diesen Blick für die Wahrheit müssen wir haben, dann kann unser Leben von der Lüge genesen.

In einer Sammlung polnischer Kurzgeschichten fand ich eine merkwürdige Erzählung. Ein Junge vom Land – er kann kaum lesen und schreiben – und ein gebildeter Künstler lernen sich kennen. Der Künstler führt den Jungen in die Welt der Bildung ein. Dann fragt der Junge: „Ist das Wahrheit?“ Der Künstler hält einen langen Vortrag über den Wahrheitsbegriff. Der Junge fragt hartnäckig: „Ist das Wahrheit?“ Der Künstler fragt ratlos einen Freund. Und der sagt ihm: „Der Junge fragt nach einem Kompass für sein Leben.“

Gibt es das denn? Blick auf die Wahrheit heißt: Blick auf Jesus bei der Fahrt durchs Leben.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

VI.

Das neue Bündnis.

Johannes 1,17

Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.

Wor etwa 400 Jahren wurde ein Büchlein fertiggestellt, das noch heute große Wirkungen hat: der Heidelberger Katechismus. Am Anfang steht die Frage: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ Antwort: „. . . dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Jesu Christi eigen bin.“

Dann folgt eine klare Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens, die aber immer wieder durch eigenartige Fragen unterbrochen, wird: „Was für einen Nutzen bekommst Du aus der Geburt Christi? Was nützt uns die Auferstehung Christi? Was nützt uns die Himmelfahrt Christi? Was nützt uns die Herrlichkeit Christi?“

Uns sind solche Fragen nach dem Nutzen der Gnade Gottes anstößig. Wir meinen, so direkt dürfe man denn doch nicht fragen, was man davon habe. Aber gerade eine solche Frage ist die Brücke vom Wort Gottes in unseren Alltag. Wir dürfen und sollen fragen, was wir denn davon haben, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist. Unser Wort sagt uns, dass wir durch Jesus aufs Neue Verbündete Gottes geworden sind, indem Gott durch Jesus ein neues Bündnis mit der Welt geschlossen hat.

Das neue Bündnis

1. Der neue Bundesmittler.

In der Zeitung, im Radio und im Fernsehen hören wir oft davon, dass wir ein Bündnis haben. Und diese wirtschaftlichen und politischen Verbündeten geben uns Sicherheit und Wohlstand. So sagt man uns.

Gott bietet auch ein Bündnis an. Zunächst hat er mit seinem Volk, den Israeliten, ein Bündnis geschlossen durch den Mittler des alten Bundes: Mose.

Durch das Gericht Gottes darf Mose Gottes Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft in die Freiheit führen zum Berg Sinai. Dort empfängt Mose für das erlöste und befreite Volk das Grundgesetz Gottes, die zehn Gebote. Wer im Gehorsam danach lebt, hat das ewige Leben. Wer sie verachtet, verfällt dem Gericht.

Als Mose mit dem Gesetz Gottes zum Volk zurückkehrt, findet er verführte Leute im Tanz um das goldene Kalb. Und als Gott das Volk wegen des Ungehorsams verstoßen will, bietet Mose dem lebendigen Gott zur Sühne sein eigenes Leben an. Aber Gott muss Mose sagen: Kein Sünder kann für den anderen eintreten. Wer selber das Gesetz gegen sich hat, kann nicht für andere sühnen.

Mose, der Mittler des alten Bundes, darf die Erfüllung der Verheißung Gottes nicht erleben. Er darf von ferne das gelobte Land sehen, aber betreten darf er es nicht, – als Strafe für seine Übertretung.

In Jesus bietet Gott ein neues Bündnis der Gnade an. Gott schließt durch Jesus einen Bund der bedingungslosen Rettung. Das Gesetz klagt uns an. Das Gesetz deckt unsere Sünde auf. Das Gesetz fordert als Strafe unseren Tod. Jesus, der Mittler des neuen Bundes, wird für uns zum Angeklagten. Gott wirft unser aller Sünde auf ihn. Er wird für uns zur Sünde gemacht. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Der Unschuldige trägt die Strafe. Der Sündlose kommt ins Gericht. Gottes Sohn tritt an die Stelle der Gottlosen. Jesus bietet sich dar für unsere Schuld, und Gott nimmt sein Opfer an. So wird er zum Mittler des neuen Bundes am Kreuz.

In einem Band polnischer Erzählungen fand ich eine erschütternde Geschichte. Aus einem Konzentrationslager war ein Häftling geflohen. Als er nach drei Tagen noch nicht gefasst war, wurden zehn Geiseln ausgesucht, die zur Abschreckung sterben sollten. Ein Junge war darunter. Er schrie auf: „O Jesus! Zu Hause wartet meine Mutter auf mich. Ich bin jung! Ich will nicht sterben!“ Da trat ein anderer vor und sagte: „Ich will an der Stelle dieses Jungen stehen.“ Der andere war ein polnischer Priester.

Sünde und Schuld haben uns zum Tod verdammt. Da tritt ein anderer an unsere Stelle. Er trägt unsere Schuld. Er stirbt unseren Tod. Und wir dürfen sein Leben haben. Der andere ist Jesus: der Mittler des neuen Bundes für uns.

2. Die neue Bundesordnung.

Jedes Bündnis hat seine Ordnung, auch das Bündnis, das Gott mit uns schließt. Gott selbst richtet die Bundesordnung auf. Durch Mose hat er das Gesetz geben lassen. Durch Jesus aber hat er die Gnade zur Ordnung des neuen Bundes gemacht. Wir alle leben unter dem Gesetz. Gott möchte, dass wir auch unter der Gnade leben.

Das Gesetz fordert, die Gnade aber beschenkt.

Die Forderung des Gesetzes umfasst unser ganzes Leben. Sie stellt sich uns unausweichlich in Gottes Gebot: in den zehn Geboten, den Forderungen der Bergpredigt, den Anweisungen der Apostel. Überall kommt die umfassende Forderung Gottes zum Ausdruck.

Alle Forderungen Gottes sind zusammengefasst in dem Gebot der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Feindesliebe.

Die Gnade aber beschenkt. Wir können die Forderung nach der völligen Liebe nicht erfüllen. Da schenkt uns Gott seine Liebe, Er liebt die, die ihn nicht lieben. Er schenkt seine Liebe denen, die sie nicht verdienen. Den Sündern, den Gleichgültigen, den Stolzen und Selbstgerechten, den Schwermütigen und den Hochmütigen gilt in Jesus seine Liebe.

Das Gesetz verurteilt, die Gnade aber rettet.

Samuel Keller erzählt, wie er das Urteil des Gesetzes über sein Leben empfangen hat: Er war Pfarrer und stand mitten im anstrengenden Dienst, der ihm keine Zeit ließ. Da kam ein Tag besonderer Schwierigkeiten: Schmerzen quälten ihn. Er hatte Streit mit dem Lehrer. Seine Frau erwartete das erste Kind in diesen Tagen. Mit der Behörde musste ein ärgerlicher Schriftwechsel geführt werden. Zwischendurch musste der Unterricht gehalten werden. Schnell wollte er sich vorbereiten. Er griff zur Bibel, schlug auf und las: „Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich?“

Samuel Keller sagt: „Wie ein Blitz zeigte das Wort mir die Sünde meines Lebens. Mit Macht stieß es mich in die Hölle!“ Das Gesetz Gottes verurteilt uns, die Gnade aber rettet.

Die rettende Macht der Gnade wird am Kreuz Jesu offenbar. Da stirbt neben ihm ein Verbrecher. Trotz aller Qual hört er durch Hohn und Spott, der um das Kreuz erklingt, das Evangelium für die Elenden heraus. „Andern hat er geholfen!“ so spotten die Feinde Jesu. Der sterbende Verbrecher aber hört, dass dort ein Helfer ist, der denn wohl auch ihm zu helfen vermag. Er wendet sich Jesus zu: „Denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Jesus aber sagt dem Gerichteten das Gnadenwort: „Wahrlich ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Die Gnade rettet auch die Verlorenen.

Wer vor der Forderung des Gesetzes versagt, wer vom Gesetz verurteilt ist, dem schenkt Gott die neue Bundesordnung der Gnade, die allein rettet.

3. Die neuen Bundesgenossen.

Der alte Bund galt nur Israel, der neue Bund gilt allen. Das Bündnisangebot Gottes wird uns allen vorgelegt. Gott sucht neue Bundesgenossen. Wir dürfen heute den neuen Bund Gottes bereiten.

Im Hebräerbrief heißt es: „Lasst uns hinzutreten zum Mittler des neuen Bundes – zu Jesus.“

Wer zu Jesus kommt, wird Gottes Bundesgenosse. Nun entsteht ein völlig ungleiches Bündnis. Gott gewinnt ganz schlechte Partner, die er eigentlich zu nichts gebrauchen kann. Wir aber gewinnen den starken Gott zum Bundesgenossen im Kampf gegen Tod, Teufel und Sünde. In diesem Kampf sind wir alle verloren ohne Gott. Die Macht der Sünde lässt uns nicht los. Dem Tod entgeht keiner. Aber Jesus hat dem Tod die Macht genommen. Jesus hat die Sünde besiegt. Gott wird ein Bundesgenosse, der uns zum neuen Leben hilft.

Jeremia, ein Prophet des alten Bundes, verheißt im Auftrag Gottes einen neuen Bund: „Es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen Neuen Bund schließen: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“

Durch Vergebung der Sünden bekommen die Genossen des neuen Bundes ein neues Herz. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Kleider kann man ändern, Menschen nicht.“

Für Gott gilt diese Weisheit nicht. Gott kann Menschen ändern, indem er ihnen neue Herzen schenkt. Menschen des neuen Bundes sind Menschen, die Gott verändert, indem er sie von der Lüge zur Wahrheit, vom Hass zur Liebe führt. Amen

VII.

Der neue Mensch.

2. Korinther 4,6

Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.

Pär Lagerkvist, der schwedische Nobelpreisträger, erzählt in seinem Buch „Der Pilger auf dem Meer“ eine Pilgerfahrt von Banditen und Straßenräubern auf einem Seeräuberschiff zum Heiligen Land. Es bleibt offen, ob diese kuriose Pilgerfahrt je ihr Ziel erreichte.

Das Buch schließt: „Aber das Meer ist nicht alles, kann nicht alles sein. Es muss noch etwas geben, ein Land jenseits der öden, einsamen Weiten, ein Land, das wir nicht erreichen können, zu dem wir aber auf dem Wege sind – trotz allem . . . Das Schiff glitt über das endlose Meer – irgendwohin treibend – ohne Ziel.“

Ein Kritiker dieses Buches nennt Pär Lagerkvist einen „Seiltänzer zwischen Glauben und Zweifel.“ Mit diesem Bild ist auch unser Leben gekennzeichnet. Mal scheint unser Leben sinn- und ziellos dahinzutreiben, und unser Zweifel neigt sich zur Verzweiflung. Dann wieder haben wir Gewissheit, dass es ein Land Gottes gibt. Manchmal scheint es greifbar nahe vor uns zu liegen – und doch gleiten wir vorüber. So bleibt unser Leben ein Seiltanz zwischen Glauben und Zweifel.

Unser Textwort aber ist das vollmächtige Zeugnis eines Mannes, der für sein Leben ein festes Fundament gefunden hat. Er ist durch Gottes Gnade zu einem neuen Leben befreit worden. Das zermürbende Schwanken zwischen Glauben und Zweifel hat da ein Ende, wo der neue Mensch Gottes entsteht.

Der neue Mensch

1. Die neue Schöpfung.

„Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten . . .“

In seinem Amerikabuch zitiert Robert Jungk den bezeichnenden Satz: „Der Mensch ist eine Fehlkonstruktion!“ Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Forderung: Wir brauchen den neuen Menschen. So hat man sich denn an die Schöpfung des neuen Menschen gemacht. Der Osten baut den neuen Menschen, der gottlos und selbstlos für den Aufbau des Sozialismus leben soll. Der Westen schafft den angepassten Konsumenten, nicht ganz so

selbstlos, nicht ganz so gottlos. Und nun bejahen auch die Christen die Forderung nach dem neuen Menschen. Wir beginnen aus eigener Kraft, nach christlichen Grundsätzen den neuen Menschen zu bilden. Wir mühen uns als Christen zu leben: Wir gehen zum Gottesdienst, während andere ausschlafen. Wir lesen in der Bibel und opfern dafür Zeit und Kraft. Wir versuchen zu beten in einer Zeit, die auch ohne Gebet ganz gut lebt. Wir bemühen uns, Gottes Gebot in unserem Leben zu halten. Wir geben etwas von unserem Geld für die Innere Mission. Und haben doch immerzu das Gefühl: Wir bleiben trotz aller Anstrengung die alten.

So wollen wir Paulus fragen: Wir sollen neue Menschen werden. Aber wir bleiben doch immer die alten. Wie kann das anders werden? Paulus könnte uns antworten: „Zu meiner Zeit, gab es auch das Streben nach dem neuen Menschen. Wer als neuer Mensch Gottes leben wollte, wurde Pharisäer. So bin auch ich Pharisäer geworden. Ich habe das neue Leben des Pharisäers mit einer gewissen Vollendung gelebt. Mit großer Begeisterung habe ich manche Opfer für das neue Leben gebracht. – Und dann kam der lebendige Gott, von dem ich täglich sprach, der Gott, zu dem ich täglich betete, der Gott, den ich eingeplant hatte in mein frommes Leben. Der lebendige Gott trat mir in Jesus Christus in den Weg. Es war wie zu Beginn der Welt. Der Gott, der vor Urzeiten gesprochen hatte: „Es werde Licht“ und es ward Licht, der Gott sprach in Jesus sein Schöpfungswort in mein Leben. Sein Wort allein schafft den neuen Menschen.“

Unsere Versuche führen höchstens zu einer neuen äußeren Aufmachung. In Wirklichkeit ändert sich nichts. Wir bringen es höchstens zu einem christlichen „Make up“ für unser Leben.

Der „neue Mensch“ kann nur neues Geschöpf des Wortes Gottes sein. Wo wir uns der Anrede des Wortes Gottes stellen, wird unser Leben aus der schöpferischen Kraft Gottes erneuert.

2. Das neue Herz.

„Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben . . .“

In einem Büchlein las ich vor einiger Zeit etwa folgenden Gedankengang: „Die Welt hat viele Revolutionen gesehen: die Revolution der Arbeiter, die Revolution der Bauern, die Revolution der Soldaten, die Revolution der Farbigen. Trotz der vielen Revolutionen hat sich wenig geändert. Wir brauchen eine grundsätzlich andere Revolution. Wir brauchen die Revolution der Herzen.“

Von einer solchen Revolution redet die Bibel tatsächlich. Eine Revolution des Herzens hält sie für erforderlich. Gott selber, so wird im Alten Testament schon angekündigt, will das neue Herz schenken.

Durch Jesus macht Gott sein Wort wahr. Da gibt Gott einen hellen Schein in die Finsternis unserer Herzen und dadurch werden Herzen neu.

Bei seiner Bekehrung hat Paulus die Erneuerung seines Herzens erlebt. Vor Damaskus ist der helle Schein in sein Herz gefallen. Die Herrlichkeit Gottes, die ihm entgegenstrahlte, als Jesus in sein Leben trat, hat ihn zunächst geblendet. Als innerlich und äußerlich gebrochener und erblindeter Mann musste er von seinen Begleitern nach Damaskus geführt werden. In den Tagen der Dunkelheit bahnte sich die Revolution des Herzens an.

Selbstgerechtigkeit zerbrach; Gewinn wurde als Schaden erkannt. Da trat der Zeuge Jesu zu ihm und sprach: „Lieber Bruder Saul.“ Er brachte ihm das begnadigende Wort Jesu Christi. Da fiel der helle Schein der Liebe Gottes in sein Herz und erneuerte sein Herz und damit den ganzen Menschen.

Christian Keysser berichtete aus seiner Missionsarbeit auf Neuguinea von einem Häuptling, der sich jahrelang strikt weigerte, Christ zu werden. Schließlich überwand ihn Gottes Wort. Viele Jahre nach seiner Taufe fand er beim Pflügen auf seinem Acker einen Schädel. Der Häuptling, brachte den Schädel mit in den Gottesdienst. Als die Stunde des Zeugnisses kam, stand der alte Häuptling auf und zeigte der Gemeinde den Schädel: „Ich fand den Totenkopf dort, wo ich als junger Mann die Götzenfeste feierte. Früher habe ich Menschen umgebracht. Früher habe ich meinen Feind mit der Keule erschlagen. Dann aber kam der große Gott und stülpte unsere Herzen um – und nun sind wir neue Leute.“

Das ist Gottes große Revolution. Er stülpt unsere Herzen um. Dieses „Umstülpen der Herzen“ ist nicht bloß ein innerlicher Vorgang, der unser äußeres Leben unverändert ließe. Ein neues Herz schafft ein neues Leben. Das neue Leben hat ein klares Ziel. Gottes Liebe wird eine bestimmende Kraft in unserem Alltag. Aus Krieg kann dann Frieden werden. Hass wird abgebaut und Versöhnung geschieht. Die Neuwerdung des Menschen beginnt mit der Revolution des Herzens, das die Liebe Gottes in Jesu Vergebung erfährt.

3. Der neue Beruf.

„. . . dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“

Mit dem ganzen Vers gibt Paulus Zeugnis von dem Werk Gottes, der ihn von einem Verfolger der Gemeinde Jesu zu einem Zeugen Jesu Christi in der Heidenwelt gemacht hat. Zum neuen Herzen, das Gott ihm geschenkt hat, kommt nun auch ein neuer Beruf. Paulus wird zu einem Werkzeug Jesu Christi, damit durch ihn Gottes Herrlichkeit in die Welt getragen wird. Paulus wird die Herrlichkeit der Gnade und Liebe Gottes verkündigen, die in Jesus erschienen ist. Christ kann man nicht privat sein. Wer Christ ist, hat teil an diesem neuen Beruf: Zeuge der Herrlichkeit Gottes zu sein.

Viele bringen ihr Christentum im Freizeitraum ihres Lebens unter. Gottesdienst, Gebet, Zeugendienst ist dann Freizeitbeschäftigung. Paulus aber bekam nach seiner Bekehrung bei Damaskus nicht ein neues Hobby, er bekam einen völlig neuen Beruf. Er wurde Missionar. Durch ihn sollte Erkenntnis von der herrlichen Liebe und Gnade Gottes entstehen, die in Jesus zu uns kam. Paulus hat seinen erlernten Beruf, Zeltknüpfer, während seines ganzen Lebens immer wieder ausgeübt. Aber von nun an war er Botschafter an Christi statt.

In diesem Beruf hatte er in Philippi einen üblen Zwischenfall. Paulus und Silas geschah krasses Unrecht. Ohne Verhör und Urteil wurden sie ausgepeitscht und ins Gefängnis geworfen. Dort aber beteten sie und lobten Gott, dass es die Gefangenen hörten. Bei einem Erdbeben wurden sie frei, aber sie flohen nicht. Da fragte der Gefangenenaufseher nach dem Heil und der Gnade Gottes. Durch ihr Zeugnis entstand Erkenntnis der herrlichen Liebe Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.

Das ist unser aller Auftrag: Zeugen zu sein, dass durch uns Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes entstehe.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

VIII.

Die Verhaftung Jesu.

Johannes 18,3 – 8

Da nun Judas zu sich hatte genommen die Schar und der Hohenpriester und Pharisäer Diener, kommt er dahin mit Fackeln, Lampen und mit Waffen. Wie nun Jesus wusste alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: „Wen suche! Ihr?“ Sie antworteten ihm: „Jesum von Nazareth.“ Jesus spricht zu ihnen: „Ich bin's!“ Judas aber, der ihn verriet, stand auch bei ihnen. Als nun Jesus zu ihnen sprach: „Ich bin's!“ wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie abermals: „Wen sucht ihr!“ Sie aber sprachen: „Jesum von Nazareth!“ Jesus antwortete: „Ich habe es euch gesagt, dass ich es sei. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen!“

Im Sommer hatte ich eine Evangelisation in einer von katholischer Geschichte und Frömmigkeit geprägten Stadt. An einem Tage zeigte mir einer meiner Freunde die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt. Vor allem gingen wir durch die alten Kirchen: den Dom, die Franziskanerkirche, die Busdorfkirche, die Gaukirche und die Jesuitenkirche. In all den alten katholischen Kirchen sah ich einen Kreuzweg mit Bildern vom Leiden und Sterben Jesu rings an den Wänden, so dass man Jesus betend begleiten konnte auf seinem Weg ins Sterben für uns.

Wir wollen uns in dieser Passionszeit aufmachen und betend den Kreuzweg Jesu begleiten, den er für uns gegangen ist. Heute betrachten wir die erste Station auf seinem Weg ans Kreuz:

Die Verhaftung Jesu

1. Die Gefangenschaft der Freien.

In diesem Text ist nicht Jesus der Gefangene, sondern die anderen, die sich aufmachen, ihn zu verhaften.

An der Spitze dieser Gefangenen schreitet Judas – ein Mensch, der die Freiheit Jesu erfahren hat und der sich doch in die Gefangenschaft des Geldes, des Verrates, des Hasses begeben hat. Die Gruppe, die er anführt, setzt sich aus zweierlei Leuten zusammen: aus römischen Soldaten und der Tempelwache der Hohenpriester und Pharisäer. Die Soldaten sind Gefangene ihrer Befehle, ihrer Pflicht; sie müssen verhaften, wenn ein Haftbefehl vorliegt – und sei die Sache noch so ungerecht, der sie dienen. Die Tempelwache der Hohenpriester und Pharisäer ist gefangen im Hass und Vorurteil. – Und da sind noch die Jünger Jesu. Sie sind die Gefangenen ihrer Angst.

Äußerlich bleiben sie alle frei. Judas kann hingehen, wohin er will. Die Soldaten sitzen später um ein Wachtfeuer. Und die Jünger zerstreuen sich in der Nacht. Und doch sind sie alle Gefangene, Gefangene des Hasses, der Geldgier, der Angst, der Befehle: Gefangene des Teufels.

Wir, die wir heute die Verhaftung Jesu betrachten, sind auch Gefangene. Gewiss, wir können gehen, wohin wir wollen, wie Judas, wie die Soldaten, wie die ersten Jünger – und wir sind doch Gefangene. Wir sind die Gefangenen unseres Neides und der Geldgier. Wie kann der Blick auf den anderen ein Leben zerfressen! („Die Nachbarin hat einen Pelzmantel – ich will auch einen. Der andere hat einen Wagen – ich will auch einen. Der Kollege fährt ins Ausland – ich will auch dahin!“)

Und wir sind Gefangene der Gier nach Glück und Lebenserfüllung. Wir suchen die Erfüllung im Sexuellen, im Beruflichen – aber irgendwann stehen wir am Ende und schauen zurück – und dann war es alles nichts.

Wir sind Gefangene unserer Angst, die aus den Tiefen des Herzens heraufsteigt, Gefangene der Schwerkut, der Traurigkeit, der geheimen Verzweiflung. Ist es die Angst vor dem Tod, der vielleicht alles so sinnlos endgültig macht? Ist es die Angst vor dem Leben, in dem man versagen könnte? Nun sucht man die Befreiung bei Tabletten, bei Alkohol und Zerstreuung – und wir geraten immer weiter in die Gefangenschaft der Sünde, des Teufels und des Todes.

An einer Kirche in einer Großstadt hing ein Schaukasten. Die Jugendgruppe, die für dessen Gestaltung verantwortlich war, hatte das Bild eines Reitpferdes hineingehängt, welches von seinem Reiter klar geführt wurde. Dabei standen die Sätze Luthers: „Der Mensch ist wie ein Reittier. Wenn Gott darauf sitzt, will und geht er, wohin Gott will. Wenn der Satan darauf sitzt, will und geht er, wohin der Satan will. Und es liegt nicht in seiner freien Wahl, zu einem von beiden Reitern zu laufen, sondern die Reiter selbst kämpfen darum, es festzuhalten oder in Besitz zu nehmen.“

Dieser Schaukasten hat viel Aufregung ausgelöst. Unbeteiligte Passanten beschäftigten sich ebenso lebhaft damit wie fromme Kirchgänger.

Was Martin Luther mit diesem Bild sagen wollte, wird uns in der Passionsgeschichte deutlich gemacht: Gottes Kampf mit dem Satan um uns.

2. Die Freiheit des Gefangenen.

Im Garten Gethsemane verbringt Jesus die ersten Stunden der Nacht vor seinem Leiden. Im Gebet hat er mit Gott gerungen und die klare Weisung empfangen, den Kelch des Vaters zu trinken. Seine Jünger hatten schmäählich versagt. Statt mit ihrem Herrn zu wachen und zu beten, hatten sie geschlafen. Und nun hört Jesus die Kriegsknechte und die Tempelwache kommen. Er sieht die Fackeln, er hört das Geklirr der Waffen. Sie sind da, um ihn vor das Gericht der Sünder zu holen. Da geht er ihnen entgegen und fragt sie: „Wen suchet ihr?“ Auf die Antwort: „Wir suchen Jesus von Nazareth“ erwidert er hoheitsvoll: „Ich bin's!“

Diese Geschichte aus dem Garten Gethsemane, vom Warten des Gehorsamen auf seine ungerechten Richter, bringt ein Ereignis zurück, das auf den ersten Seiten der Bibel beschrieben ist. Dort ist auch von einem Garten die Rede. Darin wartet der andere Adam, der ungerechte, der ungehorsame auf den gerechten Richter. Als Gott kommt, kann er

ihm nicht entgegengehen. Er flieht, er versteckt sich, und Gott holt ihn hervor hinter den Büschen, um ihn vor sein Angesicht zu stellen. In Jesus hat Gott einen neuen Anfang in der Menschheitsgeschichte gesetzt. Der neue Adam tritt als ein Gehorsamer in großer Freiheit den Knechten entgegen.

Es mag zunächst so aussehen, als verlöre Jesus in dieser Geschichte seine Freiheit, als werde er verraten, verlassen, geknechtet, von Menschen in den Tod geführt. Doch indem Jesus in solcher Freiheit den Kriegsknechten entgegentritt, macht er deutlich: Er geht als Sohn des Vaters in Liebe und Gehorsam den Weg des Vaters – um den Kampf Gottes mit dem Satan um uns zu entscheiden.

In Kaffees und Kneipen, auf den Straßen und in den politischen Zirkeln Jerusalems hat man gewiss über die Hinrichtung Jesu diskutiert. Die einen sagten: Geschah ihm recht! Warum hat er den Mund so voll genommen. Die anderen meinten: Glatter Justizmord! Das Ende des Humanismus. Und die Jünger Jesu schwiegen vor Enttäuschung. Keiner von ihnen hatte den Kreuzweg Jesu verstanden.

Jesus ging den Weg, den ihm Gott durch den Propheten Jesaja vorgezeichnet hatte. Er trug unsere Krankheit. Er lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten. Durch seine Wunden sind wir geheilt. In freier Liebe, in freiem Gehorsam geht Jesus diesen Weg . . . für mich. Diese beiden Worte sind der Schlüssel zum Verständnis des Kreuzweges. Für mich gab er sein Leben dar, der ich von seinen Feinden war. Für uns ging der Freie in die Gefangenschaft, damit wir frei werden.

3. *Wie Gefangene frei werden.*

Unser Text bietet zwei Überraschungen. In dem Augenblick, in dem die Kriegsknechte vorstoßen müssen, um die Hand an Jesus zu legen, weichen sie zurück. Verwirrung entsteht. Einige stürzen zu Boden. Die Hoheit Jesu ist offenbar geworden. Jesus könnte in dieser Verwirrung auf Grund seiner Vollmacht entkommen. Er bleibt aber ruhig und gelassen und fragt noch einmal: „Wen suchet ihr?“ Nach der Antwort: „Jesus von Nazareth“ tritt er vor seine Jünger und befiehlt den Kriegsknechten: „Lasst diese gehen!“ – und die Jünger, die sich schon mitverhaftet wähnten, sind frei. Jesus hat sich vor sie gestellt, und sie sind frei. Jesus geht in die Gefangenschaft – sie gehen in die Freiheit.

In dem bekannten Buch des Amerikaners Shirer über das 3. Reich werden ausführlich die letzten Tage Hitlers in Berlin geschildert. Manchmal erkennt Hitler, dass nun alles verloren ist. Dann bricht es in seinen letzten Reden und Befehlen aus ihm heraus: Wenn ich schon untergehen muss, dann sollen meine Leute mit mir untergehen – dann soll mein Volk mit mir untergehen! Fast wie eine Inkarnation des Satanischen liest sich jener Bericht über die letzten Tage in den Trümmern der Reichskanzlei. So sind sie ihrem Wesen nach alle, oder besser: So sind wir alle. Nur Jesus stellt sich vor seine Leute.

Und wenn der Satan nun kommt, uns zu binden, dann dürfen wir rufen: Herr, wende unser Gefängnis. Herr, mach mich frei! Dann tritt Jesus vor uns hin und befiehlt den Mächten des Bösen: „Lass diese frei!“ Und wenn im Tod Gottes richtende Hand auf uns fällt, dann dürfen wir bitten: Herr, wende unser Gefängnis! – und Jesus tritt vor uns hin und befiehlt dem Tod: „Lass diese frei!“ Wenn der Teufel vor den Thron Gottes tritt und uns verklagt, dürfen wir rufen: Herr, wende unser Gefängnis! – und Jesus tritt vor seinen Vater und bittet: „Lass diese frei! Denn ich habe für sie die Gefangenschaft auf mich genommen.“

Christen sind Menschen, die von sich sagen können: Zwischen uns und der Sünde, die uns haben will, steht Jesus. Zwischen uns und dem Tod steht Jesus. Zwischen uns und dem Gericht Gottes steht Jesus und bittet: Lass diese frei! „Wo ist solch ein Herr zu finden, der, was Jesus tat, mir tut?“

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

IX.

Die Verteidigung Jesu.

Johannes 18,10.11

Da hatte Simon Petrus ein Schwert und zog es aus und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Und der Knecht hieß Malchus. Da sprach Jesus zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

Kürzlich hatte ich einen Bildband über nationalen Kitsch in Deutschland in der Hand. Darin fand ich unter anderem eine bunte Postkarte mit der Aufschrift „Rettet die heiligsten Güter der Nation!“

Aus dem Osten sah man einen Tataren anstürmen. Vor ihm lag eine deutsche Landschaft voller Dome. Schon bricht er herein, sie zu zerstören – da tritt ihm ein christlicher Streiter entgegen, eine Mischung aus Luther, Bismarck und Hindenburg. Fromm zückt er das Schwert, und hinter ihm stehen tausend deutsche Recken, die Dome zu schützen. Ein Bild, fünfzig Jahre alt, und doch von bedrückender Nähe. Die Verbindung von Schwert und Kreuz ist nie eine christliche Möglichkeit. Das Schwert mag eine nationale Notwendigkeit sein – eine christliche ist es nicht. Die Verteidigung des Christentums mit Waffengewalt ist eine andere Form seiner Zerstörung.

Die Verteidigung Jesu

1. Ein aktiver Christ.

Wenn man unseren heutigen Text betrachtet, kann man doch nur seine helle Freude an Petrus haben. Er hält sein Wort: Wenn alle weglaufen, will ich bei dir bleiben.

All die vielen Menschen, die Jesus zugejubelt haben, schlafen jetzt in Jerusalem. Sie verschlafen einfach die grausige Szene, wie Menschen Hand legen an Gott. Am nächsten Morgen ist alles zu spät. Das schlafende Jerusalem könnte ein Bild sein einer schlafenden Kirche. Von all den vielen, die schlafen, hat keiner Grund, auf Petrus herabzusehen.

Denn er schlief jedenfalls nicht. Er war hellwach. Die Bibel kennt das Wort „erwecken.“ Jesus weckt uns aus dem Todesschlaf der Sünde. Jeder wird so einmal aufgeweckt. Manche drehen sich dann nur um und schlafen weiter. Petrus nicht, er ist hellwach.

Wir sehen eine unheimliche Szene im Garten Gethsemane: Fackeln und Waffengeklirr, Judas als Verräter und die Flucht der Jünger. Und: Hände greifen nach Jesus. Da packt

Petrus der Zorn des Gerechten. Jetzt wird er aktiv. Tapfer und kühn stellt er sich vor seinen Herrn, reißt sein Schwert hervor und schlägt zu. Einer schreit auf, es fließt Blut. – Ein mutiger Mann: er allein gegen so viele.

Dieses müsste doch eigentlich ein Lichtblick in der Passionsgeschichte sein: Einer hält die Treue. Man erwartet ein Lob Jesu, eine Anerkennung, ein ermutigendes Wort. Stattdessen wird Petrus scharf getadelt: „Steck dein Schwert in die Scheide! Lass das!“ Jesus fällt seinem einzigen Verteidiger in den Arm. Jesus legt den Aktivisten lahm.

Warum handelt Jesus so? Was hat Petrus denn getan? Er hat den Leidensweg Jesu verraten. Er hat das Evangelium aufgegeben. Bei allem Aktivismus für Jesus, bei seinem tapferen Einstehen für Jesus hat er den Meister verraten, hat er dem Satan gedient.

Darüber sollten wir erschrecken. Denn wir sind dem Petrus so ähnlich, wir, die wir in Dienst und Kampf für die Sache Jesu stehen. Wir haben eine erstaunliche Aktivität für Jesus entfaltet. Alle kirchlichen Mitarbeiter sind überarbeitet. Sie eilen von einer Besprechung zur nächsten Sitzung und von da zu einer Tagung. Die Kirche und der Säugling – die Kirche und das Kleinkind – die Kirche und die Schule – die Kirche und die Konfirmanden – die Kirche und die Brautpaare – die Kirche und die Eltern – die Kirche und die Alten . . . Wir kämpfen hart für die christliche Welt. Eigentlich alle kirchlichen Funktionäre entfalten eine geradezu erschreckende Aktivität.

Könnte es nicht sein, dass wir dabei das Evangelium verraten, weil wir unseren Willen tun und nicht den Willen Jesu? Wo ist die Stille des Gebetes, wo die Stille des Herzens?

Was erwarten Sie von einem Pfarrer oder Jugendwart: den Petrustyp, der um sich schlägt, oder den Beter? Der Weg mit Jesus ist der Weg des Kreuzes. Auf diesem Weg wird der eigene Wille zerbrechen und das Leben in die Stille geführt. Dem Aktivisten Tauler sagte ein Bruder: „Mann der Kanzel, werde ein Mann der Stille!“ Nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an.

2. Ein angeschlagener Weltmensch.

Ein anderer Mann rückt jetzt in unser Blickfeld: Malchus, einer von der Leibwache des Hohenpriesters. Wahrscheinlich war er von Beruf Polizist und für die Sicherheit des Hohenpriesters verantwortlich. Er musste mitziehen nach dem Garten Gethsemane. Sein Beruf gebot es ihm. Und sein Chef verlangte es von ihm. Ob Malchus wohl den Herrn Jesus Christus gekannt hat? Ob er etwas von ihm hielt? Vermutlich hat er sich darüber nie Gedanken gemacht.

Solche „Malchusse“ gibt es auch unter uns, vielleicht sogar in unseren Gottesdiensten und unter unseren Predigtlesern. Neulich fragte ich einen Bruder: „Wo ist Malchus heute?“ Da antwortete er mir: „Malchus – das ist der moderne Mensch, der im Zwang des Berufes gottlos wird, – ohne darüber nachzudenken. Malchus, das ist der Mensch im Kollektiv, der böse sein muss, weil alle böse sind, und der dabei innerlich angeschlagen und verwundet ist. Malchus ist der moderne Mensch mit dem verwundeten Gewissen.“

Malchus, das ist der Schüler, der abschreibt, weil alle abschreiben – und dessen Gewissen darüber verwundet ist. Malchus, das ist der Lehrling, der lügen muss, weil der Chef es von ihm erwartet. Das sind die Mädchen, die Unrecht tun, weil es die Männer wollen. Das sind die jungen Männer, die etwas erleben wollen, weil alle etwas erlebt haben und damit prahlen. Malchus, das sind die Männer, die unehrlich sind oder gehässig,

weil eben alle so sind – und die eines Tages mit einem verwundeten Gewissen herumlaufen.

Durch diesen Schwertschlag des Petrus wird das Elend des Malchus offenbar. Er war vielleicht ein stolzer Polizist mit einer schönen Uniform, ein Vertrauter des Hohenpriesters – und doch war alles falsch, weil er gegen Jesus marschierte, im Gleichschritt mit der Bosheit der Welt.

Das größte Elend ist, dass wir oft Petrus und Malchus in einer Person sind: Petrus sonntags und Malchus werktags!

3. *Ein helfender Heiland.*

Gerade auf seinem Kreuzweg offenbart sich Jesus als helfender Heiland. Er fällt Petrus in den Arm, als er auf den Kriegsknecht einschlägt, und befiehlt ihm, das Schwert wegzutun. Und dann stellt er ihm die heilende Frage. Er lässt seinen verirrtten und verwirrten Jünger nicht allein. Er fragt: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

Wann hat Gott seinem Sohn den Kelch gereicht? Das war wenige Stunden vorher geschehen. Petrus hatte davon nichts gemerkt, denn er hatte geschlafen. Nun hilft Jesus ihm weiter, indem er erklärt: Der Kelch des Leidens ist der Kelch des Vaters. Und der ‚Verteidiger‘ Jesu begreift später: Ich kann Jesus ja gar nicht verteidigen. Vielmehr verteidigt er mich. Auch wir dürfen durch den heiligen Geist diese Gewissheit erlangen: Wir brauchen einen Verteidiger, der sich vor uns stellt. Und wir haben solch einen Verteidiger: Jesus stellt sich vor uns, wenn der Teufel uns gefangen nehmen will. Jesus verteidigt uns, wenn Gott seine gerechte Strafe über uns verhängt.

Lukas berichtet uns im Anschluss an diese Geschichte das letzte Wunder, das Jesus vor seiner Auferstehung tat: Er hat sich dem Malchus genähert und sein Ohr geheilt. Wirklich ein Wunder der Gnade und der Liebe: Jesus heilt seine Feinde. Er kommt zu den im Gewissen verwundeten und verletzten „Menschen als der gute, gnädige Heiland, der das neue Leben schenkt, der die Vergangenheit auslöscht, der die Sünde vergibt. Für uns alle gibt es nur eins: Hin zu Jesus, unserem großen Verteidiger!

Ich machte einmal eine Fahrt mit einem Motorroller. Dabei hatte ich eine Panne. Ich blätterte verzweifelt in der „technischen Anleitung.“ Aber das half alles nichts. Ich konnte den Fehler nicht finden, noch weniger konnte ich ihn beheben. Da rief ich einen Freund herbei. Der verstand etwas von der Sache. Und wenige Zeit später war das Fahrzeug wieder flott.

So ist es mit unserem Leben. Wenn wir da eine Panne nach der anderen erleben, wenn wir da Zerbrechungen erfahren, dann können wir selbst nichts reparieren. Es gibt nur eine Hilfe: Hin zu Jesus, der etwas davon versteht, der uns heilen kann, der Sünde vergibt und der alle Fehler, die wir gemacht haben, in Ordnung bringen kann und in Ordnung bringen will.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

X.

Das Verhör Jesu.

Johannes 18,19.20

Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.“

Die Weltgeschichte kennt Begegnungen, welche Jahrhunderte beeinflussten: die Begegnung zwischen Heinrich IV und Gregor VII in Canossa, zwischen Königin Elisabeth und Maria Stuart, zwischen Karl V und Martin Luther, zwischen Albert Einstein und Präsident Roosevelt.

Von der entscheidenden Begegnung der Passionsgeschichte, der Weltgeschichte und der Geschichte unseres Lebens berichten die beiden Verse unseres heutigen Textes. Hier trifft der Mörder auf sein Opfer. Der Hohepriester will Jesus beseitigen, er ist die treibende Kraft, und er zwingt durch ein großes Schauspiel die anderen – auch Pilatus – unter seinen Willen.

Das Verhör Jesu ist die entscheidende Begegnung

1. Es begegnen sich unsere Frage und Gottes Antwort.

Der Hohepriester des alten Bundes fragt Jesus nach seiner Lehre und nach seiner Gemeinde. Und Johannes zeigt, wie sich in dieser Begegnung Frage und Antwort treffen.

Natürlich soll es ein Verhör sein, eine inquisitorische Frage. Aber der Hohepriester spricht die große menschliche Lebensfrage aus. Es ist die Frage, die Hiob schon im Alten Testament stellte: Gott führte ihn einen Weg, den er nicht verstehen konnte. Er nahm ihm das Vermögen, die Kinder, die Gesundheit, die Liebe seiner Frau. Hiobs Leben zerbrach, und er fragte leidenschaftlich nach dem Sinn des Leidens.

Wie oft geht es auch uns so! Gott macht uns einsam, er nimmt uns das, ohne das wir meinen nicht leben zu können. Er nimmt uns das, was unserem Leben Sinn und Halt gab. Im letzten Leiden zerbricht oft alle äußerliche, bürgerliche Christlichkeit. Wenn der Lebensplan zerbricht: was dann? Die Frage nach dem Sinn des Leides bekommt mancherlei Antworten: Zerstreue dich! Entsage! Resigniere! Doch diese Antworten sind alle unrichtig. Denn die Leidensfrage soll zu einer Frage nach Gott werden. Die Gottlosen fragen den Frommen: Wo ist nun dein Gott? Und man selbst fragt auch: Wo ist nun mein

Gott? Hiob klagte: „Ich gehe nach Osten, da ist er nicht; ich gehe nach Westen, ich sehe ihn nicht. Im Norden suche ich ihn, ich schaue ihn nicht; ich biege um nach Süden, ich sehe ihn nicht.“ Das Alte Testament gibt auf solches Fragen die Antwort in der Verheißung: „Es wird einer kommen . . .“ Und nun fragt der Hohepriester für das Volk: Ist Jesus diese Antwort – oder müssen wir weiter ohne Antwort bleiben? Wir wissen die Antwort: Gott ist in Jesus. Jesus geht seinen Leidensweg tiefer als Hiob. Der hatte Freunde, die ihn zu trösten versuchten – Jesus ist ganz allein im Leiden.

Der Hohepriester überhört die Antwort Gottes – und bleibt allein mit seiner Frage. Wie anders Paulus! Der bedrängte Gott mit der Frage nach Grund und Sinn seines Leidens. Er bekam und hörte die Antwort: „Lass dir an meiner Gnade genügen“ – und wurde, trotz des weiter bestehenden Leidens, frei für den Dienst Jesu.

2. *Es begegnen sich unsere Schuld und Gottes Versöhnung.*

Jesus steht vor dem Hohenpriester. Das ist zunächst nichts besonderes, dass er zu dem Mann gebracht wird, der seine Verhaftung veranlasste. Und doch ist dies eine weltgeschichtliche Begegnung. Denn der Hohepriester, der in seinem Palast auf das Verhör dieses Gefangenen wartet, ist der Hohepriester des Alten Bundes. Er erwartet Jesus in der Pracht und Macht dieses seines hohen Amtes. Und dann wird Jesus ihm vorgeführt, gebunden, gefangen, verlassen von seinen Freunden, gering und elend. Und doch ein Hohepriester! Und so stehen sie einander gegenüber: der Hohepriester des Alten Bundes, des Sinai-Bundes, des Gesetzes-Bundes – und der Hohepriester des Neuen Bundes, des Golgatha-Bundes, des Gnaden-Bundes.

Wir müssen jetzt fragen: Was ist die Aufgabe des Hohenpriesters? Das ist die Versöhnung des Volkes mit Gott. Immer, wenn er im Angesicht des Volkes Gott das Versöhnungsoffer darbrachte, musste er zunächst für seine eigene Schuld und Sünde opfern. Und jedes mal, wenn das geschah, ging ein Stich durch sein Herz: Ich bin nicht besser als dieses Volk. Meine Schuld steht zwischen mir und Gott.

Und nun steht vor ihm ein anderer Hohepriester, ein wirklicher Hohepriester, an dem keine Schuld gefunden wird, der sich selbst als Opfer darbringt, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, der ein endgültiger Versöhner ist. Jetzt kann es kein anderes Opfer mehr geben; denn Jesus selbst ist das Opfer. Jetzt kann es keine anderen Priester mehr geben; denn Jesus selbst ist der Priester.

Der Hohepriester des Alten Bundes legte am Versöhnungstag die Schuld des Volkes betend auf ein Opfertier. Hier wird jetzt die Schuld der ganzen Welt auf Jesus gelegt, auch die Schuld des Kaiphas, auch deine und meine Schuld. Aber Kaiphas nimmt diese angebotene Versöhnung nicht an, ebenso wie viele von uns heute die Versöhnung, die Jesus bereitet hat, nicht annehmen.

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“ beschwört uns der Apostel. Lasst doch Jesus das Werk der Aussöhnung tun! Lasst Jesus euren Hohenpriester sein! Lasst ihn euer Opfer Sein. Schlagt ihn nicht leichtfertig aus, wenn Gottes Versöhnung und unsere Schuld sich begegnen!

In Gegenden mit starkem Schneefall kann es vorkommen, das Autos steckenbleiben. Da wird dann nach einem Schneepflug gerufen, der ihnen den Weg bahnt. So versperrt unsere Schuld uns den Weg zu Gott und damit den Weg zum Glück und Leben. Wir mühen

uns vergeblich, wir bleiben stecken. Jesus aber hat uns durch sein Leiden den Weg zum Vater gebahnt. Der Weg zu Gott ist nun frei. Wir dürfen diesen Weg gehen.

3. *Es begegnen sich unser Hass und Gottes Liebe.*

Der Hohepriester Kaiphas hatte eines klar erkannt: Wer vor Jesus steht, der steht vor der Frage: Er oder ich. Und Kaiphas hatte gewählt. Seine Wahl hieß: „ich!“ Und darum musste Jesus fortgeschafft werden.

So wird er die treibende Kraft in der Passion Jesu. Er lässt den Judas bestechen, dass er Jesus verrät. Er organisiert die Verhaftung Jesu. Er treibt den Hohenrat zusammen und zwingt ihm ein Todesurteil ab. Er treibt Pilatus in die Enge. Er putscht das Volk auf, dass es schließlich in das Hassgebrüll: Kreuzige! Kreuzige! ausbricht und Barrabas losbittet.

Der Hass des Hohenpriesters entfaltet in der Passionsgeschichte seine ganze Macht. Ist das ein einmaliger Fall oder nicht doch das Normale? Sollte es nicht stimmen, was der Heidelberger Katechismus sagt: Ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen? Dieser Hass entstand bei Kaiphas, als er wählen musste: Er oder ich. So steht Jesus heute auch vor uns – und wir müssen wählen: Er oder ich. Einer kann nur mein Leben regieren. Und überall, wo wir das „Ich“ wählen, da bestimmt die Lebensgier und schließlich der Hass gegen Gott und den Nächsten unser Leben. Wer das „Ich“ wählt, der baut das Haus seines Lebens so, wie die Schildbürger es taten: feste Mauern und nirgendwo ein Fenster – ein finsternes Haus, in dem der Hass wohnt und Freude keinen Raum hat. Und wenn man dessen inne wird, möchte man wie die Schildbürger Licht in Eimern in sein Lebenshaus tragen und vermag's doch nicht. Nein, die Mauern müssen aufgesprengt werden, dass Gottes Liebe hereinstrahlen kann, dann wird es hell und warm und schön in unserem Leben.

Als Jesus vor dem hasserfüllten Hohenpriester Kaiphas stand, der von der Idee besessen war: Jesus muss beseitigt werden, da stand die Liebe Gottes vor einem hassverzerrten Leben. Wenn jetzt ein Riss in die Mauer des Hasses bräche, dann könnte das Licht der Liebe Gottes in Jesus voll hereinstrahlen. Kaiphas aber verschließt sich. Er fragt den Angeklagten: Du willst der Bote Gottes sein – was hast du zu bringen? Was sind deine Gaben? Was kann die Welt von dir erwarten? Er behandelt Jesus wie den Boten eines Kaufmanns, der am Wochenende die Lebensmittel bringt und der dafür ein Trinkgeld erhält. So aber kann man mit Jesus nicht umgehen. Er bringt nicht irgendwelche Gaben. Er selbst ist die Gabe der Liebe Gottes in unser Leben hinein. Nur wenn wir ihn, Jesus, den Heiland, annehmen, empfangen wir die Liebe Gottes, des Vaters.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XI.

Der Mann, der aufgeben wollte.

Johannes 18,25 – 27

Simon Petrus aber stand und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: „Bist du nicht seiner Jünger einer?“ Er leugnete aber und sprach: „Ich bin's nicht.“ Spricht einer von des Hohenpriesters Knechten, ein Gefreunder des, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ Da leugnete Petrus abermals, und alsbald krächte der Hahn.

Won Sport verstehe ich nicht viel, aber ich schaue gern zu. Am besten gefallen mir Läufe. Ein 1000 m Lauf – oder gar 10000 m – das ist ein schönes Bild: wenn der ganze Haufe startet, wenn sich das Feld auseinanderzieht . . . Doch gerade bei diesen Langläufen gibt es immer einen traurigen Augenblick, wenn einer mehr und mehr zurückfällt und schließlich aufgibt. Ein paar Schritte läuft er dann noch über den Rasen – dann lässt er sich fallen: zu Ende, aufgegeben.

Die Bibel sagt: Das Leben eines Christen ist wie ein Langlauf. Der Preis ist das ewige Leben. Wir sollten alle dabei sein. Bekehrung ist der Start. Doch dann kommt die Gefahr, dass wir aufgeben wollen. Vielleicht sind solche unter uns, die keine Kraft mehr haben, die nicht mehr glauben können, die aufgeben wollen. Die sollen die Geschichte hören

Vom Mann, der aufgehen wollte

1. Mit letzter Kraft.

Jesus lässt sich ohne Widerstand verhaften und abführen. Er verbietet seinem Jünger Petrus, mit der Waffe dreinzuschlagen. Er lässt alle Jünger fliehen. Er lässt sich vom Hohenpriester verhören. Über all das ist Petrus enttäuscht. Er hatte anderes von seinem Meister erwartet. Aber noch gibt er nicht auf. Er folgt vielmehr dem Gefangenen in den Hof des hohenpriesterlichen Palastes. Mit letzter Kraft macht er einen Versuch, in der Nähe Jesu zu bleiben. Und dies sollte der entscheidende Wendepunkt seines Lebens werden, in dem er bisher versucht hatte, aus eigener Kraft ein Jünger Jesu zu sein.

Wenn man in ein anderes Land geht, bleibt man trotzdem der alte Mensch. Wenn man ins Reich Gottes geht, muss man neu werden. Bisher war Petrus zwar im Reiche Gottes, doch er war der alte geblieben. Das musste schief gehen. So geht es manchen unter uns. Sie sind ins Reich Gottes eingewandert, aber sie sind die alten geblieben. Petrus wanderte ein ins Reich Gottes in Gemeinschaft mit seinem Bruder Andreas und seinen Freunden Johannes und Jakobus. Freundschaft und Gemeinschaft ist eine mächtige

Kraft, die uns zu Jesus bringen kann. Petrus kam in das Reich Gottes unter dem Eindruck eines großen Wunders Jesu. Diesem großen Herrn wollte er dienen. So sang er mit der natürlichen Begeisterung und dem ungebrochenen Schwung eines jungen Mannes: „Welch ein Herr, ihm zu dienen: Welch ein Stand!“ Petrus blieb bei Jesus mit seiner ganzen Willenskraft und Sturheit seines Temperaments: Was man einmal angefangen hat, gibt man doch nicht auf!

In der Passion Jesu zerbricht ihm alles: die Hilfe der Gemeinschaft, die natürliche Begeisterung, seine ganze Willenskraft. Aller Einsatz wird ihm im Leiden Jesu sinnlos. Er steht vor der Wahl: entweder ein neuer Mensch im Reich Gottes zu werden oder ein alter Mensch im Reich der Welt zu bleiben.

2. Der Zusammenbruch.

Petrus beobachtet vom Innenhof aus das Verhör Jesu beim Hohenpriester. Unerkannt hat er sich unter die Soldaten und Bediensteten gemischt. Christ inkognito will er sein. Das ist auch unsere beliebteste Rolle: Wie in spannenden Geschichten unter falschem Namen und mit Maske die Menschen unerkannt umhergehen, so will Petrus als Christ unerkannt bleiben. Er steht wie die anderen beim Feuer, er nimmt teil an ihren groben Scherzen – gewiss mit einigem Abstand, aber ganz ausschließen kann man sich ja nicht.

Mit einem mal wird Petrus herausgerissen. Eine Magd tritt auf ihn zu, ein Kriegsknecht, ein Diener des Hohenpriesters: Du bist auch ein Jünger Jesu. Wir haben dich mit ihm zusammen gesehen. Und Petrus versagt kläglich. Der kurz vorher mutig das Schwert herausriss, um seinen Herrn zu verteidigen, der verleugnet ihn jetzt vor dem Gesinde. So endet jeder Christenstand, der aus eigener Kraft leben will: dass der Herr verleugnet wird.

Hier beim Petrus vollzieht sich ein großer Zusammenbruch. Hier gibt ein Mensch auf. Hier will einer den Lauf in die Ewigkeit nicht vollenden. Hier gibt einer die Sache Jesu und sich selbst verloren. Dies ist kein kleines Malheur vor ein paar Angestellten des Hohenpriesters, sondern hier will einer Schluss machen mit Jesus. Hier zerbricht einem Mann die letzte Kraft: Er kann nicht mehr. „Bist du nicht ein Jünger?“ „Nein,“ sagt Petrus, „kein Jünger!“

In diese Lage kommen alle Christen einmal. Wir machen Schluss mit Jesus, weil wir meinen: es lohnt nicht. Und dann kräht der Hahn. Und Petrus geht hinaus und weint bitterlich. Die Jahre mit Jesus muss er nun streichen aus seinem Leben. Alles war nur eine Illusion. Jetzt liegt vor ihm wieder der Alltag am See Genesareth.

Wie viel Leute sind in solcher Anfechtung! Man kommt wohl noch zum Gottesdienst. Man macht äußerlich noch mit. Aber in Wirklichkeit hat man den Lauf aufgegeben. Man ist am Ende. Man ist aus der Bahn getreten.

Aber nun darf ich euch sagen: Dieser Zusammenbruch war heilsam für Petrus und ist heilsam für uns. In dieser schrecklichen Nacht hat Petrus sich selbst kennen gelernt. Das war die Stunde Jesu.

Eine englische Königin bekam einmal zu ihrem Geburtstag edles Papier geschenkt. Auf ihre Frage, woraus das wertvolle weiße Papier hergestellt worden sei, erhielt sie die Antwort: „Aus Lumpen, Majestät!“ Es hat Gott gefallen, durch das Blut Jesu aus Lumpen

seine Kinder zu machen. Lumpen sind Gottes Rohmaterial, aus denen er sich Zeugen und Kinder seines Reiches schafft.

3. Aber er wird nicht aufgegeben.

Das ist das Wunder der Gnade und Liebe Jesu, dass er seinen Jünger nicht aufgibt, als dieser den Lauf aufgeben will. Petrus ist mit seiner Verleugnung eingebogen in die Einbahnstraße der Schuld, aus der es eigentlich kein Zurück gibt, die etwas Unwiderrufliches, etwas Konsequentes an sich hat. Das kennen Autofahrer ja: Wenn man in eine Einbahnstraße gefahren ist, darf man nicht, umkehren. So ist es mit der Schuld: Man kann eigentlich nur in der eingeschlagenen Richtung weiterfahren. Wer Jesus verleugnet, biegt in die Einbahnstraße der Schuld und Sünde ein. Jesus hat gerade an dieser Stelle ein deutliches Warnungszeichen aufgerichtet: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Verleugnung ist die Einbahnstraße ins Verderben, in die Hölle. Da kann man nicht wenden, wann es einem passt.

Aber – Jesus gibt seinen Jünger nicht auf. Als der Hahn kräht, hört Petrus wieder das Wort Jesu. Der kannte ihn besser. Er ist gerichtet. Doch ihm steht auch das andere Wort seines Herrn vor der Seele: „Wenn du dich bekehrst . . .“ Petrus begreift es im Dunkel dieser Nacht noch nicht, doch er ahnt und hofft: Jesus schafft eine Möglichkeit der Umkehr. Er gibt eine Wendemöglichkeit: sein Kreuz. Dort darf man weg von der Straße der Sünde, der Schuld, des Todes – hin auf die Straße des Lebens.

Petrus, der Mann, der aufgeben wollte, wird nicht aufgegeben. Der auferstandene Herr geht ihm nach, bringt ihn zurecht, gibt ihm die Gabe des heiligen Geistes. Und Petrus darf den Lauf vollenden.

Benjamin Schmolck studierte Theologie in der Zeit der Aufklärung. Dabei wurde ihm der Glaube, den er durch das fromme Elternhaus gewonnen hatte, fraglich. Zweifel überfielen ihn. Die Nacht der Verzweiflung hüllte ihn ein. Er konnte nicht mehr beten. Gottes Wort redete nicht mehr zu ihm. Er wollte aufgeben: den Herrn, den Glauben an ihn, den Dienst für ihn. Er will ein anderes Studium beginnen. Da liest er an seinem Geburtstag, wie Jesus dem zweifelnden Thomas erscheint und ihm die Nägelmale zeigt, und er betet an: „Thomastag, der mich geboren, zeigt mir Jesu Nägelmal / diese hab ich mir erkoren als den Weg durchs Tränental.“

Im Ordinationsgelübde verspricht der Pastor, keinen Menschen je aufzugeben. Wie unzulänglich wir dieses Gelübde halten! Von Jesus aber kann man dies uneingeschränkt sagen: Er gibt wirklich keinen Menschen verloren. Und sind wir untreu, so ist er doch treu. Er kann sich selbst nicht verleugnen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XII.

Vor Gericht.

Johannes 18,37.38

Da sprach Pilatus zu Jesus: „So bist du dennoch ein König?“ Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Spricht Pilatus zu ihm: „Was ist Wahrheit?“ Und da er das gesagt, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Dieser Tag hat für Pilatus begonnen wie all die anderen Tage vorher auch. Früh ist er aufgestanden, hat sich zu seinem Dienstsitz begeben und seine alltägliche Arbeit aufgenommen. Er hat nicht bemerkt, dass der Entscheidungstag angebrochen ist, an dem Gott sein Leben auf die Waage der Gerechtigkeit legen wird.

An diesem Morgen wird ihm Jesus von Nazareth zum Verhör vorgeführt, ein Fall wie viele andere. Und da geschieht das, was Pilatus noch nie geschah: Im Verhör vertauschen sich die Rollen. Zwar stellt Pilatus noch die Fragen, aber die Antworten Jesu stellen sein Leben in Frage. Pilatus selbst wird verhört.

Dieser Tag hat auch für uns begonnen wie viele andere Sonntage. Könnte es nicht der Tag sein, an dem Gott unser Leben auf die Waage der Gerechtigkeit und der Wahrheit legt? Dies ist der Tag, an dem Jesus uns verhört.

Vor Gericht

1. Ein Mensch wird ernst genommen.

Ein Skeptiker ist ein Mensch, der nichts mehr ernst nehmen kann. Bei meinen Besuchen traf ich einen alten Bergmann, der mir erklärte: „Nee, mit dem Glauben hat das bei mir keinen Sinn, ich bin zu oft belogen worden. 1914-18 haben unsere Feldprediger gesagt: ‚Gott ist bei der gerechten Sache. Unser Kaiser ist ein frommer Mann. Wir werden siegen . . .‘ Und nachher war alles kaputt: Deutschland, der Kaiser, unser Geld. Und wir mussten von vorn anfangen. Als wir 1931 auf die Straße flogen, habe ich es mit den Nazis versucht. Das klappte auch erst ganz gut. Aber dann kam das große Elend. Und am Schluss war wieder alles kaputt: Deutschland, unser Haus, unser Geld. Und da hab ich mir geschworen: Jetzt glaubste gar nichts mehr!“

Das ist weithin unsere Haltung zum Leben geworden. Wir sind Menschen, die nichts mehr ernst nehmen können – Menschen einer skeptischen Generation. So ein Mann war

Pilatus. Er konnte nichts mehr ernst nehmen. Er war ein Mann ohne Standpunkt, wankend, hin- und hergerissen. Er schwankt zwischen Jesus und der Menge, zwischen der Warnung seiner Frau und dem fanatischen Schrei der Masse. Er schwankt zwischen Grausamkeit und Güte, zwischen Menschenverachtung und Menschenfurcht, zwischen Glauben und Unglauben: der innerlich zerrissene Mensch. So stellt er im Hinausgehen die Frage, auf die er keine Antwort erwartet und deren Beantwortung leibhaftig vor ihm steht: „Was ist Wahrheit?“ Im Herzen dieses schwankenden Mannes ist eine große Sehnsucht nach Gewissheit und Wahrheit. Dieses zerrissene Herz will geheilt werden.

Der Mann, der keinen ernst nehmen kann, wird auch seinerseits nicht ernst genommen mit den Schwierigkeiten seines Lebens, mit der Sorge und der Trauer und der Freude seines Lebens. Und das macht ihn ganz einsam. Pilatus war nur Menschen begegnet, die etwas von ihm wollten. Seine Frau wollte Karriere, Einfluss, Reichtum, Kinder und Liebe von ihm. Seine Vorgesetzten wollten Arbeit und Leistung von ihm. Die Juden, die draußen vor dem Palast brüllten, wollten einen Mord von ihm. Alle wollten etwas.

Jesus wollte nicht etwas von ihm – er wollte ihn ganz, um sein zerrissenes Herz zu heilen. So ernst nimmt Jesus die schwankenden Sceptiker mit den zerrissenen Herzen.

2. *Ein Mensch begegnet der Wahrheit.*

Wir nehmen teil am Verhör Jesu durch Pilatus. Man hat ihm Jesus mit dunklen, schweren Beschuldigungen übergeben. Nun sucht Pilatus die Wahrheit, die Wahrheit, über Jesus. Der Sceptiker ist auf der Suche nach der Wahrheit, die ein Leben tragen kann. Denn Wahrheit finden heißt: den Sinn des Lebens finden. Wahrheit finden heißt: wissen, woher man kommt, wohin man geht, wozu man da ist.

Diese Wahrheit suchen wir und finden je und dann eine Antwort und sind doch nicht zufrieden. So suchen wir weiter, denn uns ist etwas abhanden gekommen, ohne das es nicht weitergeht.

Als Kinder haben wir während des Krieges mit einem kleinen grauen Tennisball Fußball gespielt. Oft fiel dieser unscheinbare Ball ins Gebüsch, dann mussten wir ihn suchen, denn ohne ihn konnten wir nicht weiterspielen.

So suchen wir die Wahrheit, ohne die wir nicht recht leben können, und finden sie nicht. Lessing hat sich einen Ausweg gesucht. Er sagt: Das Finden ist gar nicht so wichtig, aufs Suchen kommt es an. „Wenn ich wählen dürfte zwischen der Wahrheit und der Suche nach ihr: Ich würde das Suchen wählen.“ Dieser überraschende Einfall wurde vom gebildeten und ungebildeten Deutschland mit Begeisterung aufgenommen. Alle wurden „Gottsucher.“ Alle suchten das Gute, Schöne, Wahre. Nur nicht finden! Immer nur suchen!

Doch das Suchen verliert ja in dem Augenblick den Reiz, wo es nichts zu finden gibt. Wenn wir als Kinder unseren Ball nach einiger Zeit nicht fanden, haben wir aufgehört zu suchen. Wenn uns jemand gesagt hätte: Sucht mal dort im Gebüsch einen Ball. Ihr werdet zwar keinen finden, aber das Suchen an sich ist doch so schön – wir hätten ihn ausgelacht.

Heute leben wir in einer Zeit, in der die Menschen die Suche nach der Wahrheit resigniert einstellen – wie einst Pilatus. Sie ist nicht zu finden – wozu dann nach ihr suchen? Genau in dem Augenblick begegnet die Wahrheit uns. So wie eine Mutter ihrem

Kind nachgeht, es sucht und nach Hause bringt, so kommt die Wahrheit Gottes in die Welt der Lüge, sucht uns und gibt unserem Leben Sinn und Ziel. Jesus, der Zeuge der Wahrheit, steht vor Pilatus. Jesus, die Wahrheit in Person, bringt die Wirklichkeit der Liebe Gottes zu Pilatus. Mitten im Verhör, findet ihn die Wahrheit.

So hat es Martin Kähler erfahren. Als Student hat er an der großen Suche nach der sinngebenden Wahrheit teilgenommen. „Ich vermag Kant zu lesen, von Paulus verstehe ich keine Zeile.“ Doch das Suchen wird er leid, er studiert Jura. Dann erkrankt er schwer. „Ich sah mit unermesslichem Schrecken in ein gähnendes Nichts. Was bleibt im Tod?!“ Seine Mutter las ihm die Lieder Paul Gerhardts. Da trat ihm die Gestalt Jesu vor die Seele, des Königs der Wahrheit. Nun stand er vor der Frage, ob er ihn aufnehmen wollte in sein Leben. Er tat es und wurde ein Zeuge Jesu Christi.

3. Die Entscheidung fällt.

Die Wahrheit begegnet allen, die die Botschaft Jesu hören. Jesus ist jetzt hier unter uns. Er, die Wahrheit, will uns begegnen. Nehmt ihr das Zeugnis der Wahrheit an? „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme,“ hat der Sohn Gottes gesagt.

Wer ist aus der Wahrheit? Ein Mensch, der den erschreckenden Blick in den Abgrund seines Lebens getan hat und der nun ein Leben mit Jesus versucht. Die Wahrheit Gottes, die unserem Leben Sinn und Ziel geben könnte, erschließt sich nur im Versuch, sonst nicht. Wir verbinden gern Wahrheit und Verstand; Gott verbindet die Wahrheit mit unserem Leben.

Die Stunde des Verhörs ist die Stunde, in der sich das Leben des Pilatus entscheidet. Bisher war er in den Geleisen der Lüge, der Gottlosigkeit und der Sünde gefahren. Indem Jesus vor ihm steht, treffen die Geleise der Wahrheit auf sein Leben. Wird er einbiegen? Wird er die Spur der Lüge verlassen und auf die Spur der Wahrheit kommen?

Wer garantiert aber nun, dass Jesus wirklich die Wahrheit ist? Niemand kann das garantieren oder beweisen. Jesu Wahrheit erkennt man nur im Einsatz, nur im Selbstversuch. Wie ein Mediziner an sich selbst unter Einsatz seines Lebens einen medizinischen Versuch macht, so sind wir gefordert, unser Leben zu wagen, um die Wahrheit Jesu zu testen. Aus der Wahrheit ist der Mensch, der das Lebensexperiment mit Jesus macht. Der hört die Stimme Jesu, die Stimme des guten Hirten: „Ich habe dich je und je geliebt!“

In diesem Sinne einen Versuch mit Jesus machen: Das lohnt sich.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XIII.

Die Verurteilung.

Johannes 19,13 – 16

Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag auf Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: „Sehet, das ist euer König!“ Sie schrien aber: „Weg, weg mit dem! kreuzige ihn!“ Spricht Pilatus zu ihnen: „Soll ich euren König kreuzigen!“ Die Hohenpriester antworteten: „Wir haben keinen König denn den Kaiser! Da überantworteten er ihn, dass er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn hin.

Zu den ganz großen Erzählern unserer Zeit gehört Franz Kafka. Sein Werk hat jedoch bis heute keine einhellige Deutung erfahren. Nach Kafkas Tod gab Max Brod dessen Romanfragmente heraus, darunter auch jenen unheimlichen Roman „Der Prozess.“ Darin wehrt sich der Bankbeamte Josef K. gegen eine Verurteilung; die ein unbekanntes und unerreichbares Gericht – für ihn uneinsichtig und doch wohl zu recht – ausspricht. Dieser Prozess spielt sich mit starker Folgerichtigkeit ab und führt am Ende zur Hinrichtung.

In diesem großen Bild wird etwas vom alttestamentlichen Gottesverhältnis deutlich. Wir stehen zu Gott in einem Rechtsverhältnis. Wir haben durch die Sünde das Recht gebrochen, und nun sind wir verwickelt in einen Prozess. Diese Erkenntnis ist die Voraussetzung zum Verständnis der Passionsgeschichte. Hier geht es nämlich nicht nur um den Prozess Jesu, hier geht es zugleich um unseren Prozess mit Gott.

Die Verurteilung

1. Der Richter.

Lange hat Pilatus gezögert, über Jesus zu Gericht zu sitzen, denn eine Verurteilung dieses Angeklagten war ihm unheimlich. Fast scheint es, als habe Pilatus etwas geahnt von dessen göttlichem Geheimnis. Und doch wird er langsam, Schritt für Schritt, dahin gedrängt, wo der Teufel ihn haben will: Er muss über Jesus zu Gericht sitzen.

Lassen auch wir uns an den Richtertisch zerrren vom Teufel, um dort über den Sohn Gottes zu urteilen? Etwa an den Richtertisch der Vernunft, wo schon bedeutende Leute aus Geschichte und Gegenwart sitzen. Goethe und Schiller, Heine und Keller, Kant, Fichte, Marx und Nietzsche. Vor diesen Richtertisch wird Gott zitiert – er mag sich rechtfertigen.

Weil er aber schweigt, kommen unsere Urteile: Gott ist eine Einbildung. Jesus war ein Phantast, ein Lügner, nur ein Mensch wie wir.

Oder der Teufel zieht uns an den Richtertisch der enttäuschten Hoffnungen. Da haben wir gebetet, aber Gottes Weg ging unsren Bitten entgegen. Da mühten wir uns, wie Christen zu leben; aber den anderen, die nicht nach Gott fragen, gelingt alles besser. DA ist man fromm und hat doch nichts davon. Nun zitieren wir Gott her und erklären: Du hast mich enttäuscht. Wenn wir uns Gott gegenüber so verhalten, dann handeln wir töricht wie jene Heiden, die ihren Götzen verprügelten und auf den Mist warfen, wenn er ihnen trotz ihrer Bitten keinen Regen gab.

Pilatus ahnt etwas davon, dass dieser vermeintliche Richterplatz letztlich und endgültig eine Anklagebank sein wird. Und auf der Anklagebank sitzt nicht Gott, um sich von uns verurteilen zu lassen, sondern auf der Anklagebank sitzen wir, die wir meinten, Jesus richten und verurteilen zu sollen. Wir werden von Gott gerichtet. Und der wahre Glaube nimmt da seinen Anfang, wo man sich diesem Gericht Gottes stellt und beugt.

2. Der Verurteilte.

Neulich stand in den Zeitungen, dass der Bundestag sich zu einer Reform des Strafrechts entschlossen habe, das nun bald 100 Jahre alt ist. Bei der Reform, so war zu lesen, hat man sich auf den Grundsatz des Schuldstrafrechts festgelegt. Die Strafe, zu der ein Angeklagter verurteilt wird, muss in einem Verhältnis zu seiner Schuld stehen.

In unserem heutigen Text wird Jesus, der Sohn Gottes, zur schwersten Strafe verurteilt. Wo liegt seine Schuld? Ist er ein Mörder? Ist er ein Räuber? Ist er ein politischer Überzeugungstäter?

Er nennt sich selbst den „König“ der Juden. Er erhebt damit einen absoluten Herrschaftsanspruch auf das Leben seines Volkes. Dieser König kennt keine Gewaltenteilung.

Ja, wäre er als seelischer Ratgeber aufgetreten: Man hätte ihn freudig begrüßt. Denn ob ich seinen Rat dann annehme oder nicht, das ist meine Sache. Wäre er als Freund und Helfer in schwierigen Lebenslagen aufgetreten: warum nicht? Ist die Not behoben, geht es eben ohne ihn weiter. Wäre er als Moralprediger gegen Alt- und Neuheidentum aufgetreten, hätte er als König Blut und Tränen gefordert, um den Staatsfeind zu vernichten – all das wäre annehmbar oder doch entschuldbar erschienen.

Nun aber will Jesus die Macht Gottes in unserem Leben ausüben. Dagegen wehrt sich der Mensch verzweifelt. Das wird unserem Herrn als Schuld angerechnet. Das fordert den Todesspruch für ihn heraus.

Hinter dem Urteil von Pilatus und Volk steht ein anderer. Gott selbst steht dahinter, der seinem Sohn unsere Schuld auflädt. Nun erfüllt sich das Wort, das im Alten Testament geschrieben steht: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“

3. Der Verteidiger.

Wir sehen noch einmal die Szene vor uns: Im feierlichen Gewand des Richters sitzt Pilatus auf dem Richtstuhl. Vor ihm steht Jesus unter der Anklage, ein König sein zu wollen. Und davor die Menge der Ankläger: Priester, Pharisäer und das Volk. Von der

Schuld Jesu ist wenig die Rede. Aber laut fordern sie die Todesstrafe. „Kreuzige! Hinweg mit ihm!“

Alles ist da, was zu einem Strafprozess gehört – bis auf den Verteidiger. Bei dem größten Verbrecher finden sich Verteidiger und Entlastungszeugen. Bei Jesus nicht. Da ist kein Verwandter, kein Freund, kein Jünger, niemand von denen, denen Jesus geholfen hat. Ist seine Schuld denn so groß? Ist sie größer als die Schuld großer Verbrecher? Ja, sie ist größer. Denn dies ist der Augenblick, von dem es in der Bibel heißt: Gott warf unser aller Sünden auf ihn. Hier geht es nicht um irgend einen Landes- oder Hochverratsprozess, sondern um den Prozess Gottes mit den Menschen. Und wenn Gott ernst macht damit, unser Leben zu richten, dann hilft keine Verteidigung.

So steht Jesus da, beladen mit der Sünde der Menschheit, um dieser Sünde willen von Gott zum Tode verurteilt; Er steht da in Einsamkeit unter dem Zorn und Gericht Gottes – auf dass er unser Verteidiger werde, auf dass er uns errette und befreie vom Zorn und Gericht Gottes. Jesus ist zum Tode verurteilt, das heißt: Ich bin zum Leben befreit. Jesus bleibt im großen Gericht ohne Verteidiger, damit er selbst unser Verteidiger sein kann, wenn wir im Gericht Gottes stehen.

Ein schwäbischer Heimatdichter hat einmal von einem Kind erzählt, das weit fort von zu Hause in einem Kinderheim war. Eines Tages packte es sein Köfferchen und erklärte: „Ich muss jetzt heim, ich muss sofort heim. Ich weiß nicht mehr, wie meine Mutter aussieht.“

In diesem Jammer stecken wir Menschen eigentlich alle. Wir sind weit fort vorn Vaterhaus und wissen nicht mehr, wie unser himmlischer Vater aussieht, wie wir mit ihm dran sind. Lasst es uns doch so machen wie dieses Kind! Wir wollen uns aufmachen und zu ihm zurückgehen. Wir dürfen es. Seitdem Jesus unsere Sünden übernommen hat und - unser Verteidiger geworden ist, können wir zu Gott heimkehren und bei ihm leben wie die lieben Kinder bei ihrem lieben Vater.

Jesu, deine Passion
will ich jetzt bedenken;
wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken.
In dem Bilde jetzt erschein,
Jesu, meinem Herzen,
wie du, unser Heil zu sein,
littest alle Schmerzen.

Wenn mich meine Sünde will
schrecken mit der Hölle,
Jesu, mein Gewissen still,
dich ins Mittel stelle
Dich und deine Passion
lass mich gläubig fassen:
liebet mich sein lieber Sohn,
wie kann Gott mich hassen?

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XIV.

Es ist vollbracht.

Johannes 19,28 – 30

Danach, da Jesus wusste, dass schon alles vollbracht war, dass die Schrift erfüllet würde, spricht er: „Mich dürstet!“ Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Isop und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht!“ und neigte das Haupt und verschied.

Wir haben Jesus in der Passionszeit auf seinem Leidensweg begleitet. Wir waren mit ihm im Garten Gethsemane und sahen die Gefangennahme. Wir hörten die Verleugnung des Petrus und standen vor dem Palast des Pilatus, in dem Jesus verhört, geschlagen und verurteilt wurde. Heute stehen wir auf Golgatha. Jesus ist gekreuzigt worden. Um ihn herum drängen sich Soldaten, Pharisäer, Priester, Neugierige, das Volk: spottend, lachend, neugierig. Und unter ihnen ein Mitleidiger, der den Sterbenden trinkt.

Über diese Volksmenge hin geht der Schrei Jesu: „Es ist vollbracht!“

So kann kein Mensch am Ende seines Lebens sagen. Wir alle müssen sterben mit dem Satz: Es ist abgebrochen, es ist unvollendet. Jesus allein kann sagen: Es ist vollbracht. Und wir dürfen jetzt anbetend singen: „: . . und hat auch an mich gedacht, als er rief: Es ist vollbracht.“

Es ist vollbracht

1. Jesus denkt an unsere Sünde.

Ein Mann sagte mir einmal sehr klug: „Jesus ist ein bedeutender Mensch. Er ist für seine Idee. für die Idee der Nächstenliebe gestorben. Wenn Menschen für ihre Idee sterben, schreitet die Menschheit geistig fort.“ Ich habe ihm geantwortet: „Sie irren. Jesus ist nicht für seine Idee, sondern für Ihre und meine Sünde gestorben.“ Unsere Sünde und das Kreuz Jesu müssen zusammengebracht werden.

Viele Leute lassen sich dumm machen und nehmen ihre Sünde nicht ernst. Wenn Gott sie so ernst nimmt, dass er seinen Sohn in den Tod gibt ihretwegen, dann sollten wir unsere Sünde auch ganz ernst nehmen. Aber nein, wir machen es entweder so wie jener Religionslehrer, welcher behauptete: Die Sünde ist eine üble Angewohnheit, aber man kann sie durch Übung ablegen. Oder wir machen es, wie Max Frisch es in „Andorra“

schildert: Wir „weißeln“ unser sündiges Leben. Doch die Sünde ist stärker, so einfach werden wir nicht mit ihr fertig. Sie ist der Zwang zur Bosheit, sie ist Auflehnung gegen Gott. Sie zerfrisst unser Leben und macht uns unglücklich.

Samuel Zeller berichtet von sich: Als Junge war er im Internat. Während einer großen Wanderung machten sie einmal Rast und zündeten ein Feuer an. Ehe sie sich versahen, stand das Buschwerk in Flammen. Sie kamen in große Gefahr und flüchteten. Aber sie leugneten ihre Schuld an diesem Waldbrand. Doch damit waren sie sie nicht los. Die Angst blieb im Herzen. Das Gewissen klagte an. Auch die Jahre heilten die Wunde im Herzen nicht . . . Später wird Samuel Zeller Lehrer. Er beginnt zu unterrichten. Aber die alte Schuld ist noch da. Er träumt von dem Brand damals im Wald. Er riecht den Brand. Schließlich wird er krank. Der Arzt kann ihm nicht helfen. Da sucht er Rat bei einer gläubigen Frau. Die sagt zu Zeller: „Wenn der Aussatz der Sünde weg ist, wird die Krankheit wohl verschwinden.“ Und da endlich bekannte er vor Gott und Menschen die alte Schuld. Er fand Frieden und wurde auch körperlich wieder gesund.

Geh zum Kreuz mit deiner Sünde! Jesus trägt den Aussatz deiner Sünde, denn Gott warf ihn auf seinen Sohn. Unsere Schuld muss unter das Kreuz. Dort ist der große Umschlagplatz. Jesus trägt den Aussatz unserer Sünde in den Tod – und wir gehen frei aus.

Ein junger Pfarrer betete einmal: „Herr, gib mir ein Zeichen deiner Liebe, gib mir ein Zeichen, dass du mich angenommen, dass du mir vergeben hast.“ Und er hörte dann die Antwort Gottes: Ich habe meinen Sohn für deine Sünden in den Tod gegeben. Gibt es ein größeres Zeichen der Liebe?

Jesus ruft vom Kreuz herab: „Es ist vollbracht!“ Das Zeichen der Liebe ist nun aufgerichtet. Die Versöhnung der Sünder mit Gott ist geschaffen. Heilung für den Aussatz der Sünde ist nun möglich. Frieden mit Gott kann erlebt werden.

2. *Jesus denkt an unseren Tod.*

Vor Jahren fiel mir einmal ein Heftchen in die Hand, das mir großen Eindruck machte. Es schilderte das Sterben ungläubiger Menschen in schrecklichen Fratzen, der Tod der Christen dagegen war leicht, fröhlich und ohne Not. Das Motto hieß: Werde Christ – und du wirst mit dem Sterben fertig. Damals haben mich die Erzählungen überzeugt. Doch ich habe im Laufe der Jahre lernen müssen, dass das so nicht stimmt. Gott schenkt nicht allen Christen ein leichtes Sterben.

Im Dialog Phaidon hat Platon unvergesslich das edle und große Sterben des Sokrates geschildert. Die letzten Stunden hat er im Gespräch mit Freunden über die Unsterblichkeit der Seele verbracht. Dann wird ihm der Giftbecher gereicht und angeordnet: Wenn du getrunken hast, gehe umher, bis deine Beine schwer werden. Ganz getrost, ohne Zittern, trinkt er den Becher. Seine Freunde weinen. Sokrates tröstet sie, legt sich nieder, denkt an das Opfer, das er den Göttern noch schuldet, und stirbt – edel und groß. Die Gelassenheit eines Menschen, welcher weiß: Ich sterbe zwar, aber meine Idee lebt.

Völlig anders wird vom Tod des Erweckungspredigers und vollmächtigen Jesuszeugen Volkening berichtet. In seiner Sterbestunde überkamen ihn schwere Anfechtungen. Der tausenden die Vergebung der Sünden gewiss gemacht hatte, wurde selber in der Stunde des Sterbens ungewiss. Angst vor dem Zorn Gottes überkam ihn, Angst vor der Hölle. In diese Angst und Not hinein sagte seine Frau: „Wenn du in die Hölle fährst, fährt Jesus mit

dir in die Hölle. Denn er hat dich erkauft, und er lässt sein Eigentum nicht los.“ Da fand Volkening Frieden.

Das Sterben der Christen kann oft schwer sein. Jesus ist nicht auf Golgatha gestorben, damit seine Jünger einen leichten Tod haben. Er ist gestorben, um den Tod zu töten. Jesu Kreuz ist unseres Todes Tod. Als er rief: „Es ist vollbracht!“ war der Tod besiegt. Mit den Nöten des Sterbens kann die Spritze des Arztes fertig werden. Mit dem Tod wird nur Jesus fertig.

Ein junger Mann, der sterben musste, sagte mir einmal: „Jesus ist mein Leben, Sterben ist mir Gewinn. Wo der Tod besiegt ist, ist Sterben nicht mehr Tor zur Hölle, sondern zu Jesus, zum ewigen Leben.“

3. *Jesus denkt an unsere Ohnmacht.*

Jesus hat die Versöhnung vollbracht. Er hat des Todes Tod vollbracht. Wenn er allein alles vollbracht hat, was bleibt da noch für uns zu tun? Wir möchten so gern beim großen Werk der Versöhnung und Erlösung mithelfen. Im geheimen denken wir doch, wie Goethe am Schluss seines „Faust“ sagt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Wir meinen, dies müsse zusammenkommen: Jesu Erlösung und unsere Bemühung, Gottes Kraft und unsere Anstrengung.

Doch hören wir vom Kreuz das Wort: „Es ist vollbracht!“ Dieses Wort zeigt uns unsere Ohnmacht. Angesichts der Sünde und des Todes sind wir macht- und kraftlos. Jesus allein hat das Werk der Versöhnung und Erlösung vollendet.

Bleibt uns denn gar nichts zu tun? Wirken das Blut Jesu und sein Opfertod automatisch? Dies können wir tun: uns unter den Schutz des Blutes Jesu stellen. Johannes zeigt uns, dass Jesus als Gottes Passahlamm stirbt. Wisst ihr, worauf sich die Bezeichnung „Gottes Lamm“ bezieht? Da müssen wir weit zurückgehen in der Geschichte. Gott wollte sein Volk aus der ägyptischen Gefangenschaft befreien. Als sein Todesengel durch die Häuser der Ägypter ging, wurden die Wohnungen der Kinder Israel verschont. Wodurch? Sie hatten die Schwellen und Pfosten ihrer Häuser mit dem Blut des Passahlammes bestrichen auf Gottes Geheiß. Und wo der Würgeengel dieses Blut sah, ging er vorüber. Gottes Volk konnte sich nicht aus eigener Kraft vor dem Zorne Gottes schützen; aber sie konnten sich unter den Schutz des Blutes stellen.

Genau so ist es heute mit uns. Wir können uns unter den Schutz des Blutes Jesu stellen, des Lammes Gottes. Und daniit nehmen wir die Vergebung an, die von seinem Kreuze ausgeht.

Ein Saarländer erklärte einmal: „Wir haben immer auf der Seite der Sieger gestanden. Der jeweils Mächtigere hat uns stets an sich gezogen.“ Jesus ist der Mächtigste. Er ist der Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Dieser Mächtigste will uns an sich ziehen. Wir dürfen an der Seite des Siegers stehen. der verkündet hat: „Es ist vollbracht!“

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XV.

Der Herr des Lebens.

Johannes 14,19

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Am Karfreitag hatten wir im Weigle-Haus mit mehr als 500 Jungen ein Liebesmahl. Das war ein fröhliches Gewimmel zunächst bei Kaffee und Kuchen. Doch dann wurde es still, als die Leiter nach vorn ans Mikrofon kamen, um ein Zeugnis zu sagen.

Einer machte den Jungen das Evangelium handgreiflich anschaulich: „Wir alle leben im Gesetz der Schwerkraft.“ Er ließ sein Schlüsselband auf die Erde fallen. „So leben wir unter dem Gesetz des Todes. Jeder Mensch stürzt in den Tod, und nichts kann diesen Sturz aufhalten. Die einen sind gleichgültig, die anderen verzweifelt, viele sind trostlos. Aber es gibt eine Möglichkeit, dem zu entgehen.“ Er ließ wieder sein Schlüsselband fallen – fing ihn aber mit der anderen Hand auf. „Es müsste eine starke Hand sein, die uns auffängt.“

Karfreitag und Ostern: das heißt: Gott hat seine starke Hand aus gestreckt, um dich beim Fall in den Tod aufzufangen.

Der Herr des Lebens

1. Die Ostertat.

Jesus sagt uns zunächst, dass Ostern nichts mit Frühlingsstimmung zu tun hat, sondern mit einer Tat Gottes. Sicher ist es schön, wenn die ersten Blüten aufbrechen, wenn das zarte Grün an den Zweigen erscheint.

Aber an Ostern geht es um mehr und anderes: Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte lebt. Jesus, der in das Grab des Joseph von Arimathia gelegt wurde, lebt. Das ist Gottes große Wundertat, die Jesus in unserem Textwort seinen Jüngern ansagt.

Viele von uns werden schon einen jener plötzlichen Wetterstürze erlebt haben, wie sie im Gebirge vorkommen. So ähnliches geschah in den Ostergeschichten.

Da sind zum Beispiel die leitenden Männer des Volkes Israel, die Jesus gefangennehmen ließen und den Prozess gegen ihn betrieben. Sie hatten sein Sterben mit ihrem Spott begleitet. Sie hatten gesehen, wie er im Grab des Joseph von Arimathia hastig bestattet wurde. Sie hatten eine Wache bestellt und das Grab versiegeln lassen. Dann waren sie beruhigt und zufrieden in ihre Häuser zurückgekehrt. Sie schlossen die Akten

über den Fall Jesus von Nazareth und hefteten Gerichtsprotokoll und Urteil ab als „erledigt.“ Sie waren fertig mit Jesus.

Aber Gott – Gott rief seinen Sohn mit mächtigem Wort aus den Toten ins Leben. Die Soldaten der Grabwache stürzten fort in die Stadt und rissen jene führenden Männer des Volkes aus ihrer Ruhe und Sicherheit mit dem Ruf: „Jesus lebt! Er ist hervorgegangen aus dem Grab!“

Oder da sind die Frauen. Sie gehen in der Frühe des Ostertages voller Traurigkeit und Schmerz, voll Tränen und Einsamkeit zum Grab, um dem Leichnam Jesu einen letzten Liebesdienst zu erweisen mit Balsam und kostbaren Salben. Und am Grab sehen sie die Spuren der göttlichen Ostertat. Der Stein ist fortgeschleudert. Das Grab ist leer. Engel stehen da mit der Botschaft: Er lebt. Sucht den Lebendigen nicht bei den Toten! – Aus trauriger Stille wird nun lebhaftige Bewegung. Die Frauen stürzen davon und bringen den Jüngern diese Botschaft: Jesus lebt. Er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Und da sind die Jünger. Sie waren geflohen. Sie hatten versagt. Einer von ihnen hatte Jesus sogar an seine Feinde verraten und sich hinterher umgebracht. Einer hatte Jesus verleugnet und war in Verzweiflung gefallen. Sie saßen im Hinterzimmer und hatten die Türen verriegelt aus Furcht vor den Juden. Sie redeten über die unglaubliche Nachricht, dass das Grab leer sei. Da trat Jesus selbst in ihre Mitte und grüßte sie: „Friede sei mit euch!“ Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen – so berichtet uns die Bibel. Gottes Ostertat macht traurige Jünger froh.

2. Die Osterverheißung.

Es gibt unter uns Menschen wahre Glückspilze. Was sie anfassen, das gelingt. Sie überleben alles und jedes und fallen immer auf die Füße. Ob es sich bei Jesus um solch einen Glückspilz handelt, den selbst der Tod nicht umbringen konnte? Nein, die Nachricht von Jesus und seiner Auferstehung ist nicht Botschaft von einem außergewöhnlichen Menschen mit außergewöhnlichem Glück. Dass Jesus vom Tod zum Leben gekommen ist; das betrifft nicht nur ihn, sondern auf einmalige Weise auch unser Leben.

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben,“ verheißt Jesus seinen Jüngern. Damit schenkt er ihnen die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Diese Verheißung Jesu hebt das Urteil Gottes auf, das am Anfang der Menschheit steht. Da lebten die Menschen noch in der Nähe Gottes, ohne Sünde, ohne Leid, ohne Tod. Aber als sie ein Gebot übertraten, das Gott ihnen gegeben hatte, da kam der Ungehorsam in die Welt, die Sünde, der Tod. Und nun herrscht der Tod über alle Menschen – bis Jesus dem Tod die Macht nahm.

„Ihr werdet leben.“ verheißt Jesus seinen Jüngern. Und so wurde ihnen der Tod, den sie später für ihr Jesuszeugnis erlitten, der Eingang in das Leben. Als wir 1945 nach Essen zurückkamen, stand auf vielen Trümmerwänden: Wir leben alle! So dürfen Jünger Jesu, auch wenn der äußere Leib zerbricht, über die Trümmer schreiben: Wir leben alle!

Jesus lebt, mit ihm auch ich!
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Er, er lebt und wird auch mich
von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht:
dies ist meine Zuversicht.

3. Der Osterbefehl.

Die Bibel ist das Buch der überraschenden Befehle. Da wird befohlen, wo eigentlich nichts zu befehlen ist: Liebe wird befohlen und Freude und Leben. Das ist möglich, weil in der Bibel der lebendige Gott redet. Sein Wort schafft, was es sagt.

Heute ergeht ebenfalls ein Befehl an uns, ein Osterbefehl. Jesus sagt zu uns: „Ihr sollt auch leben.“ Wie können wir diesem Osterauftrag Jesu nachkommen?

Ein französischer Schriftsteller zeigt in dem Drama „Reisende ohne Gepäck“ ein besonderes Schicksal. Im Krieg ist ein junger Mann so verwundet worden, dass er seine Identität verloren hat. Er verlor sein Gedächtnis, er wusste nicht, wer er war. Man machte Seine Eltern ausfindig. Seine Mutter erzählte ihm dann sein Leben, auch die Schuld und Bosheit seiner jungen Jahre. Da wehrte sich der Sohn: „Das soll ich sein?!“ Aber seine Mutter sagte: „Wenn du die kleine Narbe unter dem Arm hast, dann bist du mein Sohn!“ – Auf seinem Zimmer entdeckt der junge Mann dann: die Narbe – und verleugnet sich weiter. Er will die Schuld nicht anerkennen, von der seine Mutter erzählte. Er will ohne das Gepäck seiner Schuld durchs Leben reisen.

Geht es uns nicht ebenso? Auch wir wollen das Gepäck unserer Schuld nicht mit uns herumtragen. Aber niemand kann sie uns abnehmen. So wird unser Leben eine Reise in den Tod.

„Ihr sollt leben!“ sagt unser Herr. Dann musst du uns das Gepäck unserer Schuld abnehmen, das uns in den Tod ziehen wird, erwidern wir. Und genau das tut Jesus. Er nahm unseren Schuldpacken auf sich, als er am Kreuz starb. Und deshalb kann er allen, die dies glaubend annehmen, den Befehl geben: Ihr sollt leben. Er allein macht den Menschen zum Reisenden ohne Gepäck der Schuld.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
dass du vom Tod erstanden bist
und hast dem Tod zerstört sein Macht
und uns das Leben wiederbracht.

Wir bitten dich durch deine Gnad:
nimm von uns unsre Missetat
und hilf uns durch die Güte dein,
dass wir dein treue Diener sein.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XVI.

Der Mann, der die Freude fand.

Psalm 108,4.5

Ich will dir danken, Herr, unter den Völkern, ich will dir lobsingeln unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und deine Treue, so weit die Wolken gehen.

Neulich blätterte ich die Zeitschriften durch, die für unser Lesezimmer gekauft worden waren. Die großen, bunten Bilder der Reklame nahmen meine Augen gefangen. Diese Bilder boten die reine Welt der Freude dar.

Da sah man lachende, lustige, singende, fröhliche Leute von heute. Auf einer sonnenüberfluteten Terrasse tranken sie. Sie tranken, weil sie fröhlich waren und weil Trinken Freude macht. Eben solche Freude könnten wir alle haben, wenn wir uns auch zu dem angepriesenen Getränk entschlössen.

Auf einem anderen Bild sah man eine Tankstelle. Spritzige Freude strahlte sogar von den Zapfsäulen wider. Alle lachten fröhlich: die Fahrer, die Beifahrer, der Tankwart und wohl auch die Autos. Solche Freude könnten wir auch haben, wenn wir diese Benzinsorte tankten.

Jedes Bild ist ein Versprechen der Freude. Der Bedarf unseres Lebens wird uns als Freudenquelle angeboten. Welch eine Sehnsucht nach Freude muss in unserem traurigen Leben sein.

Wir befinden uns auf der Suche nach der verlorenen Freude. Auch die scheinbar fröhlichste Sünde macht traurig, denn sie trennt von Gott, dem Schöpfer der Freude. Die Botschaft von Jesus aber ist ein Evangelium, eine Freudenbotschaft, denn sie stellt die Verbindung zwischen dem lebendigen Gott und uns her. Wer Jesus begegnet, findet die Freude, die sein Leben reich macht. Unser Textwort ist das Gebet eines Mannes, der die verlorene Freude gefunden hat.

Der Mann, der die Freude gefunden hat

1. Er weiß das Tor zur Freude.

Mit beneidenswerter Klarheit sagt der Mann, der die Freude gefunden hat, was er will: „Ich will dir danken! Ich will dir lobsingeln!“ Hier spricht ein Mann, der weiß, was er will. Unsere Freudlosigkeit hat ihren Grund oft darin, dass wir nicht wissen, was wir wollen.

Da kam ein junger Mann zu mir und sagte: „Ich habe große Glaubensschwierigkeiten und viel Zweifel. Können Sie mir helfen?“

„Ja,“ antwortete ich, „Sie wollen zur Gewissheit des Glaubens kommen und ein entschiedener Christ werden. Sie wollen also Ihre Schuld bekennen, Vergebung der Sünden empfangen und in der Nachfolge Jesu leben.“

„Nein,“ sagte der junge Mann. „ich fürchte, Sie haben mich falsch verstanden, so habe ich meine Frage nicht gemeint.“

„Ach so,“ entgegnete ich, „dann wollen Sie Ihre Glaubensschwierigkeiten überwinden, indem Sie den christlichen Glauben aufgeben, Gott absagen und aus der Kirche austreten.“

„Nein! Nein!“ wehrte der junge Mann ab, „das will ich auch nicht!“ Etwas ärgerlich fragte ich: „Was wollen Sie denn eigentlich? Wollen Sie Christ sein oder nicht?“

Darauf antwortete er traurig: „Ich weiß nicht so genau, was ich will!“

So sind mir viele Menschen begegnet. Bei den alltäglichen und irdischen Dingen wussten sie sehr wohl, was sie wollten. Über Beruf, Verdienst, Familie und Freizeitgestaltung hatten sie sehr klare Vorstellungen. Aber in allen Glaubensfragen waren sie ganz hilflos. Wollten sie mit ihrem Leben der Verherrlichung Gottes dienen oder wollten sie nur für sich selbst leben? Sie wussten es nicht! Viel Zweifel, Kleinglauben und Freudlosigkeit kommt in unser Leben, wenn wir bei der Hauptfrage nicht wissen, was wir wollen.

David zeigt uns das Tor zur Freude, indem er sagt, was er will, und wir sollten es mit ihm bekennen: Ich will nicht dauernd Forderungen an Gott und alle Welt stellen. Ich will ausbrechen aus der Angst, zu kurz zu kommen im Leben. Ich will danken dem Herrn, der mich geschaffen hat und der mich erhält. Ich will dem Gott danken, der mich beschenkt.

Ich will aufhören, mich selbst zu loben. Ich will mich nicht mehr darum sorgen, dass mich andere loben. Ich will dem Herrn lobsingen und seine Liebe rühmen.

Die Angst, zu kurz zu kommen, und die Angst, nicht genug Lob zu erhalten, rauben unserem Leben die Freude. Der Entschluss: Ich will dir danken! Ich will dir lobsingen! ist das Tor zur Freude.

2. Er kennt den Ort der Freude.

Die Bibel erzählt uns von einer Frau, die ein Opfertier zum Tempel des Herrn trägt. Inmitten der Gottesdienstbesucher übergibt sie im Vorhof dem Priester das Tier. Dieses Tier ist ihr Dankopfer, denn Gott hat ihr Gebet um ein Kind erhört. Nun ist sie im Hause des Herrn in der Gemeinde der Frommen, um zu loben und zu danken. Als der Rauch des Opfers gen Himmel steigt, stimmt sie in der Gemeinde Gottes ihr Loblied an: „Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn!“ Der Ort ihrer denkbaren Freude ist das Haus Gottes, der Gottesdienst, das Volk Gottes.

So halten wir es auch. Im Gottesdienst wird unsere Freude und Dankbarkeit laut. Da singen wir unsere Loblieder. Unser Grundsatz lautet: „Ich will dir danken in der Gemeinde der Frommen.“

Doch hier wird uns noch ein anderer Ort für unsere dankbare Freude genannt: „Ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Heiden!“ Die

Heidenvölker, die den lebendigen, gnädigen Gott nicht kennen, sind der Ort, an dem unsere Freude laut werden soll. Unser Dank soll ausbrechen aus dem Gefängnis des Gottesdienstes und der frommen Kreise, in denen wir doch nur unter uns sind. Unser Gotteslob muss vor den Heiden laut werden. Die Freude des Glaubens müssen die hören, die Gott nicht kennen.

Stephen Neill erzählt von einer Missionsreise durch indische Dörfer. Die Gruppe der Zeugen Jesu übernachtete im Vorraum eines Tempels. Im Hintergrund stand das furchterregende Götzenbild. Ihre Morgenandacht begannen sie mit Lobliedern zur Ehre Jesu. Die Leute kamen und hörten zu. Vor dem furchtbaren Götzen, vor dem schrecklichen Elend erklingt das Loblied Jesu inmitten der Heiden. Das ist der Ort, an dem unsere Freude sichtbar werden muss.

Menschen, die Gott nicht kennen, leben mitten unter uns, in unseren Familien, in unseren Schulen, Fabriken und Büros. Unser Alltag, unsere Arbeitsstätte darf der Ort der Freude werden, an dem das Lob Gottes laut wird. Unsere Freunde, Kollegen und Nachbarn dürfen etwas spüren von der Dankbarkeit, die wir unserem Herrn schuldig sind.

3. Er weiß den Grund der Freude.

Jede Freude hat ihren Grund. Auch das Lob- und Danklied in diesem Psalm: „Ich will dir lobsingen unter den Leuten, denn deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist.“ Der Grund für die Freude ist die grenzenlose Gnade.

Der Himmel ist grenzenlos für unser Auge. Es gibt keine Stelle, an der er aufhörte und an der etwas anderes begänne. Der Himmel breitet sich über jeden aus.

So umfassend und so grenzenlos ist Gottes Gnade in Jesus. Die Gnade Jesu ist schon über unserem Leben, auch wenn wir ihn noch nicht kennen, wenn wir ihn noch nicht lieben und ihm noch nicht gehören. Die Gnade ist vor unserem Glauben und vor unserem Gehorsam. Ehe wir einen Anfang in der Nachfolge Jesu machen, ist Gottes Gnade da.

Und wenn wir mit unserem Glauben und Leben am Ende sind, dann ist Gottes Gnade immer noch da. Unser Glaube kommt in Krisen. Er ist bedroht und angefochten, aber die Gnade hört nicht auf. Auch wenn es zum Sterben mit uns kommt, ist die Gnade Jesu bei uns.

Die Gnade Jesu ist immer über uns. Sind wir angefochten, so ist die Gnade da, um uns zu retten. Sündigen wir, so ist die Gnade stärker, so dass wir Vergebung empfangen können.

Die Gnade Jesu ist grenzenlos, das ist der Grund der Freude, denn Gnade bedeutet Vergebung der Sünden und Geschenk neuen Lebens um Jesu willen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XVII.

Die Siegesfreude.

Psalm 108,15.16

Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg! Die Rechte des Herrn ist erhöht: die Rechte des Herrn behält den Sieg!

Die Baila in Südafrika erzählen eine Geschichte von erschütternder Tiefe: Eine alte Frau wurde das Opfer Gottes. Sie verlor Vater und Mutter, sie verlor Brüder und Schwestern. Sie begrub ihren Mann, und sie begrub alle ihre Kinder. – Da fasste sie in ihrem Herzen den verzweifelten Entschluss, Gott zu suchen und ihn zu fragen: Warum? Gott musste im Himmel wohnen. Sie sah, wie am Horizont Erde und Himmel zusammenstießen. Ob da wohl der Weg zu Gott wäre?

So wanderte sie von Land zu Land dem Horizont entgegen, Gott zu suchen. Die Leute fragten: „Großmutter, wohin gehst du?“ „Ich suche Gott!“ „Wozu suchst du Gott?“ „Ich will ihn fragen: Warum?“ – Da lachten die Leute bitter über die Alte und sagten ihr: „Gott wirst du nie finden; Gott hat uns alle von hinten und keiner kann ihn abschütteln.“ Die Frau wanderte weiter. Sie hat Gott nie gefunden. Kein Mensch löst die Rätsel der Welt.

Eine alte Geschichte – eine göltige Geschichte. So wandern alle durch die Welt. Sie suchen Antwort. Sie suchen Sinn. Sie suchen Gott. – Das dunkle Schicksal fällt uns an wie ein Raubtier. Gott packt uns im Genick, keiner kann ihn abschütteln. Keiner kennt ihn.

In dieser Welt der Gottlosigkeit und der Gottesfinsternis ertönt ein Siegeslied – seit Ostern tönt das Lied in die Welt hinein. Es ist ein Lied der Freude über den Sieg Gottes. Das ist Mission: Menschen stimmen in das Lied der Freude über den Sieg Gottes ein, in einer Welt voller Rätsel, Verzweiflung und Bitterkeit.

Die Siegesfreude

1. Der Sieg des Herrn.

Es gibt in unserem Leben und im Leben der Kirche eine gefährliche Verwechslung: Man hält eigenen Erfolg und eigenes Versagen für Sieg oder Niederlage des Herrn. Die Missionsfreude hängt nicht an unseren Erfolgen oder Misserfolgen – sie hängt allein am Sieg unseres Herrn Jesus Christus.

1910 war in Edinburgh die erste Weltmissionskonferenz. Leiter der Konferenz war Dr. John Mott. 1200 Delegierte waren zusammengekommen aus fast allen Kirchen und Missionsgesellschaften, um die Missionierung der Welt zu planen. Sie hörten

Siegesnachrichten aus allen Kontinenten: Afrika öffnet sich dem Christentum. Japan, bittet um Missionare. Chinas Tore sind aufgetan. Indien wartet auf seine Bekehrung. Die Einheit der Welt unter der Führung des Abendlandes schien möglich.

Da wurde die begeisterte Parole ausgegeben: Die Welt in dieser Generation für Christus!

Hier hatte so eine Verwechslung stattgefunden. Die Siege des weißen Mannes waren vorschnell mit dem Sieg Jesu in eins gesetzt worden. Mehr als 50 Jahre später sehen wir die Welt anders. Russland und China scheinen für die Botschaft Jesu verschlossen zu sein. Die heidnischen Religionen sind aus einem jahrhundertlangen Schlaf erwacht und setzen zum missionarischen Angriff auf Europa an. Wir stehen jetzt in der anderen Gefahr: Jetzt halten wir den Misserfolg des weißen Mannes und seiner Kirche für den Misserfolg Gottes.

Beides ist gleich falsch. Mission bei uns und in der Welt ist grundsätzlich unabhängig von unseren Erfolgen oder Misserfolgen. Sie lebt allein vom Sieg des Herrn. Jesus ist der Sieger. Die Stationen seines Sieges heißen Gethsemane und Golgatha. Das sind eigentlich Orte der Niederlage und des Leidens. – Und doch ist Jesus gerade im gehorsamen Leiden der Sieger. Sein Sieg wird Ostern offenbar. Nun hat der Sieger Jesus die Macht Gottes übernommen.

Da, im Leiden und Sterben, am Kreuz, hat Jesus den Sieg errungen, den keiner erringen konnte: Er hat den Tod besiegt. Er hat das böse Herz besiegt. Er hat Angst, Verzweiflung und Lebensgier besiegt. Er hat den Teufel besiegt.

Sein Sieg bedeutet Freiheit für uns.

2. Das Lied der Freude.

Bei jeder Siegesfreude steht das Prahlen, das Rühmen und Angeben im Vordergrund. Bei einer Siegesfeier macht jeder Reklame für sich, für sein Volk, für seine Kirche.

Hier geht es nicht um das Angeben mit unseren Leistungen: Wir haben die besseren Missionare. Wir bringen die größeren Opfer. Wir haben die schönere Kirche. Mission ist niemals Sieg einer Kirche oder Sieg einer Gesellschaft.

Mission ist Sieg Jesu über unseren Tod, über unseren Unglauben, über unsere Trägheit – und wir rühmen den Herrn. Seine Rechte ist erhöht. Seine Rechte behält den Sieg.

Da geschieht Mission, wo wir anfangen, mit unserem Mund und unserem Leben den Sieg des Herrn zu rühmen. Mission ist Lobgesang der Gnade, der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Sind wir Missionare?

Andreas Ries, der Ghana-Missionar, kam nach Akropong, der Königsstadt im Innern des Landes. Mit Palaver wurde er vom König empfangen. „Was führt dich zu uns?“

„Deine Fetisch-Priester berichten, in längst vergangener Zeit sei Gott zornig geworden über die Bosheit der Menschen und fortgegangen in ein Land, das keiner findet. Diese Welt habe er den bösen Geistern überlassen. Ich bringe Botschaft: Gott ist zurückgekehrt. Gott hat diese Welt und dieses Land und diese Menschen so lieb, dass er in Jesus Christus zurückkehrt. Er kommt zu uns und beschenkt uns.“ Damit stimmte Andreas Ries das Lied der Freude an.

3. Der Ort der Freude.

Das Lied der Freude über den Sieg der Gnade; Liebe und Barmherzigkeit Gottes in Jesus erklingt an einem seltsamen Ort: Es wird laut in den Hütten der Gerechten.

Unter Hütten stellen wir uns feste, stabile, gesicherte Blockhütten oder Berghütten vor. Wenn darin einer singt – das hört niemand draußen. Manchmal will es mir scheinen, als hätten wir aus unseren Gruppen und Gemeinden so schallsichere Hütten gemacht. Drinnen singen wir eifrig: „. . . Siegesfürst und Ehrenkönig!“ „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht,“ aber draußen hört das keiner. Wo Luther „Hütten“ übersetzte, sind Zelte gemeint. Aus einem Zelt dringt jedes Wort nach draußen. Der Gesang aus Zelten ist weit zu hören.

Zelte der Gerechten, das ist der Ort, an dem ein Mensch lebt, der den Sieg Jesu im Glauben angenommen hat und nun nichts anderes kann, als das Siegeslied zur Ehre Gottes zu singen: Unsere Zimmer, wenn wir die Bibel lesen und beten, unsere Klasse, unsere Werkstatt, unser Büro – da soll Hütte der Gerechten sein. Da soll Ort, der Freude sein. Weil Jesus gesiegt hat über die Sünde, den Tod und den Teufel.

Ein Amerikaner wollte Missionar werden, aber nicht in der üblichen Weise. Er wollte sich von einem Beruf ernähren. Man suchte damals einen Englisch-Lehrer auf einer japanischen Insel. Er nahm diese Stelle an. Eine alte Bude war sein Haus. Er lud die Schüler ein, spielte mit ihnen und las die Bibel. Er kündigte eine Bibelstunde an und 45 Jungen kamen. Aus diesen Anfängen ist eine Gemeinde in Japan hervorgegangen. Da wurde eine Bruchbude zur Hütte der Gerechten und Jesus wurde Sieger!

Siegesfürst und Ehrenkönig, höchst verklärte Majestät,
alle Himmel sind zu wenig, du bist drüber hoch, erhöht;
sollt ich nicht zu Fuß dir fallen und mein Herz vor Freude wallen,
wenn mein Glaubensaug betracht't deine Glorie, deine Macht?

Du kannst alles allerorten nun erfüll'n und nahe sein;
meines armes Herzens Pforten stell ich offen, komm herein!
Komm, du König aller Ehren, du musst auch bei mir einkehren;
ewig in mir leb und wohn als in deinem Himmelsthron.

(Gesangb. 74,1 und 6)

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XVIII.

Die Freude an der Kirche.

Psalm 84,2.3

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Freude an der Kirche ist uns fragwürdig. Zwar sagte ein 16-jähriger Schüler: „Ich gehe gern in die Kirche, weil ich dort viele Bekannte treffen kann. Manchmal gefallen mir die Predigten sehr gut. Ich habe das Gefühl gern, zu einer großen Gemeinde zu gehören. Ich halte die Kirche für eine mit der Zeit fehlgeleitete Organisation, Gott zu verehren.“

Das ist eine der ganz wenigen bejahenden Stimmen zur Kirche. Auf's Ganze gesehen überwiegt die Kritik. Der kirchliche Zwang wird abgelehnt, das kirchliche Steuersystem stößt auf großen Widerspruch. Die Sprache der Kirche wird nicht verstanden. Und doch steht hinter all dieser Kritik eine Sehnsucht, eine Sehnsucht nach einer Gemeinschaft der Liebe, die nicht selbstsüchtig ist, eine Sehnsucht nach einem Ort, an dem Menschen für die andern da sind.

So ist die Freude an der Kirche eine Freude, die wir alle gern hätten, deren Verwirklichung uns aber so schwerfällt.

Die Freude an der Kirche

1. Freude unter Tränen.

Unser Psalm redet von der Freude am Haus Gottes, dem Tempel in Jerusalem. Im Neuen Testament jedoch ist das Haus Gottes nicht ein Kirchengebäude, sondern die Gemeinde Jesu. Sie sollte Ort der Gegenwart und der Verherrlichung des lebendigen Gottes sein.

Diese Freude am Haus Gottes, das aus lebendigen Steinen erbaut ist, diese Freude an der Kirche Jesu Christi ist immer eine sehnsüchtige Freude unter Tränen. Sie ist eine Freude, nach der unsere Seele schmachtet. Der Weg zu dieser Freude führt uns durch das Jammertal. Wer den Anmarsch zur Freude durch das Tränental scheut, findet sie nie.

Neulich habe ich den Jungen die Geschichten des Buches Nehemia erzählt. Nehemia war ein hochgestellter Beamter am Hof des Perserkönigs. Eines Tages kam sein Bruder mit Freunden aus Jerusalem zurück, und berichtete ihm von dem elenden Zustand dieser

Stadt. Die Mauern waren zerfallen, die Tore zerstört, der Tempel noch nicht aufgebaut. Gottes Stadt und Gottes Haus verfielen.

Da zuckte Nehemia nicht gleichgültig die Achseln, sondern die Botschaft traf ihn so, dass er tagelang sich vor Kummer und Trauer verzehrte um Jerusalem und seinen Tempel.

Auch heute haben wir den Eindruck, dass die Gemeinde Jesu verfällt. Wir sehen eine reiche Kirche, großartige Bauten, Hochhäuser und Krankenhäuser, aber wir sehen wenig Glaubensgehorsam. Wir suchen Liebe und finden sie nicht, wir sehnen uns nach Hoffnung und haben sie nicht, wir wollen beten und können es nicht.

Wir können uns über den Zustand ärgern, wir können darüber schimpfen, wir können auch anderen die Schuld geben – dies alles würde nichts ändern. Wir sollten mit Nehemia den Weg durch das Jammertal gehen, denn ihn trifft ein Jammer, der ihn zur Buße führt.

Der Verfall der Gemeinde ist unsere Schuld. Der Neubau der Gemeinde Jesu beginnt mit dem Jammer über die eigene Schuld und dem offenen Bekenntnis der Sünde.

Kirchenkritik, die nur zeigt, was die anderen falsch machen, hilft keinem. Gottes Kritik zeigt unsere Schuld. Und unsere Schuld lässt unsere Gemeinde verfallen. Durch unsere Lieblosigkeit, durch unseren Unglauben, durch unsere fehlende Fürbitte, durch unsere Selbstsucht, durch unseren Streit nimmt die Gemeinde Jesu Schaden. Der Weg zur Freude an der Gemeinde führt durch die Tränen der Buße.

2. Freude bei der Arbeit.

Wir leben im Zeitalter der Zuschauer. Am vergangenen Sonntag war in unserer Stadt ein großes Fußballspiel. Tausende von Menschen strömten zusammen. Sie bildeten eine gewaltige Wand von Zuschauern. Sie bezahlten viel, um etwas zu sehen. Das Zuschauen machte ihnen wohl viel Freude. So haben wir es gerne: einige Tausende, die zuschauen, und einige Wenige, die sich machen.

In der Gemeinde Jesu gibt es keine Zuschauer. Wer Zaungast in der Gemeinde Jesu ist, hat nur Ärger und kommt nicht zur Freude. In der Gemeinde Jesu gibt es nur die Freude der Mitarbeiter, die Freude der Opfernden.

Aus unserm Psalm hören wir die Freude am Haus Gottes. Aber hier singen Menschen, die mitgeopfert haben, die mitgebaut haben. Freude an der Gemeinde gibt es nur für Bauleute Gottes. Die Freude im Reich Gottes wächst nach den Grundsätzen: Nur wer gibt, empfängt.

Durch den Propheten Haggai hören wir von einer Notzeit des Hauses Gottes. Zwar hatte der private und wirtschaftliche Wiederaufbau Jerusalems begonnen, aber der Tempel lag noch in Trümmern. Kein Vorhof und kein Heiligtum waren errichtet worden im Trümmerfeld hatte man einen Altar aufgebaut, darauf konnte man opfern. Das musste genügen, man hatte wichtigere Dinge in Ordnung zu bringen: Wohnungsbau, Landwirtschaft, Handel und Finanzwesen mussten geordnet werden. „Was geschieht mit dem Haus des Herrn,“ fragte der Prophet seine Zeitgenossen. „Keine Zeit,“ antworteten sie. Keine Zeit für die Kirche, keine Zeit für Gottes Reich, keine Zeit zur Mitarbeit, keine Zeit zum Opfer. Vielleicht später, vielleicht. Da traf sie das Gerichtswort durch Haggai: „Ihr wohnt in getäfelten Häusern, aber das Haus Gottes liegt in Trümmern.“ Wir suchen immer nur die selbstsüchtige Freude der Zuschauer und Genießer. Wir werden sie nie finden. Denn Freude an der Gemeinde Jesu gibt es nur für Mitarbeiter.

Oft höre ich, dass ein Mensch klagt: Ich bin von der Kirche enttäuscht, ich bin so einsam, keiner kümmert sich um mich. Gemeinde Jesu aber ist kein Geselligkeitsverein, Gemeinde Jesu ist eine Arbeitsstelle, an der wir von Gott gefragt werden: Wem bist du der Nächste, wen befreist du aus seiner Einsamkeit, für wen bist du da?

Ein Mann beschwert sich: „Ich bin enttäuscht von der Kirche, da ist zu viel Unfriede, dauernd ist dort Zank und Streit.“

Die Gemeinde Jesu ist Arbeitsstelle, an der wir für Frieden zu sorgen haben. Was tun wir für den Frieden in unserer Gemeinde? Frieden ist teuer, er ist immer teurer als Krieg. Friede kostet Verzicht, Friede erfordert Tapferkeit und Klugheit. Dass wir Frieden mit Gott haben dürfen, hat Jesus das Leben gekostet, so teuer kann Friede sein.

Da wächst Freude an der Gemeinde Jesu, wo wir Gottes Mitarbeiter werden, im Gebet, im Opfer und im Zeugnis.

3. Freude an der Gegenwart Gottes.

Die Freude am Tempel entspringt nicht an seiner Schönheit. Es hat zu allen Zeiten schönere Bauten gegeben als der Tempel in Jerusalem war. Die Freude am Haus Gottes entsteht nicht an der Größe. Es hat zu allen Zeiten größere Bauten gegeben als den Tempel in Jerusalem.

Die Freude am Hause Gottes hat ihren Grund in der Gegenwart Gottes. Bei der Einweihung des Tempels durch Salome hat sich die Wolke der Herrlichkeit Gottes auf den Tempel herabgeneigt zum Zeichen: Gott ist gegenwärtig.

Nun können wir gewiss mit Recht einwenden; Gott sei schließlich überall gegenwärtig. Hier aber handelt es sich um eine besondere Gegenwart. In Natur und Geschichte ist die Gegenwart, Gottes verborgen, hier aber will Gott zu finden sein. Wenn ein Mensch Gott sucht, kann er ihn nur dort finden, wo er sich treffen lässt. Gott hat es in seiner Gnade gefallen, einen Treffpunkt mit den Menschen auszumachen. Es war für die Gemeinde des Alten Bundes der Tempel in Jerusalem. Dort konnte man Versöhnung finden und Weisung für ein irrendes Leben.

Jesus hat von sich gesagt, er wäre Gottes Tempel. Das heißt dann, in Jesus ist Gott gegenwärtig für uns, in Jesus ist Gottes Gnade, Gottes Liebe, Gottes Friede für uns anzutreffen.

Wo aber ist Jesus? Dort, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Dort, wo sein Mahl gefeiert, dort, wo sein Wort verkündigt wird. Gemeinde Jesu ist Treffpunkt Gottes für uns, damit wir Vergebung und Frieden finden für unser Leben. Das ist der wahre Grund für die Freude an der Gemeinde. Es ist Freude über die Gegenwart des gnädigen Gottes bei uns.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XIX.

Die Freude im Alltag.

Psalm 73,28

Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott den Herrn, dass ich verkündige all dein Tun.

Finmal begleitete ich einen Freund bei einem Spaziergang mit seinen Kindern, die ausgelassen hin- und herliefen. Sie bestaunten alle Kleinigkeiten, die sie am Weg fanden, und brachen in Begeisterung aus vor Freude am Alltäglichen.

„Eine Blume! Eine Blume!“ rief eines der Kinder begeistert. In unseren Augen aber war es nur blühendes Unkraut. Dann wieder riss ein einfacher, geduldiger Hund sie zu Freudenstürmen hin. Höhepunkt der Freude war eine schlichte Brücke, von der man kleine Steine in einen Bach werfen konnte.

Da sagte mein Freund etwas traurig: „Wie können sich Kinder noch freuen!“ „Wieso sagst du ‚noch‘? fragte ich, „hört denn die Freude später auf?“

„Ja,“ sagte er, „zunehmendes Alter heißt abnehmende Freude. Die Kinder kennen das Leben noch nicht: Leid, Angst, Krankheit, Versagen, Lebensgier, Sinnlosigkeit und Tod. Wer das Leben kennt, in dem stirbt die Freude.“

Vielleicht hat die nüchterne Wirklichkeit des Alltages auch bei uns die Freude sterben lassen. Wir dürfen durch Gottes Wort eine Neugeburt der Freude erleben. Die Freude der Kinder Gottes ist eine Freude jenseits von Leid, Not und Anfechtung. Es ist eine Freude, die selbst der Alltag nicht tötet.

Die Freude im Alltag

1. Freude in der Nähe Gottes.

„Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte.“

Das ist der Schlusssatz eines Psalms, in dem das Alltagsleben als Anfechtung geschildert wird. Asaph sieht den Erfolg und das Glück der Gottlosen im Alltag. Er muss beobachten, dass die Leute mit den starken Ellenbogen vorne sind. Er bemerkt, dass der konsequente Glaube hinderlich sein kann beim Geldverdienen.

Der Psalm zeigt die Wirklichkeit des Alltages so eindeutig, dass selbst ganz ungläubige Männer irre werden in ihrer Ansicht, die Bibel sei das denkbar weltfremdeste Buch.

Das geschah in den Jahren des Kirchenkampfes. Der Vater des verhafteten Martin Niemöller sollte in Essen predigen. Lange vor Beginn war die Kirche überfüllt. Als der Gottesdienst beginnen sollte, verbot die Polizei Vater Niemöller zu predigen. Er fragte: „Darf ich denn wenigstens ein Wort aus der Bibel vorlesen?“

„Das Vorlesen aus der Bibel ist nicht verboten,“ sagte der Beamte. „Aber Sie dürfen kein Wort hinzufügen.“ Da trat der alte Mann vor die Gemeinde und sprach: „Es wird mir nicht erlaubt zu reden, aber was ich zu sagen hätte, sagt Gottes Wort besser. Ich lese Psalm 73: ‚Sie prangen in Hoffart und hüllen sich in Frevel. Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen einfällt. Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. Darum fällt ihnen der Pöbel zu und läuft ihnen zu in Haufen wie Wasser. Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.‘“ (Vers 6 – 10 und 13 – 19). An dieser Stelle unterbrach der Beamte die Schrittleseung. „Das steht doch so nicht in der Bibel,“ protestierte er. Man gab ihm eine aufgeschlagene Bibel, und er las Vers für Vers, wie mit hellsichtiger Klarheit Wesen und Ende der Gottlosen geschildert wurde.

So nüchtern sieht Gottes Wort unseren Alltag.

Diese gottlose Atmosphäre prägt unseren Alltag. Wie findet man Freude in einer solchen Welt? Unser Text gibt die Antwort: in der Nähe Gottes. Aber wie kann man in dieser Welt in der Nähe Gottes leben? Gott selber ist in diese Welt gekommen, Gott selber hat sich in die Mitte der Gottlosen begeben. Seit Jesus da war, ist Gott uns nah. Dieser Jesus sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das darf unsere Freude sein alle Tage, gerade im Alltag.

Aber wieso wird man in der Nähe Jesu froh? Sundar Singh erzählt dazu ein Beispiel: Ein Junge ging mit seiner Mutter und einem Diener durch einen herrlichen Park. Plötzlich ist die Mutter nicht mehr da, unbemerkt hat sie sich versteckt. Das Kind weint, der Diener versucht es zu trösten. „Sieh den schönen blauen Himmel,“ sagt der Diener. „Sieh die saftigen Wiesen und die bunten Blumen, sieh die guten Früchte.“ Aber das Kind schreit nach seiner Mutter.

Da tritt die Mutter aus dem Verborgenen, und jetzt erst wird das Kind froh auch über all der Schönheit, die es sieht, denn mit der Mutter ist die Liebe zu dem Kind gekommen. Und nur wer Liebe erfährt, kann froh sein.

Diese Welt ist herrlich, berauschend und schön. Doch wahre Freude finden wir erst, wenn die Liebe Gottes zu uns kommt, wenn der verborgene Gott hervortritt und uns in seiner Liebe begegnet. In Jesus ist Gottes Liebe bei uns, und so kommt Freude in den Alltag.

2. Freude nur für Glaubende.

„Das ist meine Freude, dass ich meine Zuversicht auf den Herrn, meinen Gott, setze.“

Für uns stirbt die Freude im Alltag, weil wir die Zuversicht im Leben falsch einsetzen. Bei den zwanglosen Gesprächen, die wir alle führen, wird sehr schnell deutlich, worauf wir unsere Zuversicht setzen. Da zeigt mir ein junges Ehepaar voller Stolz und Freude seine neue Wohnung, und ihre Zuversicht gründet sich auf gegenseitige Liebe und Tüchtigkeit.

Da spricht man mit dem Leiter einer großen kirchlichen Arbeit, und es wird klar, seine Zuversicht über den Bestand seines Werkes gründet sich auf Organisationsfähigkeit, Redegabe und Beziehungen zu Stellen, die Geld geben können.

Da trifft man auf den Chef einer mittleren Firma. Nach dem Krieg hat er mit nichts angefangen, und jetzt ist er ein angesehener Unternehmer, und seine Zuversicht gründet sich auf Schaffenskraft, freie Initiative und Erfolg.

So setzen wir alle unsere Zuversicht immer wieder nur auf uns selbst: auf unsere Gaben, auf unsere Fähigkeit, unsere Gesundheit und Klugheit. Wir erwarten in dieser Welt im Letzten nur etwas von uns selbst. Deshalb lauert im Hintergrund die Angst vor dem eigenen Scheitern und Versagen, deshalb haben wir keine Freude im Alltag. Nur Menschen, die ihre Zuversicht auf den heiligen Gott setzen, die glauben, werden frei zur Freude.

Was Glaube heißt, können wir an Kindern lernen. Ein Freund erzählte mir von seinem Jungen, dessen Lehrerin sich vertan hatte. Sie hatte gesagt, die Hauptstadt von Brasilien sei Rio de Janeiro. Und nun suchte der Vater seinen Jungen davon zu überzeugen, dass die Hauptstadt Brasilia heiße. Aber der Glaube an die Lehrerin war durch nichts zu erschüttern. Kein Erdkundebuch und keine Zeitung konnten den Jungen überzeugen. Selbst ein anderer Lehrer, der angerufen wurde, konnte den Glauben des Kindes nicht erschüttern. So können Kinder glauben, so können Kinder ihr ganzes Herz einem Menschen schenken, so können Kinder ihre Zuversicht auf einen anderen setzen.

Wenn Jesus sagt: „Wir dürfen werden wie die Kinder,“ dann meint er, dass wir unsere ganze Zuversicht auf ihn allein setzen sollen. Wir dürfen ihm das Versagen und Scheitern unseres Lebens nennen, wir dürfen ihm den Konkurs unseres Lebens anmelden, und er beschenkt uns mit seiner Gnade, mit der Vergebung unserer Sünden und mit einem neuen Leben. Freude erfährt der Glaubende, der seine Zuversicht für Leben und Sterben auf Jesus setzt.

3. Freude nur für Verkündiger.

„Das ist meine Freude, dass ich verkündige all dein Tun.“

Unser Alltag ist ohne Freude, weil er mit der Verkündigung unserer Taten angefüllt ist. Unsere Taten aber tragen alle den Todeskeim in sich, und deshalb ist ihre Verkündigung im Letzten ohne Freude.

Gottes Taten sind Lebenstaten. Gott sandte seinen Sohn in die Welt, dass wir das Leben haben sollten. Jesu Lebensweg war ein Leidensweg, damit wir in Ewigkeit bei Gott leben können. Jesu Sterben und Auferstehen hat uns das Tor zum Leben geöffnet. Im Werk Jesu hat Gott nicht nur etwas für uns getan, durch Jesus hat Gott alles für uns getan.

Aber Gott erniedrigt uns nicht zu untätigen Gegenständen seines Handelns. Wir dürfen unseren Blick abwenden von den Taten des Teufels. Wir müssen auch nicht unser Leben damit zubringen, unsere eigenen Taten zu rühmen. Jesus macht uns zu Gottes Mitarbeitern.

Und das ist die Lebensfreude der Christen: Sie dürfen die Liebestaten und Gnadentaten Jesu verkündigen. Diese Verkündigung ist Aufgabe jedes Christen. Sie geschieht durch Leben und Wort mitten

im Alltag, sie geschieht da, wo wir anderen Freude machen zum Gottesdienst zu gehen, wo wir andern Mut machen Gottes Wort zu lesen, wo wir anderen helfen zu beten, wo wir anderen Barmherzigkeit tun.

Jeder Tag darf ein Tag der Verkündigung und somit ein Tag der Freude sein.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XX.

Jesus hat die Macht.

Philipper 2,9 – 11

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Das Lächerlichste, was ich mir denken kann, sind Machtkämpfe im Kindergarten. Wenn die Kleinen das große Wort führen, so ist das einfach zum Lachen, weil sie ja doch nichts zu sagen haben. Seit Himmelfahrt liegt ein Hauch von Lächerlichkeit auch über den Machtkämpfen, die wir austragen. Da kämpfen Eheleute darum, wer die Familie beherrscht. In Staat und Wirtschaft werden ununterbrochen Machtkämpfe ausgetragen. Selbst in der Kirche wird darum gekämpft, wer zu sagen hat. Wir tun so, als wäre noch nicht entschieden, wer die Macht hat und wer zu sagen hat.

Seit Himmelfahrt ist aber die Machtfrage beantwortet. Gott hat Jesus erhöht und ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Weder Schicksal noch Tod, weder Sucht noch Gier, weder Angst noch Verzweiflung haben letztlich die Macht. Herr ist Jesus allein.

Jesus hat die Macht

1. Die Erhöhung Jesu.

Gott hat ihn erhöht und hat ihm einen Namen gegeben – und der Name, den Gott ihm gibt, heißt: Jesus.

Aber diesen Namen hat er doch schon längst!?! Als das Kind zum Tempel gebracht wurde, um beschnitten zu werden, fragte der Priester: „Wie soll das Kind heißen?“ Und Maria und Josef antworteten: „Jesus.“ Damals ward ihm schon der Name gegeben! Dieser Jesus ist als Wanderprediger ohne Heimat, arm und verachtet durch das Land gezogen: Heiland der Geringen und Elenden. Dieser Jesus wurde schließlich verfolgt, gefangen, verhört, gequält und getötet. Diesen gekreuzigten, hingerichteten, ausgestoßenen Jesus hat Gott erhöht in Auferstehung und Himmelfahrt – diesem Jesus hat Gott die Macht gegeben über unser Leben. Ja, er hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und der Name heißt: Herr Jesus. Jesus von Nazareth – das war ein Name unter andern Namen. Herr Jesus – das bedeutet: Gottes Macht gehört unwiderruflich Jesus.

In der Stadt Kumamoto in Japan gibt es eine kleine Gemeinde Jesu. Sie nennen sich: Freunde Jesu. Alle sind Mitarbeiter in der Jesus Sache. Zu zweit machen die Männer Besuche bei Unbekannten, um sie zum Gottesdienst einzuladen.

Eines Abends sitzen sie einem Fleischermeister gegenüber und erzählen ihm von Jesus. Aufmerksam hat er zugehört. Dann laden sie ihn zum Gottesdienst ein. – Da fängt der Fleischermeister an zu erzählen: „Ich bin gebunden an die Trunksucht. Ich zerstöre meine Ehe. Ich mache meine Familie unglücklich. Ich ruiniere mein Geschäft. Ist euer Jesus stark genug, um mich von dieser Sucht zu befreien?“

„Ja,“ sagen die beiden Jesusfreunde. „Wenn du Jesus als Herrn anerkennst, wird er dich frei machen.“

Der Fleischermeister kommt zum Gottesdienst. Zunächst ist ihm alles fremd. Dann singt man das Lied: „Welch ein Freund ist unser Jesus.“ Da begreift er: Jesus, mein Freund, ist stark. Er befreit mich. Jesus macht den hart Gebundenen frei.

Nach der Taufe: hängt er ein großes Schild in seinem Laden auf: Jesus ist der Stärkste! Unter diesem Satz lebt er als Christ.

2. Die Anbetung Jesu.

Jesus hat die Macht. Er wird angebetet. Paulus lässt uns ein großartiges Bild sehen: Alles, was Odem hat, betet Jesus an. Da werden wir auch dabei sein. Selbst die Feinde Jesu werden diese Anbetung vollziehen müssen. Die Jünger Jesu sind froh, dass sie in diesem Leben schon mit der Anbetung Jesu begonnen haben.

Als Petrus zum ersten mal erkannte, dass dieser Jesus von Nazareth nicht irgendein Mensch, sondern dass in Jesus Gott selbst gegenwärtig war, fiel er nieder auf sein Angesicht und rief: „Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!“

Anbetung Jesu beginnt damit, dass wir Jesus die geheimen und offenbaren Sünden unseres Lebens sagen, all unser Versagen, unsere Schwierigkeiten, die Einsamkeit und Verzweiflung unserer Herzen. Wir dürfen Jesus unser Herz ausschütten.

Als ich kurze Zeit Pfarrer war, sprach mich ein älterer Herr an und sagte: „Ich bin unter Pastor Weigle zum Glauben gekommen. Weigle hatte immer gesagt: Jesus ist dein Freund, du darfst ihm alles sagen. Und dann habe ich mir eines Tages ein Herz gefasst. Ich bin auf den Speicher unseres Hauses geklettert, um ganz allein zu sein. Dort habe ich Jesus alles gesagt.“

Mit einem solchen Sündenbekenntnis beginnt die Anbetung Jesu in unserem Leben. Jesus anbeten heißt: ihm das Herz ausschütten. Jesus anbeten, heißt aber auch: den Retter loben. „Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesus.“

Wenn Posten etwas bewachen, gibt man meist eine Parole aus: ein bestimmtes Wort. Nur wer die Parole kennt, findet Einlass. Der Name, der den Weg zu Gott frei gibt, heißt: Jesus.

Adoniram Judson wurde als erster Missionar in Burma vor den Vizekönig in Rangun geführt. Der herrschte ihn an: „Was willst du hier?“ „Den Namen Jesus verkündigen!“ – „Wir brauchen keine neue Religion, wir haben Buddha. Wir folgen seiner Lehre, wir

brauchen Jesus nicht.“ Wer Jesus so ablehnt, geht verloren. Wer den Namen Jesu anruft, wird gerettet. Jesus anbeten, heißt: den Namen des Retters anrufen.

3. Die Bezeugung Jesu.

Mission ist Sendung in die Welt den Menschen seinen Namen zu bezeugen. Alle sollen das Zeugnis und Bekenntnis aufnehmen: Jesus, der Herr. Was einmal alle bekennen müssen, dürfen wir jetzt schon bekennen. Unser Bekenntnis soll es allen bezeugen: Jesus ist der Herr.

So wie jener japanische Student, der als Arbeiter in den Ferien in eine Vorstadt von Tokio kam. 15.000 Arbeiter wohnten dort. Der Student war Christ. Er wusste, dass man kein Christ sein kann, ohne Jesus zu bezeugen. Aber ein Christ unter 15.000 Nichtchristen! Er findet drei Arbeiter, die mit ihm das Neue Testament lesen. Sie finden zum Glauben und lassen sich taufen. Bald ist Sein Zimmer zu eng. Sie mieten eine kleine Wohnung; nehmen die Wände heraus und machen einen Kirchsaal daraus. Über dem Altar hängt das Kreuzigungsbild von Grünewald.

Ein deutscher Besucher fragt: „Warum haben Sie dieses deutsche Bild hier? Gibt es kein japanisches?“

Ein japanischer Christ antwortet: „Haben Sie nicht gesehen, wie auf diesem Bild Johannes der Täufer den Finger ausstreckt und auf den Gekreuzigten zeigt? Unser Kirchlein heißt: ‚Johannes der Täufer Kirche‘, denn wir wollen unter den Arbeitern nichts anderes sein als Zeugen Jesu, als Wegweiser auf Jesus.“

Unser Leben wird erst schön, wenn auch wir in das Bekenntnis einstimmen: Jesus ist mein Herr! Sein herrlicher Name muss bezeugt werden. Jeder darf sein Zeuge sein.

Amen

Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm
sei unserm Gott im Heiligtum,
der Tag für Tag uns segnet!
Dem Gott, der Lasten auf uns legt,
doch uns mit unsern Lasten trägt
und uns mit Huld begegnet!
Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit,
dem Gott vollkommner Seligkeit,
nicht Ruhm und Ehr gebühren?
Er kann, er will, er wird in Not
vom Tode selbst und durch den Tod
uns zu dem Leben führen.

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXI.

Die notwendige Wahl.

Lukas 16,13

Kein Knecht kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen.

In der Offenbarung des Johannes, dem letzten Buch der Bibel, wird eine seltsame Szene berichtet: Johannes sieht einen gewaltigen Engel, der ein Büchlein in der Hand hält. Und Johannes bekommt den Befehl, er solle dies Büchlein aus der Hand des Engels nehmen und – o merkwürdiger Auftrag! – verschlingen. Johannes gehorcht. Und dann erzählt er: „Das Büchlein war süß in meinem Munde wie Honig.“ Und da ich's gegessen hatte, grimmte mich's im Bauch.“

Dieselbe Erfahrung haben die Menschen immer wieder mit den Worten Jesu gemacht. Zuerst erschienen diese ihnen „süß wie Honig.“ Darum strömten die Leute zusammen, Ihn zu hören. Aber dann auf einmal „grimmte es sie im Bauch.“ Und sie sagten: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören!“ Als Jesus in Nazareth predigte, erklärten die Leute, die Rede sei holdselig zu hören. Aber kurz nachher gab es Rumor, und sie versuchten, Ihn zu töten.

Ich glaube, unser Textwort, das am Ende einer langen Jesus-Rede steht, gehört auch zu den Worten, die „im Bauch grimmen.“ Und doch weisen sie uns den Weg zum ewigen Leben. Jesus erklärt uns

Die Wahl, der keiner entgehen kann

1. Wir müssen wählen.

Als der Feldherr und Nachfolger des Mose, Josua, das Volk Israel in das Land Kanaan gebracht hatte, berief er am Ende seiner Laufbahn alle zusammen zu einem großen Landtag. Dort hielt er eine Rede, in der er seine Hörer erinnerte an alles Gute, das Gott ihnen getan hatte. Ich sehe ihn im Geist vor mir, den gewaltigen Helden, wie er zum Schluss seine Stimme erhebt und ruft: „Erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt! Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“

Da stellte er sie vor die Entscheidung, wen sie zum Herrn ihres Lebens wählen wollten: Gott oder die Mächte der Welt; „Josua“ ist die hebräische Form von „Jesus.“ Und

nun sehen wir in unserem Textwort, wie der neutestamentliche Josua, der Herr Jesus, uns alle in dieselbe Entscheidung stellt.

Gott drängt sich niemand auf. Er stellt es uns frei, ob wir Ihm oder den dunklen Mächten der Welt dienen wollen. Hier also müssen wir wählen.

Es gibt wichtige Dinge in unserem Leben, bei denen wir nicht wählen können. Zum Beispiel wurde ich nicht gefragt, ob ich als Deutscher, oder als Schweizer, Franzose oder Inder geboren werden wollte. Auch meine Eltern konnte ich mir nicht wählen. Auch meinen Körper nicht. Es lag nicht, in meiner Wahl, ob ich ein Mann oder eine Frau sein würde.

Aber in der wichtigsten Angelegenheit können und müssen wir wählen, in der Frage: Wer soll der Herr meines Lebens sein?

Eins jedenfalls geht nicht: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Und gerade das wollen wir so gern.

Jetzt muss ich eben erklären. „Mammon,“ sagt Jesus, und meint das Geld. Nun, wir alle müssen mit Geld umgehen. Wir alle müssen Geld verdienen. Aber wir wissen auch alle, wie das Geld unheimlich Macht über uns gewinnen kann – wie ein Dämon. Und eben dann ist es nicht mehr nur Geld, sondern „Mammon.“ Ebenso können die Gier nach Macht, ein Streit, Unreinigkeit, Lüge und Hochmut unsere Seele mit Beschlag belegen. Ja, auch Menschen können uns hörig machen, politische oder religiöse Führer. Wenn es so steht, dienen wir nicht mehr Gott, sondern den Mächten der Welt.

Wir wollen dann wohl Gott noch festhalten. Wir versuchen, Gott und dem Mammon zu dienen.

Aber das geht nicht. Das ist genau so, als wenn wir mit einem Bein in ein Flugzeug steigen wollten, mit dem andern aber aus Sicherheitsgründen auf dem Boden bleiben wollten. Nicht wahr, das geht nicht. So wenig – sagt der Herr – können wir zugleich Gott und dem Mammon dienen. Wir müssen wählen.

2. Bitte, wählt doch richtig!

Wenn man richtig wählen will, muss man die Mächte kennen, zwischen denen man wählt. Die Mächte der Welt: Mammon, Lüge, Unreinigkeit, Hochmut und Neid kennen wir. Aber Gott?! Kennen wir den? Es müsste ja ein heiliger Schauer, ein tiefes Erschrecken jedes mal durch uns hindurchgehen, wenn wir Seinen Namen nennen. Aber – für die meisten ist Gott nur ein nebelhafter Schatten, Sein Name nur ein leeres Wort.

Wenn wir aber zwischen Ihm und den Mächten der Welt wählen sollen, müssen wir Ihn kennen. Gott will, dass wir Ihn kennen. Darum hat Er sich geoffenbart in Jesus, Seinem Sohn.

Ich erinnere mich, wie ich als ganz kleiner Junge schwer krank war. Es war dunkel um mich, und schreckliche Fieberträume quälten mich. Auf einmal ging die Tür auf, Licht fiel herein, und meine Mutter trat an mein Bett. In dem Augenblick war alles gut. So ist Jesus zu uns gekommen. Wir sind eingeschlossen in die Dunkelheit dieser Welt. Da kam Er aus der ewigen Welt Gottes. Er kam nicht nur. Er nahm alle unsere Schuld, Not, Verlorenheit und trug sie an das Kreuz. „Siehe, da ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Gott hat Ihn von den Toten erweckt. Und nun hat der Auferstandene sich millionenfach erwiesen als der „gute Hirte.“

Sollten wir diesem guten Herrn nicht wählen?! Sind wir nicht Narren, wenn wir statt dessen die dunklen Mächte der Welt wählen?

Des Neue Testament berichtet, wir die Jünger einst in diese Wahl gestellt wurden. Jesus hatte harte Worte gesagt. Da verließen Ihn viele Seiner Anhänger. Schließlich blieb Jesus allein mit den Zwölfen. Ruhig wandte Er sich an die und sagte: „Wenn ihr wollt, dürft ihr auch weggehen.“ Vielleicht war wohl einen Augenblick lang eine große Stille. Die Jünger begriffen, dass sie nun wählen mussten. Aber dann erklärte Petrus für sie alle: „Herr! Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Da haben die Jünger richtig gewählt. Sie haben den guten Herrn erwählt.

Ich las von dem gesegneten Grönland-Missionar Hans Egede. Der hatte lange vergeblich unter einem Eskimo-Stamm gearbeitet. Namentlich ein Häuptling widerstand ihm heftig. Eines Tages ging Egede zu diesem Mann und sagte: „Höre zu, ich will dir etwas vorlesen!“ Und dann las er ihm die Passionsgeschichte vor, wie sie im Johannes-Evangelium steht.

Als er fertig war, sprang der Häuptling auf und rief erregt: „Das hat dein Gott für dich getan – und für mich getan?! Das hatte ich nicht begriffen. Nun will ich Ihm auch gehören!“ Er hatte verstanden, welch ein guter Herr Jesus ist. Darum wählte er Ihn.

Der Liederdichter singt: „Wem anders sollt ich mich ergeben, / O König, der am Kreuz verblich! / Dir opfre ich mein Gut und Leben, / Mein ganzes Herz ergießet sich. / Dir schwör ich zu der Kreuzesfahn / Als Streitet und als Untertan.

3. Er hat uns zuerst erwählt.

„Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt.“ rief Josua. Und Jesus sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und den dunklen Mächten der Welt.“

Nun, wir könnten Ihn ja gar nicht wählen, wenn Er nicht uns erwählt hätte. Der Herr Jesus sagte zu Seinen Jüngern: „Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, dass ihr hingehet und Frucht bringet.“

Vielleicht sagt unser Gewissen: „Wie sollte Gott mich erwählt haben! Ich bin doch so gleichgültig und innerlich leer. Ich bin doch so voll Sünde und Schuld, von der kein Mensch auch nur eine Ahnung hat. Nein! Mich hat Er sicher nicht erwählt!

Wenn unser Gewissen so spricht – und es hat ja eigentlich recht – dann lasst uns nur auf den gekreuzigten Heiland sehen. Seht Ihn an, wie Er da so ohnmächtig hängt und das Gericht Gottes trägt, das wir verdient hätten! Seht Ihn an, den Mann in der Dornenkrone, der uns liebt bis in den Tod. Seht Ihn so lange an, bis es euch aufgeht: Durch Ihn hat der große heilige Gott mich erwählt. Mehr, durch Jesus hat Er mich erkaufte zu Seinem Eigentum. Nun darf ich Ihm gehören. Nun gibt es gar nichts im Himmel, in der Hölle und auf Erden, was mich hindern könnte, Ihn zu wählen.

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XXII.

Die richtige Pfingstpredigt.

Apostelgeschichte 2,36

So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat.

Wiele meiner Zuhörer werden jetzt, nach der Textverlesung, innerlich protestieren und sagen: „Pfingsten hat es doch mit dem Heiligen Geist zu tun! Und nun hast du uns einen Text vorgelesen, in dem der Heilige Geist überhaupt nicht vorkommt.“

In der Tat, der Heilige Geist kommt in dem ganzen Textwort nicht vor. Und doch – dieser Text ist richtig. Das möchte ich jetzt zuerst erklären:

Jeder wird mir doch zugeben, dass der Apostel Petrus etwas vom Christentum und auch von Pfingsten verstand. Nun hat dieser Petrus am ersten Pfingsttag vor Tausenden eine Predigt gehalten, durch die 3000 Menschen erweckt wurden. Und wie es bedeutende Redner oft machen, so hat auch Petrus im letzten Satz noch einmal alles zusammengefasst, was er in seiner Pfingstpredigt sagte. Petrus – oder der Heilige Geist, der ihn erfüllte – war also der Ansicht: Von dem, was in diesem Satz steht, muss an Pfingsten geredet und gepredigt werden. Also wollen wir uns heute nach dieser Anweisung richten.

Wovon an Pfingsten gepredigt werden muss

1. Von dem Herrn Jesus.

Genau eine Woche, ehe ich diese Predigt in Essen hielt, besuchte ich in New York die umstrittene Weltausstellung. Es war drückend heiß und in den Pavillons drängten sich die Menschenmassen. Das wurde mir zu viel. Darum trennte ich mich von meinen jungen Begleitern, suchte mir einen Platz an einem künstlichen See mit schönen Wasserspielen und beschloss, über meine Predigt nachzudenken und daneben die vorbeiströmenden Menschen zu beobachten.

Und dann entdeckte ich: Hier ist es ja ganz ähnlich wie am ersten Pfingsttag. Auch hier fand sich „allerlei Volk, das unter dem Himmel zusammen ist.“ Wie heißt es in der Pfingstgeschichte? „Kreter und Araber“ – ja, da zog ein ganzer Trupp von braunen Arabern vorüber. „Ausländer von Rom“ – lärmend kam eine Schar Italiener vorbei. „Pontus und Asien“ – „Ägypter“ – ja, auch Afrika war reichlich vertreten: Neger aller Schattierungen zogen vor mir vorbei. Sogar Leute, die in der Bibel nicht vorkommen, sah ich: Indianer!

Und wie damals in Jerusalem der Tempel hereingrüßte, so sah ich von fern die Tempel des Gottes dieser Zeit, des Gottes Mammon – die gewaltigen Hochhäuser New Yorks.

Man kann fragen: Wie kamen diese verschiedenen Menschen damals nach Jerusalem? Nun, es wurde eins der großen Feste gefeiert. Und da fanden sich Juden und interessierte Heiden aus aller Welt zusammen.

Als ich nun die Menge auf der Ausstellung näher ansah, ging mir auf, dass zwischen den Leuten in Jerusalem und denen hier in New York ein ganz großer Unterschied war: Ich bin überzeugt, dass man in Jerusalem heftig über Jesus diskutierte. Es war erst einige Wochen her, dass er gekreuzigt worden war. Das hatte die Gemüter bewegt. Und nun wurde gemunkelt, er sei auferstanden von den Toten. Die einen wollten mehr darüber wissen, die anderen fragten voll innerer Anteilnahme, die dritten spotteten, die vierten warnten vor dem ganzen Gerede.

Aber hier hörte man kein Wort von Jesus.

Und doch: Ist es nicht heute auch so? Man kommt von Jesus nicht los. Jedermann hat irgendeine Berührung mit dem Christentum. Aber: Wieviel Meinungen gibt es über Jesus! Und wie viel Unklarheit!

In all das Fragen an Pfingsten hinein stand Petrus auf und sagte klar und eindrücklich, wer Jesus ist: „Er ist der Sohn Gottes! Ihr habt Ihn gekreuzigt.“ Ja, wir haben mit unseren Sünden Ihn an das Kreuz gebracht. Aber Gott hat Ihn erweckt und erhöht. Und nun ist Er der Herr der Welt und unser einziger Heiland und Erretter.

Seht, das ist nun das Werk des Heiligen Geistes, dass Er Klarheit schafft über Jesus. Er verklärt Jesus. Er zeigt Ihn so, dass man an Ihn glauben und Ihm gehören kann.

Möchte doch der Heilige Geist Jesum vor unseren Augen verklären und auch in unseren Herzen und Gewissen!

2. Von der Gewissheit.

„So wisse nun das Haus Israel gewiss . . .“ Es ist interessant festzustellen, dass im Neuen Testament seit dem Pfingsttag das Wort „gewiss“ auftaucht und eine große Rolle spielt.

Das ist nämlich auch ein Werk des Heiligen Geistes, dass Er Gewissheit schenkt.

Für den modernen Menschen ist dies fast unerträglich zu hören. Er sagt: „Dass $2 \times 2 = 4$ ist,“ das weiß ich, denn in der Mathematik und auch in der Technik geht es um Wissen. Die Wahrheiten des Christentums aber muss man glauben.

„Nein! Nein!“ antwortet Petrus „wir wissen! Und ihr solltet auch wissen!“

Nur ein paar Beispiele: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind,“ sagt der Apostel Johannes. Und Paulus bezeugt: „Das ist gewisslich wahr . . ., dass Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Und: „Ich bin gewiss, dass nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.“

Heute geht bis in die Kirche hinein das Gerede: „Ob ein persönlicher Gott überhaupt existiert – wer kann das wissen! Und wahrscheinlich ist Jesus nur ein Mensch wie wir – nur eben vorbildlich.“

Darauf erklären die geisterfüllten Zeugen: „O, diese Fragen liegen längst hinter uns. Der Heilige Geist hat uns über den Vater und den Sohn Gewissheit gegeben. Uns geht es jetzt vielmehr darum, zu wissen, ob wir selbst angenommen und Gotteskinder geworden sind. Und auch – herrliche Tatsache! – darüber haben wir Gewissheit bekommen!“ Im Römerbrief heißt es: „Der Heilige Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Ich möchte jetzt persönlich bezeugen: Keinen Tag könnte ich fröhlich leben oder getrost dem Tode entgegengehen, seit ich die schreckliche Heiligkeit Gottes erkannt habe, wenn nicht der Heilige Geist mir Jesum als den für mich Gekreuzigten gezeigt und mir solche Gewissheit gegeben hätte, dass ich mit dem Psalmisten bekennen kann: „Er wird mich erlösen von der Hölle Gewalt; Denn Er hat mich angenommen.“

Als ich nach meinem Aufenthalt in USA in einer Nacht herüberflog, hatte ich etwas wie eine Vision:

Ich machte mir klar: Unter mir sind 12.000 Meter – Nichts. Und darunter der abgrundtiefe Ozean. Und über diesem Nichts hängen wir in dieser gebrechlichen Kabine so sicher, dass die meisten Fluggäste ruhig schlafen. Ähnlich so leben Christen, denen der Heilige Geist Gewissheit geschenkt hat: Durch die Dunkelheiten der Welt und über Abgründe werden sie getragen und sind eingeschlossen in der Gewissheit: „Er hat mich angenommen.“

3. Von der Heilsgeschichte Gottes.

Ist es nicht seltsam, dass Petrus sagt: „So wisse das ganze Haus (oder Volk) Israel gewiss . . .“ Warum spricht er hier von Israel? Alle sollen es doch wissen!

Es geht ihm darum, deutlich zu machen, dass die Ausgießung des Heiligen Geistes im großen Rahmen der Heilsgeschichte Gottes gesehen werden muss. Und sie beginnt ja mit Israel – zum Missvergnügen aller Antisemiten.

Ich fuhr einst mit dem Auto durch die kanadische Prärie. Da war es überwältigend, wie zuerst die Kanadischen Alpen, die Rocky Mountains vor uns auftauchten. So weit das Auge sah, lag die Kette der schneebedeckten Gipfel vor uns. So sieht Petrus im Geist die Heilsgeschichte.

Lasst mich nur eins herausgreifen: ER sieht da den Berg Horeb, an dem die Kinder Israel lagerten. Dort erschien der Herr und gab ihnen die 10 Gebote. Die schrieben sie nun an die Pfosten ihrer Zelte. Sie schrieben sie ihren Kindern in die Gehirne. Nur – ja, nur ins Herz waren sie nicht geschrieben. Da lebte die alte Natur, die böse, adamitische Natur.

Und nun kommt der Pfingsttag. Da macht der Herr Sein Prophetenwort wahr: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben“ (Jer. 31,33). Oder Hesekiel 36,26f.: „Ich will euch ein neues Herz geben . . . und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln . . . und danach tun.“ So weist der Horeb auf den Pfingsttag hin.

Nun kommt alles darauf an, dass wir dies Heilsgebirge nicht von ferne ansehen, sondern mitten drin stehen und teilhaben an dem herrlichen Heil unseres Gottes.

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XXIII.

Mit den Augen des Zachäus gesehen.

Lukas 19,5.6

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: „Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muss heute in deinem Hause einkehren!“ Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden.

Im Jahre 1921 schenkte Gott in Ostfriesland eine Erweckung. Viele Menschen erschrakten über ihren verlorenen Zustand vor Gott und suchten das Heil in Jesus. Aus jener Zeit berichtete ein Pfarrer Immer eine ergreifende Begebenheit: Auch in seinem Dorf wurden viele vom Geist Gottes ergriffen. Aber in einem Filialort, in dem reiche Bauern wohnten, verschlossen sich die Herzen. Die Leute erklärten: „Wir sind gut und recht und wollen nichts hören von Buße und Vergebung der Sünden!“ Darauf ging Immer viele Wochen nicht mehr in diesen Ort.

Eines Tages trieb es ihn doch wieder hin. Am Dorfeingang stieß er auf ein Trüpplein Männer, die erschreckend elend aussahen. „Was ist denn mit euch los?“ fragte der Pfarrer. Da antwortete einer: „Wir haben Heimweh nach Jesus.“

Genau so hätte der Zachäus aus unserer Textgeschichte sagen können. Von ihm heißt es: „Er beehrte Jesus zu sehen.“ Das war seltsam. Denn bis dahin war er ein eiskalter Geldmann gewesen. Aber nun war in ihm das Heimweh nach Jesus aufgebrochen. Und zwar so mächtig, dass er fast verzweifelte, als er in ein Volksgedränge geriet. Er bekam Angst, er könnte Jesus verpassen. Und es gab wohl Gelächter beim Volk und Aufregung bei Zachäus, als er auf einen Baum stieg, um Jesus zu sehen. Aus dieser lächerlichen Stellung schaut der Mann auf die Straße hinunter, er schaut und schaut. Und da kommt Jesus. Nun sieht der Mann mit der Hölle im Herzen den Heiland.

Wir wollen jetzt nicht mehr viel von Zachäus reden. Wir wollen mit den Augen des Zachäus auf Jesus sehen. Das ist eine wichtige Beschäftigung. Der Herr selbst sagt: „Blickt auf mich, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet!“

Mit den Augen des Zachäus gesehen

1. Wir sehen Jesu Augen.

„Er sah auf und ward sein gewahr . . .“ Es war viel Traurigkeit in den Augen des Gottessohns. Die Bibel sagt uns, dass Gott durch Ihn die Welt schuf. Er war dabei, als der Schöpfer die neugeschaffene Welt ansah und feststellte: „Es ist sehr gut.“ Dann aber

geschah der entsetzliche Sündenfall. Der Mensch riss sich los von Gott und wurde vertrieben von Gottes Angesicht. Damit brachen trübe Fluten über die Welt: Sünde, Jammer, Krieg, Leid, Ungerechtigkeit, Tod.

In diese gefallene Welt sehen die Augen Jesu. Er, der die Welt in ihrer Harmonie kannte, ist voll Traurigkeit. So sieht er den Zachäus an. Auch der sollte ein Ebenbild Gottes sein. Und was war aus ihm geworden!

Der Sohn Gottes sieht den Zachäus an. Ein Schrecken überfällt den Mann auf dem Baum. Das letzte Buch der Bibel sagt, Jesus habe Augen wie Feuerflammen. Bisher hat Zachäus wohl nur so ein unklares Empfinden gehabt, dass sein Leben vor Gott nicht bestehen könne. Aber nun leuchten diese Feuerflammen in die letzten Winkel seines Lebens. Sie bringen alles an das Licht: Seine Gottlosigkeit, seine Härte, seine Lieblosigkeit, seine Unreinigkeit, seine Lügen – alles! Alles!

So sieht uns Jesus jetzt an. Uns! Möchte es nur recht bei uns heißen: „Du durchdringest alles . . .“

Vielleicht denkt jemand: „Solch eine harte Rede passt schlecht zu einem schönen Sonntagmorgen!“ Nun, Versammlungen der Christen sind anders als die anderer Leute. Die Bibel berichtet uns im Buch Nehemia von einem Meeting, wo die Flammenaugen so schrecklich die Herzen offenbar machten, dass starke Männer weinten, weil sie sich selbst begegnet waren und entsetzt waren über sich selbst.

Ja, Zachäus sah in die Flammenaugen. Zugleich aber – das ist seltsam – sah er in den Augen Jesu unendliches Erbarmen. In diesen Augen Jesu kann man lesen: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ In Seinen Augen steht das Erbarmen mit den beladenen Gewissen, mit den zerbrochenen Herzen, mit denen, die allein und ohne Errettung nicht mehr weiterleben können.

2. Wir sehen Jesu Mund.

Zachäus sieht, wie Jesu Mund sich öffnet: „Steig eilend hernieder! Ich muss heute in deinem Hause einkehren.“

Ein atemberaubender Augenblick! Jetzt steht das zeitliche und ewige Leben des Zachäus auf des Messers Schneide. Was wird er antworten? Er könnte sagen: „Herr, nein! Es hat sich herumgesprochen, wie hart du mit dem reichen Jüngling umgegangen bist. Von dem hast du verlangt, er solle all sein Vermögen wegschenken. Und – ich bin auch reich! Du willst zu viel!!“

Oder er könnte sagen: „Dass muss ich mir nun doch überlegen, wenn ich dich aufnehmen soll. Das kann man doch nicht so eilig machen.“

So hätte er sagen können. Und Jesus wäre weitergegangen. Und Zachäus hätte weiter die Hölle im Herzen gehabt, wäre unter Gottes Zorn geblieben und ewig verlorengegangen.

Es ist wundervoll, wie Zachäus antwortete. Kein Wort sagte er: „Er stieg eilend vom Baum und nahm Jesus auf mit Freuden.“ Die Bibel erklärt: „Wie viele Jesus aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

In solch eine unerhört wichtige Entscheidungsstunde kommt jeder, dem der Herr Jesus in Seinem Wort begegnet. Er lebt Ja und ruft auch uns – wie er den Zachäus rief.

Und nun möchte ich noch auf ein seltsames Wort aus dem Munde Jesu aufmerksam machen: „. . . ich muss heute in deinem Hause einkehren.“ Vielleicht hat Zachäus später, als sein Leben neu geworden war, den Herrn gefragt: „Herr, du hast gesagt, dass du bei nur einkehren musst. Wer zwang dich denn? Warst du nicht frei?“

Dann hat Jesus wohl geantwortet: „Mein Vater im Himmel wollte es. Denn er hat dich erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“ Auf solchem Grund steht das Glaubensleben der Gotteskinder. Und Jesus fuhr wohl fort: „Und ich musste, weil Meine Liebe Mich trieb. Du hast erkannt, dass du ein Verlorener bist. Ich aber bin, getrieben von Liebe, gekommen, zu suchen, was verloren ist.“

Dies „Ich muss“ spielt im Leben Jesu eine große Rolle. Als Er auferstanden war, sagte Er Seinen Jüngern, die durch Sein Sterben noch verwirrt waren: „Also musste Christus leiden.“ Er musste, weil der Vater will, dass allen Menschen geholfen werde. Und Er musste, weil die Liebe zu den verlorenen Menschen Ihn trieb. Ein Liederdichter wusste um diese Liebe, als er sang: „Nichts, nichts hat dich getrieben / Zu mir vom Himmelszelt / Als das geliebte Lieben, / Womit du alle Welt / In ihren tausend Plagen / Und großen Jammerlast, / Die kein Mund kann aussagen, / So fest umfangen hast.“

3. *Wir sehen die Füße Jesu.*

Von den Füßen Jesu sagt die Offenbarung das seltsame Wort: „Er hat Füße wie Messing.“

Wir spüren etwas davon, was das heißen soll, wenn wir beobachten, wie der Herr Jesus an so vielen Leuten vorübergeht und unbeirrt auf den Zachäus zielt. Er ging vorüber an den Pharisäern, die sich selbst für gut hielten und nichts wussten von den Abgründen des Herzens und von dem Ernst und der Heiligkeit Gottes. Er ging vorüber an den Sadduzäern, die mit ihrem kritischen Verstand alles in Frage stellten, nur sich selbst nicht. Er ging vorüber an den Volksmengen, die nur ihre Neugier befriedigen wollten, aber sich sehr hüteten, sich irgendwie festzulegen. Unbeirrt ging er – wie schrecklich! – an all diesen Leuten vorüber, um den Mann mit dem beladenen Gewissen zu suchen.

„Füße wie Messing.“ Das verstehen wir auch, wenn wir in der Geschichte lesen: „Da murrten sie alle, dass er bei einem Sünder einkehrte.“ Das griechische Wort, das hier im Urtext steht, zeigt, dass es sich nicht nur um eine Unzufriedenheit handelte. Es war ein wildes und böses Murren. Ich könnte verstehen, wenn Jesus gesagt hätte: „Zachäus, geh schon mal vor. Ich muss erst das Volk beruhigen.“ Nein! Die Füße wie Messing blieben unbeirrt. Jesus ist nur und ausschließlich gekommen, zu suchen, was verloren ist.

Dies Murren wurde eines Tages zum Gebrüll: „Kreuzige Ihn!“ Gerade aber das wollte Er. Und so trugen Ihn Seine Füße dorthin, wohin Sein ganzer Weg zielte: nach Golgatha an das Kreuz. Und da wollen wir nun stehenbleiben, bis wir hören, was das Kreuz Jesu uns sagt: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“

Amen

Pastor Wilhelm Busch, Essen

XXIV.

Menschen, die zu Jesus fanden. (1)

Nathanael.

Johannes 1,47 – 49

Jesus sah Nathanael kommen und spricht von ihm: „Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist.“ Nathanael spricht zu ihm: „Woher kennst du mich?“ Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.“ Nathanael antwortete ihm: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.“

In Ihren Predigten und Andachten sprechen Sie so viel von den großen Leuten der Bibel: Abraham, Mose, David, Jesaja, Jeremia, Petrus und Paulus. Ich bin aber kein Prophet und auch kein Apostel. Ich bin ein ganz kleiner Mann, der nichts bedeutet, der nichts zu sagen hat und der schnell vergessen ist. Wenn ich dann so viel von den großen Männern Gottes höre, dann muss ich denken, Gott hält es wohl auch nur mit den Großen. Kommen wir kleinen Leute bei Gott eigentlich nicht vor?“ so sagte mir neulich ein Gemeindeglied.

Ich war froh, dass ich ihm antworten konnte: „Gerade den kleinen Leuten gilt Gottes große Liebe.“

Das möchte ich in diesen Predigten zeigen. Es soll einmal nicht von den bekannten Gestalten in der Nähe Jesu die Rede sein. Wir wollen vielmehr die betrachten, deren Name nur selten genannt wird, ja, deren Name vielleicht ganz unbekannt ist. Gerade sie sind Menschen, die Leben und Seligkeit bei Jesus gefunden haben. Daraus dürfen wir kleinen Leute Mut zum Glauben und Freude zum Dienst schöpfen. So ein Mann am Rande war Nathanael. Anständig und zuverlässig war er. Unser Text berichtet, wie Jesus ihn fand.

Nathanael, ein anständiger Mann

1. Jesus ruft auch ihn.

Jesus nennt Nathanael einen Israeliten, an dem kein Falsch ist. Da steht ein Mensch in der Nähe Jesu: fromm, aufrecht, gerecht, ohne Makel.

Sonst ist Jesus der Sünder Freund. Er ruft Sünder und Zöllner in die Nachfolge, er kehrt in das Haus von Betrügnern und stadtbekanntem Lumpen ein, um mit ihnen zu essen. Er lässt sogar Aussätzige zu sich kommen, von denen sich doch jedermann fernzuhalten hatte. Frauen, mit denen keiner etwas zu tun haben wollte, sieht man in seiner Nähe.

Sogar ein Mörder bittet Jesus: „Herr, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Jesus ist uns bekannt als der Heiland der großen Sünder.

Aber nun sind wir vielleicht nicht so große Sünder. Wir haben keinen um große Summen betrogen. Wir leben in einer ganz guten Ehe. Wir haben keinen umgebracht. Wir sind brave, anständige, rechtschaffene Bürger.

Auch solche Leute ruft Jesus zum Glauben und zur Liebe. Auch dem anständigen Menschen will Jesus die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens schenken.

Nathanael, der anständige Mann, wird durch einen Freund zu Gott gerufen.

Philippus hatte eine befreiende Begegnung mit dem Herrn. Und seine Freude darüber ist so groß, dass er Nathanael mit der Botschaft geradezu überfällt: „Der Messias, der Heiland und Erlöser ist da. Er heißt Jesus von Nazareth.“ Dieses Bekenntnis wird zur Einladung an seinen anständigen, gerechten Freund. „Auch für dich ist jetzt ein Erlöser da.“

Als Nathanael die Botschaft hört, erhebt sich ein großer Einwand bei ihm: Aus Nazareth kann doch nichts Gutes kommen. Der Messias soll doch aus dem Königsgeschlecht Davids stammen, somit muss er aus Bethlehem oder aus Jerusalem kommen. Und hinter diesem Einwand stand: Der Messias wird einer von uns Israeliten sein, an dem kein Falsch ist. Gewiss wird er gerechter sein, mächtiger und gläubiger, aber grundsätzlich ist er einer von uns.

Dieser Wanderprediger aus Nazareth aber ist kein rechter Israelit. Er ist ohne jede Bildung. Hat er vielleicht studiert? Kann er überhaupt richtig schreiben? Schreiner soll er doch sein. Im Wort eines Zimmermanns aber vermag Nathanael Gottes Wort nicht zu hören. Sein Erlöser müsste göttlicher sein. Sein Herr müsste herrlicher sein. Sein König müsste königlicher sein, als Jesus von Nazareth zu sein scheint.

Die Niedrigkeit Jesu wird zum Ärgernis der gerechten und anständigen Menschen. Das Kreuz Jesu wird zum Anstoß aller Frommen. Philippus verharmlost dies Ärgernis nicht, er sagt nur: „Komm, und sieh!“ Der gerechte, anständige Mann wird zu Jesus gerufen zum Experiment des Glaubens.

2. Jesus kennt auch ihn.

Wir dürfen nun einen Blick tun in die liebevolle Seelsorge Jesu. Als Nathanael vor Jesus steht, macht ihn Jesus nicht schlecht, um ihn dann von seiner Schlechtigkeit zu erlösen. So ist oft unsere Seelsorge. Wir machen erst einen Menschen herunter, um ihn dann mit der Gnade erheben zu können. Jesus aber sagt: Nathanael ist ein Israelit, an dem kein Falsch ist. Jesus hat Israeliten gesehen, an denen viel Falsch war: Vor Jesus wird offenbar, was in unserem Leben unecht ist. Vor Jesus zerfällt unsere Heuchelei, Jesus sieht hinter unserer Attrappe die Wirklichkeit. Hier aber steht ein echter Mann vor ihm, einer, der die Wahrheit will und eine eindeutige Antwort auf die Sinnfrage seines Lebens sucht. Ein kleiner Mann, der es ganz ernst meint mit seinem Leben.

Stauend fragt Nathanael: „Herr, Du kennst mich? Wir haben uns nie gesehen, und Du kennst meinen Namen und weißt etwas über mich?“

Da entgegnet ihm Jesus: „Unter dem Feigenbaum habe ich dich gesehen.“

Wir wissen nicht, was Jesus dort sah. Es ist müßig, darüber zu phantasieren, was in jenen Stunden unter dem Feigenbaum Nathanael gemacht oder gedacht hat. Wir wissen nur, dort hat Jesus einem Menschen ins Herz gesehen, dort hat Jesus einen Menschen völlig durchschaut, und er hat ihn dennoch lieb behalten.

Jesus kennt uns, unsere Geheimnisse, unsere dunklen, verborgenen Stunden. Jesus kennt Glanz und Elend unseres Lebens und hat uns dennoch lieb.

Einem Pfarrer, der in ein schwieriges Amt eingeführt wurde, sagte ein älterer Bruder: „Gott bewahre uns davor, Menschenverächter zu werden. Wir lernen viele Menschen kennen, wir durchschauen manche. Wer sich und die anderen kennt, wird schnell zum Menschenverächter. Gott bewahre uns davor.“

Wir zerbrechen, wenn wir den Menschen sehen, wie er ist, wenn wir sein Herz mit der ganzen Bosheit kennenlernen. Wir erfahren dann unsere Ohnmacht und unsere Hilflosigkeit, und das macht uns so verzweifelt. Jesus aber verachtet uns nicht, wenn er uns kennenlernt. Jesu Liebe zerbricht nicht, wenn sie unser Herz durchschaut. Jesu Liebe ist die einzige Liebe, die nicht auf Illusionen beruht, sondern die die Wirklichkeit unseres bösen Herzens überwindet.

3. *Jesus überwindet auch ihn.*

Diese Erfahrung der Liebe Jesu überwindet Nathanael. Er antwortet mit dem Bekenntnis des Glaubens: „Rabbi, du bist Gottes Sohn. Du bist der König von Israel.“

Es heißt von Jesus im Alten Testament: „Er wird die Starken zum Raube haben.“ Die Starken, die eine Beute Jesu werden, sind in unseren Augen die großen Sünder, die sich dann schließlich doch bekehren. Der Schächer am Kreuz. Der Christenverfolger Saulus. Der gottlose Philosoph Augustin. Aber vielleicht sind diese Sünder gar nicht so stark, wie wir meinen. Vielleicht sind die Gesunden, die keinen Arzt brauchen, die Gerechten, die keinen Heiland brauchen, viel stärker. Nathanael war so ein anständiger, gerechter Mensch, ein Mann ohne Falsch, der eigentlich keinen Arzt benötigt. Jesu Liebe aber umfängt auch die Starken. Sie überwindet sein Herz, und Nathanael erkennt diesen Herrn auch für sein Leben an.

Das Loblied der Gläubigen und das Bekenntnis zu Jesus ist die Antwort auf die gnädige Liebe Gottes, die auch uns überwindet. Da wird es gleichgültig, ob wir große oder kleine Leute sind, ob wir große oder kleine Sünder sind, ob wir Starke oder Schwache sind. Wenn uns die Liebe Jesu zur Beute gewinnt, dann dürfen wir seine gnädige Herrschaft über unserem Leben lebend anerkennen.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXV.

Menschen, die zu Jesus fanden. (2)

Andreas.

Johannes 1,40 – 42a

Einer von den zweien, die es von Johannes hörten und Jesus nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: „Wir haben den Messias gefunden, das ist verdolmetscht: der Gesalbte, und führte ihn zu Jesus.

Won Andreas weiß die Bibel nicht viel zu berichten. Er war nur als der Bruder des Petrus bekannt. Verglichen mit seinem Bruder Petrus schien er etwas farblos. Andreas lebte im Schatten seines großen Bruders.

Petrus war eine kraftvolle Persönlichkeit. Der Sprecher der Apostel. Der Fels, auf dem Jesus seine Gemeinde baut. Der klare Zeuge, der bekennt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Er war ein treuer Kämpfer an der Seite seines Herrn: „Da riss Petrus sein Schwert aus der Scheide.“ Er war aber auch der ängstliche Verleugner, von dem es heißt: „Da hob er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht.“

Petrus war ein Mann mit Ecken und Kanten, ein Mensch in seinem Widerspruch. Ein Mann, dem unsere Bewunderung und Sympathie gehört.

Andreas aber steht ganz im Schatten dieser großen Gestalt. Keine Heldentat und kein Versagen wird von ihm berichtet. Er wurde übersehen. Er fiel nicht auf. Er gehörte nicht zu den Männern, die Geschichte machen. Keine Biographie wird seinen Ruhm der Nachwelt erzählen. Andreas war wie wir. Und doch nimmt Jesus ihn sehr wichtig. Und doch hat Jesus eine Geschichte mit ihm. Für Jesus ist er nicht einfach der Bruder des Petrus. Für Jesus ist der Mann im Schatten so wichtig, dass er ihn beruft, dass er ihn in die Nachfolge nimmt. Für Jesus darf Andreas, der farblose, verachtete, stille Mann, ein Mann im Licht der Gnade werden.

Der Mann im Schatten

1. Er hört und sieht.

Andreas war ein Jünger Johannes des Täuflers. Durch die Predigt des Täuflers war der stille junge Mann erweckt worden. Die Botschaft vom kommenden Zorngericht Gottes traf

ihn: Gott schlägt Sünde. Dem Baum unseres Lebens legt Gott die Axt seines Gerichtes an die Wurzel. Nur Buße kann retten.

Dann aber kam ein Tag, da zeigte Johannes der Täufer auf einen anderen, der gekommen war, sich taufen zu lassen: „Das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Andreas kennt die Verheißungen des alten Bundes. Ein Knecht Gottes soll kommen und als Opferlamm die Sünde der Welt wegtragen. Und nun hört er die Botschaft der Freude: „Gott schlägt nicht nur die Sünde, Gott trägt die Sünde.“ Gott schafft Unordnung und Schmutz des Lebens fort. Gott beseitigt alle Schuld. Gott nimmt das Elend unseres Lebens auf sich. Gott trägt unsere Lüge. Gott trägt unsere Angst. Gott trägt unsere Krankheit zum Tod. Gott trägt unsere Sehnsucht und unsere Schmerzen.

Was erwarten wir von einem Gottesdienst? Nur ein wenig Trost und Stärkung für den Kampf des Alltags? Das ist zu wenig. Ein Wort der Lebenshilfe für die Alltagsfragen? Das ist zu wenig.

Wir dürfen mehr erwarten. Wir dürfen hören: Da ist einer, der trägt den eigentlichen Schaden unseres Lebens, der trägt Schuld und Sünde weg. Und wir dürfen nun sehen, ob das stimmt.

Andreas geht auf Jesus, das Lamm Gottes, zu. Und Jesus sagt zu ihm: „Komm und sieh.“ Andreas folgt ihm nach und sieht.“ – Er ist ein stiller Mann geblieben, aber er hatte Augen, die wirklich sehen konnten.

Er sah Reichtum bei Jesus, wo andere nur seine Armut und sein Elend sahen. Er sah Macht bei Jesus: Heilungsmacht, Vergebungsmacht und Lebensmacht. Er sah Gehorsam bei Jesus, einen Gehorsam, der ihn durchs Leiden bis zum Tod am Kreuz brachte. Er sah Liebe und Erbarmen bei Jesus, wie sonst nirgends auf der Welt.

So dürfen wir immer wieder hören und sehen bei Jesus. Wir können das Wort der Begnadigung und Versöhnung hören. Wir dürfen die Macht und Liebe des Retters sehen.

2. Er glaubt und gehorcht.

Was Andreas bei Jesus von der Liebe und Gnade Gottes hört und sieht, gewinnt ihm das Herz ab. Er glaubt und gehorcht diesem Herrn und bekennt: „Wir haben den Messias gefunden, den Gesalbten, den die Heilige Schrift verheißt.“

Das wird sein Glaubensbekenntnis: Wir haben den Propheten gefunden, der Gottes letztes Wort zu uns sagt. Andreas darf das Wort Jesu als Gottes richtendes und 'versöhnendes Wort für sich hören und annehmen.

Wir haben den König gefunden, der unser Leben regiert und bestimmt. Wir haben den gefunden, der wirklich Macht hat und dessen Macht gut ist. Wir haben den Priester gefunden, der uns versöhnt durch das Opfer seines Lebens.

Da mag einer denken: Wenn ich das doch so glauben könnte: Jesus, Gottes Wort für mich! Jesus, Gottes König für mich! Jesus, Gottes Versöhnung für mich!

Oder ein anderer mag denken: Wenn ich das doch wieder erfahren könnte: Jesus redet, Jesus regiert, Jesus begnadigt.

In der Auslegung gebraucht Walter Lüthi dazu ein Bild: In den Städten, die im Winter mit starkem Schneefall rechnen müssen, wird der Schnee, der schmutzig und festgefahren die Straßen bedeckt, auf Lastwagen geladen und fortgeschafft.

So ist auch unser Glaubensleben oft von der Schneeschicht der Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit, der Sünde und Schuld, der Gewöhnung und Trägheit zugedeckt. Und Jesus lädt sich den Schmutz und die Sünde, den Unglauben und die Lieblosigkeit unseres Lebens auf und schafft sie weg. Glaube ist die fröhliche Dankbarkeit für die Tat Jesu.

Vielleicht ist unser Glaubensleben unter Sünde und Schmutz unseres Lebens erstickt. Vielleicht haben Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit unseres Alltags jede Regung der Liebe getötet. Wir dürfen heute neu glauben und gehorchen. Jesu Tat der Befreiung gilt auch uns. Jesus trägt auch unsere Bosheit, unsere Lieblosigkeit und Resignation fort und erweckt uns zu neuem Leben.

3. Er bekennt und führt.

Andreas, der stille, farblose Bruder des Petrus, ist für viele zum Vorbild geworden.

Es war bei der Vorbereitung einer Evangelisation. Ein Bruder sagte: „Wir wollen Andreasdienst tun.“ – „Was ist Andreasdienst?“ fragte ich.“ „Andreas, der Bruder des Petrus,“ so lautete die Antwort, „findet zuerst seinen Bruder Simon. Andreas geht seinem Bruder nicht aus dem Weg. Andreas redet mit seinem Bruder nicht über die Familie und Freundschaft, über Beruf und Geschäft. Andreas redet mit seinem Bruder über Jesus. Er begleitet seinen Bruder zu Jesus. Andreas hatte eine kleine Kraft, aber damit hat er das Entscheidende getan.“

Diesen Dienst des Zeugnisses und der Begleitung weist Jesus auch uns zu. Wir sollen wie Andreas einem bekannten Menschen persönlich und direkt das Evangelium bezeugen.

Neulich hörte ich, wie zwei Frauen sich über den Urlaub unterhielten. Die eine sagte: „Da können Sie hinfahren, da ist es ruhig. Ich bin da gewesen, und es hat mir gefallen.“ So deutlich und sachlich sollten wir auch das Evangelium weitergeben. Aber die Empfehlung der persönlichen Erfahrung darf nicht fehlen.

Wir sollen aber auch wie Andreas einen Menschen begleiten auf dem Weg zu Jesus.

Petrus hat nicht sofort und mit einem Schritt bei Jesus das Heil gefunden. Die erste Begegnung mit Jesus war nur der erste Schritt auf dem Weg. Aber Andreas hat seinen großen ungeduldigen Bruder mit Gebet und Geduld, mit Glauben und Liebe begleitet. Er hat gewartet, bis die Stunde am See Genzareth kam, in der Petrus sich vor Jesus niederwarf und bekannte: „Geh von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch.“ Jesus aber sagte: „Komm, folge mir nach.“ Und Petrus verließ alles und folgte Jesus nach.

Wo sind bei uns Leute, die andere mit Fürbitte und Geduld in Liebe begleiten auf dem Weg zum Gottesdienst, zum Abendmahl, zur Bibelstunde, zur Gemeinschaft der Christen? Wir sollen die Begleiter unserer Brüder sein auf dem Weg vom Unglauben zum Glauben. Das ist Andreasdienst.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXVI.

Menschen, die zu Jesus fanden. (3)

Der Taubstumme.

Markus 7,31 – 37

Und da er wieder fortging aus der Gegend von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und sie baten ihn, dass er die Hand an ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volke besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte mit Speichel seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: „Hephatal“ das ist: Tu dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band, seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er gebot' ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: „Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hören und Sprachlosen reden.“

Das Leben ist heute sehr schwierig. Um das Leben zu bestehen, benötigen wir viele Helfer.

Ein Geburtshelfer muss da sein, damit wir überhaupt in rechter Weise auf die Welt kommen. Die Helferinnen im Kindergarten zeigen uns die ersten gemeinsamen Spiele. Die Polizei, dein Freund und Helfer, hilft uns, auf dem Weg bürgerlicher Tugend zu bleiben. Der Helfer in Steuersachen hilft den Reicheren beim Umgang mit dem Finanzamt, und der Rentenhelfer hilft den Älteren zu ihrer gerechten Rente. Viele Helfer stehen an unserem Lebensweg, und wir nehmen ihre Hilfe gerne entgegen.

Nur wenn es um das ewige Leben geht, meinen wir, ohne Helfer auszukommen. Da denken wir, unser Leben sei so schon recht. Da erwarten wir, dass Gott unsere halbherzigen Bemühungen gelten lässt.

Das aber ist eine große Täuschung. Zum ewigen Leben kann uns nur einer helfen: Jesus Christus. Die Propheten des Alten Bundes kündigten das Kommen dieses wirklichen und einzigartigen Helfers an: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer . . .“ Die Christen aber bezeugen von Jesus: „Der Herr ist mein Helfer.“

Diese Geschichte berichtet von einem unbekanntem Taubstummen, dem Jesus ein einzigartiger Helfer wurde. So will Jesus auch unser Helfer sein zum wirklichen, ewigen Leben.

Der Mann, dem geholfen wird

1. Der Herr hilft dem Gottlosen.

Wer diese Geschichte hört, mag denken: Gut, dass dem Manne geholfen wurde. Eine solche Krankheit, die von aller Gemeinschaft ausschließt, ist schrecklich. Glücklicherweise habe ich eine solche Krankheit nicht, und somit geht mich diese Geschichte eigentlich nichts an. Nun bezeugt uns Gottes Wort, dass wir alle an einer Krankheit zum Tode leiden. Wir sind durch unsere Sünde von Gott, der Quelle des Lebens, getrennt. Wir können nicht hören, was Gott zu uns sagt. Wir können nicht mit ihm reden. Wir sind taub und stumm Gott gegenüber.

Wir sind taub für Gottes Wort. Die Predigt langweilt uns. Die Bibel halten wir für unzeitgemäß. Die Stimme unseres Gewissens überhören wir. Die Sünde verhindert, dass wir Gottes Wort vernehmen. Manchmal merken wir, dass wir ohne Beziehung zu Gott leben. Vielleicht kommt dann eine Sehnsucht nach Gewissheit über den Sinn unseres Lebens und nach Geborgenheit über den Tod hinaus in unser Herz. Dann mühen wir uns, ein Wort aus der Ewigkeit zu vernehmen. Aber alle Anstrengungen der Religion, der Kunst und des Gefühls helfen uns nicht. Wir hören immer, nur uns selbst.

Vielleicht hat es Stunden in unserem Leben gegeben, in denen wir versucht haben, in der Gewissheit zu beten, dass Gott uns hört. Aber es war uns, als verhallten unsere Worte im leeren Raum. Es schien uns, als sprächen wir in ein Nichts hinein. Unsere Sünde zerstört unser Gebet. Sie macht uns stumm.

Dieses verzweifelte Alleinsein mit unseren Worten ist die Not unserer Gottlosigkeit. Aus dieser Einsamkeit der geistlich Taubstummen können wir uns nicht befreien. Nur ein Wunder könnte uns retten. Gott selbst müsste die Isolation unserer Sünde beiseite räumen. Gott selbst müsste uns Ohren schenken, die seine Stimme hören. Gott müsste uns eine Zunge geben, die fähig ist, ihn anzubeten.

Dieses Wunder der Gnade an Taubstummen geschieht durch Jesus. Sünder hören Gottes Wort. Sünder beginnen zu beten. Jesus ist der Helfer, der Gottlosen hilft, die Stimme Gottes zu hören und wirklich zu beten.

2. Der Herr hilft durch sein Wort.

Als sie den Taubstummen zu Jesus bringen, damit er ihn heile, nimmt Jesus ihn besonders. Jesus nimmt Menschen, denen er helfen will, in die Stille. Er nimmt sie heraus aus dem Lärm ihres Lebens. Er nimmt sich jedes Einzelnen an. Jedem wird in der Taufe versprochen: Dir gilt die Hilfe Gottes. Jedem wird im Abendmahl gezeigt: Jesus starb für dich. Jedem wird in der Predigt gesagt: Der Herr übersieht keinen. Der Herr lässt keinen untergehen.

Dann heißt es weiter in unserem Text: „Er legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge.“

Jesus legt den Finger auf die kranken Stellen in unserem Leben. Jesus kennt jeden. Jesus weiß, was uns fehlt. Wir wissen es oft nicht. Deshalb deckt uns Jesus unsere Fehler auf. Er zeigt uns die Verlorenheit. Ohne Erkenntnis der Sünde gibt es keine Hilfe.

Doch dann spricht er sein heilendes und helfendes Wort. Unter Gebet, in der Vollmacht Gottes sagt er: „Hephata!“ das ist: Tu dich auf! Das Wunder geschieht: „Seine Ohren taten sich auf, und das Band seiner Zunge ward los.“

Das Wort Gottes ist die Macht, die uns erlöst aus unserer Taubheit und aus unserem Stummsein. In seinem Wort begegnet uns Gott in unserer Gottverlassenheit.

Sein Wort hat die Welt geschaffen. Durch sein Wort hat Jesus Tote ins Leben gerufen. Durch sein Wort ruft Jesus zum Glauben und schenkt hörende Ohren und betende Lippen.

Jesus sagt auch uns sein: „Tu dich auf!“ Wir wollen zu ihm gehen und ihn bitten: „Herr, öffne unsere Ohren, dass wir dein Wort hören. Herr, tu unsere Lippen auf, dass wir deinen Ruhm verkündigen.“

Nun hatten wir zu Beginn gesagt: Wir sind taub für Gottes Stimme und können Gottes Wort nicht vernehmen. Es stellt sich die Frage: Wieso hat Jesu Wort die Vollmacht, unsere tauben Ohren zu öffnen? Nur wenn unsere Sünde beseitigt wird, können wir Gottes Wort hören. Jesus aber ist Gottes Lamm, das unsere Sünde trägt. Jesus ist der, auf den Gott alle unsere Sünde wirft. Als Jesus ins Leiden und Sterben geht, als Jesus in der Einsamkeit der Todesnot ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,“ da geht die große Verheißung des Alten Testaments in Erfüllung: „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Weil Jesus unsere Schuld sühnt und unsere Strafe trägt, hat sein Wort die Vollmacht, für uns Gottes Stimme vernehmbar zu machen.

3. Der Herr hilft zum Hören, Loben und Danken.

Durch das Wort des Herrn wird der Taubstumme herausgerissen aus seiner Einsamkeit, Verschlossenheit und Gottesferne. Seine Ohren tun sich auf. Der Herr hilft ihm zum Hören. Die Stimmen der Vögel, das Rauschen des Windes und das Reden der Menschen, er kann hören. Ein Wunder ist geschehen.

Ebenso ein Wunder geschieht, wenn wir Gottes Wort hören. Wir lesen die Bibel, und da geht uns auf: Jetzt meint Gott mich! Wir hören die Gebote Gottes und begreifen: Das will Gott von mir. Wir hören die Verkündigung von Jesus und erkennen: So lieb hat Gott mich.

Wenn wir so Gottes Wort hören, dann werden uns auch die Lippen aufgetan. Wir lernen mit unserem Vater im Himmel zu reden. Wir stimmen ein in das Lob und die Anbetung Gottes.

Wie die Leute in unserer Textgeschichte den Mund nicht halten konnten, so geht es auch den Christen. Da ihnen Gott die Zunge gelöst hat, müssen sie ihn loben.

Sind wir eine lobende Gemeinde? Oder sind wir nicht doch noch eine schweigende Gemeinde?

Zum Lob aber kommt die Dankbarkeit. Wer das Wunder erfahren hat, dass Gott ihm Ohren und Lippen öffnete, der wird seinem Herrn dankbar und sagt mit Chrysostomos:

Herr, ich danke dir für alles:
für das Glück und das Unglück,
für die Freude und die Traurigkeit,
für den Reichtum und die Armut,
für Gesundheit und Krankheit,
für Leben und Tod.
Herr, ich danke dir für alles.

Der Herr ist unser Helfer. Er hilft uns, wenn wir noch fern sind von Gott, durch sein Wort zum Hören, Loben und Danken.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXVII.

Menschen, die zu Jesus fanden. (4)

Die Frau am Brunnen.

Johannes 4,25.26.28.29

Spricht die Frau zu Jesus: „Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er's uns alles verkündigen.“ Jesus spricht zu ihr: „Ich bin's, der mit dir redet.“

Da ließ die Frau ihren Krug stehen und ging hin in die Stadt und spricht mit den Leuten: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei.“

Wer ist ein Christ?

Die Antwort auf diese Frage war einmal eine Selbstverständlichkeit: Wer getauft und konfirmiert ist, wer sonntags zum Gottesdienst geht und alltags betet, wer glaubt, was die Kirche lehrt, und lebt, wie die Kirche es will, der ist ein Christ.

Heute bricht die volkskirchliche Sitte und Lebensform zusammen. Man will zwar weithin noch Christ sein. Aber viele wissen, dass sie nur dem Namen nach Christen sind. Bei vielen ist das Wissen verloren gegangen, wer denn eigentlich ein Christ sei.

Wer ist ein Christ? „Nun,“ sagt mir ein junger Mann, „wer an Gott glaubt und in seinem Kämmerlein betet.“ Aber die Mohammedaner glauben auch an Gott und beten.

Wer ist ein Christ? „Wer die Nächstenliebe zum Grundsatz seines Lebens macht. Christen sind sozial: Sie bauen Krankenhäuser. Sie unterhalten Altersheime. Bethel ist ein Denkmal der Nächstenliebe!“ so sagt ein Industrieller. Aber haben andere keine Krankenhäuser? Und kennen Atheisten keine Liebe?

Gottes Wort gibt uns eine andere Antwort. Ein Christ ist ein Mensch, dem Jesus so begegnet ist, dass er in ihm ein neues Leben gefunden hat, das ihm eine gewisse Hoffnung über den Tod hinaus gibt. Wer Jesus findet und wer von Jesus als Verirrter und Verlorener gefunden wird, ist Christ.

Die Frau, die Jesus findet

1. Wer Jesus findet, findet sich selbst.

Eine Samariterin ging hinaus zum Brunnen. Am Brunnen sitzt ein Unbekannter. Er erbittet einen Schluck Wasser. Sie erkennt, dass es ein Jude ist. Sie kommen ins Gespräch

über die religiöse Frage: Wer hat den richtigen Gottesdienst, Juden oder Samariter? Wer hat die richtige Gottesvorstellung? Wer hat die bessere Kirche? Wer hat die längere und reichere Tradition?

Wie kann man sich über diese religiösen Fragen ereifern! Und mitten in diesem Gespräch sagt Jesus: „Geh, ruf deinen Mann!“ Erschrocken sagt die Frau: „Ich habe keinen Mann.“ „Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist auch nicht dein Mann!“

Durch das Wort Jesu steht ihre Schuld auf. Sie hatte sich abgefunden mit der Schuld und Sünde ihres Lebens. Sie hatte sich entschuldigt. Und sie hatte gute Gründe: Die sozialen Verhältnisse ließen ihr nicht die Chance zu einem anständigen Leben. Die Macht und Gier der Männer hatte sie verführt. Durch die Gewöhnung war sie blind geworden für die Schuld. Die Schuld war da, aber sie sah sie nicht. Da trifft sie auf Jesus und trifft auf ihre Schuld und gesteht sie ein.

Ein Mensch, der Jesus begegnet, trifft auf die Schuld seines Lebens. Er entschuldigt sich nicht. Er gibt Gott recht. Er nennt Sünde Sünde. Die Frau trifft auf die Einsamkeit ihres Lebens. Ein Ausleger macht auf Zeit und Umstand des Besuches aufmerksam. Sie geht allein zum Brunnen. Seit alters aber war der abendliche oder morgendliche Gang ein gemeinsamer Gang aller Frauen eines Dorfes. Dort hatte man ein wenig Zeit zum Plaudern und zum Hören. Das Neueste erfuh man in der Kühle am Brunnen.

Sie aber ging einsam in der Hitze des Mittags. Jesus deutet hin auf diese Einsamkeit. Sie ist ausgestoßen aus der Gemeinschaft des Dorfes. Jesus aber befreit aus der Einsamkeit eines schuldigen Lebens. In der Begegnung mit Jesus kommt die Ziellosigkeit eines Lebens in Sicht. Diese Frau ist durch die Hände von fünf Männern gegangen. Der Jetzige ist ihr sechster. Wie lange wird sie noch gebraucht? Und was dann geschieht? Dann wird sie weggeworfen, wie man Abfall oder Überflüssiges wegwirft.

Ist dies das ganze Leben? Ist dies das Ziel des Lebens? Wer Jesus begegnet, soll das wahre Ziel des Lebens erhalten.

2. Wer Jesus findet, findet Gott.

Das Gespräch mit dem fremden Juden aus Nazareth nimmt für die Frau noch eine überraschende Wendung. Nachdem Not, Kummer und Elend ihres Lebens offenbar geworden sind, nennt die Frau ihre geheime Hoffnung: Wenn der Messias kommen wird, dann kommt alles zurecht. Er wird uns zur Klarheit helfen.

Der Messias des Alten Bundes, der Christus, der Gesalbte, der Sohn Gottes ist Gottes Lösung für die Schuld und Zielfrage unseres Lebens.

Jesus aber erhebt nun den größten Anspruch, indem er der Frau sagt: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Jesus behauptet, er sei Gottes Antwort für unser Leben. Gott begegnet uns in der Gestalt dieses Jesus von Nazareth. Wer Jesus sieht, sieht Gottes Angesicht. Wer Jesus hört, hört Gottes Stimme. Wer mit Jesus redet, redet mit Gott.

Neulich sagte ein junger Mann: „Gott, wer ist das eigentlich? Wir wissen doch nichts von ihm. Unsere Großeltern waren besser dran als wir. Sie sprachen vom Herrgott, vom lieben Gott, vom Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte. Aber wir kennen Gott vielleicht als Prinzip oder als letztes Naturgesetz der Welt, vielleicht erkennen wir ihn in der Tiefe des Seins, aber wer weiß schon, was das ist. Wir kennen Gott nicht!“

Er hat recht. Wir kennen Gott wirklich nicht. Keiner kennt ihn. Keine Religion. Keine Kirche. Es sei denn, Gott macht sich uns bekannt. Wer ist Gott? – Gott ist in Jesus Christus für uns da. Er spricht mit dem Menschen, mit dem keiner mehr spricht und offenbart so seine Liebe. Gott bietet durch das Wort Jesu einer hoffnungslosen Frau Vergebung und Liebe an.

Diese Frau hat erfahren, dass es keine Vergebung in dieser Welt gibt, sondern nur Vergeltung und Berechnung. Sie, die eine „Dienerin der Liebe“ war, hat erfahren müssen, dass es keine Liebe gibt. Wir sind zur selbstlosen Liebe alle unfähig. Aber Gott schenkt Vergebung, auch einer solchen Frau – auch uns, die wir ebenso lebensgierig und genussüchtig sind und damit hoffnungslos scheitern.

Jesus liebt uns mit der vergebenden und begnadigenden Liebe Gottes. Er zahlt für die Schuld unseres Lebens mit seinem Leben und besiegelt Gottes Liebe zu den Verlorenen am Kreuz.

Das Leben dieser Frau war sinnlos zerbrochen. Sie fühlte sich leer und weggeworfen, wie man Abfall wegwirft. Die Angst war da, dass sie schließlich keiner mehr gebrauchen könnte. Aber nun darf sie erfahren, dass Gott mit ihr redet und sie nicht achtlos beiseite wirft, sondern sie aus dem Dreck aufhebt durch Vergebung der Sünden und ihr ein neues Leben mit neuen Aufgaben schenkt.

3. Wer Jesus findet, findet den Nächsten.

Über der Erfahrung der Nähe und Menschenfreundlichkeit Gottes wird die Samariterin von solcher Freude und Erregung ergriffen, dass sie ihren Krug am Brunnen vergisst und mit einer Nachricht in die Stadt läuft. Sie redet von sich aus die Leute an. Sie durchbricht die Mauer des Schweigens und der Einsamkeit: Da ist ein Mensch. Er hat mir alles gesagt. Seht doch selber, ob er nicht Gottes Wort und Gottes Hilfe und Gottes Liebe für unser aller Leben ist.

Und mit diesen Worten findet sie wieder die Verbindung zum Nächsten, die unterbrochen war. Die, die nichts von ihr wissen wollten, die sie früher verachteten, hören ihr jetzt zu – und folgen ihren Worten. Denn ihre Worte sind ehrlich. Sie bekennt sich zu ihrer Schuld. Da gehen die Bewohner der Stadt hinaus und finden Jesus und seine Jünger. Jesus aber bleibt bei ihnen. Und viele wurden gläubig an ihn. Jesus gebraucht die Weggeworfene, die Einsame, und sie wird zur Botschafterin. Sie hat für sich gelebt, nun lebt sie für die anderen.

Zwischen uns und den Menschen, die uns ganz nahe stehen, liegt oft ein tiefer Abgrund. Dass wir diesen Abgrund nicht überbrücken können, ist das Elend unseres Lebens. Zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau, zwischen Mitarbeitern in der Sache Jesu liegt der Abgrund des Nichtverstehens, des Neides, der Lieblosigkeit, der Sünde. So lebt jeder für sich. Das aber macht unser Leben einsam, fruchtlos und sinnlos.

Wer die Vergebung Gottes durch Jesus findet, macht die Erfahrung, dass die Liebe Jesu den Abgrund überwindet, der zwischen uns liegt. Wer von der Gnade Jesu lebt, ist berufen, den ersten Schritt zum Nächsten zu tun.

Mit Humanität und gutem Willen ist der Abgrund, den die Sünde zwischen uns aufgerissen hat, nicht zu überwinden. Aber Jesu Liebe ist die Brücke auch über diesen Abgrund. Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXVIII.

Menschen, die zu Jesus fanden. (5)

Levi.

Markus 2,14

Und da er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir nach.“ Und er stand auf und folgte ihm nach.

Haben Sie eigentlich keine wichtigeren Sorgen, als dass Menschen zu Jesus finden?“ So wurde ich einmal gefragt.

Hinter dieser Frage steht die Meinung, dass es größere Sorgen in dieser Welt gibt. Auch in unserem Leben stehen andere Fragen im Vordergrund als die, ob und wie wir zu Jesus finden. Etwa die Frage, ob wir gesund sind oder wie wir gesund werden. Oder die Frage, ob wir mit unserem Geld auskommen und wie wir mehr Geld bekommen. Oder die Frage, ob unsere Ehe glücklich ist oder wie unsere Ehe glücklich wird. Das sind Sorgen und Fragen, die im Vordergrund unseres Lebens stehen und die alle anderen beiseite drängen.

Nach den persönlichen Sorgen kommen die Sorgen der Familie und der größeren Gemeinschaft, in der wir leben. Wir stehen vor der Frage, was wir mit den alten Leuten anfangen sollen, unseren Eltern und Großeltern, die noch leben und deren Pflege uns schwer wird. Wir suchen Antwort auf die Frage, wie wir unsere Kinder ausbilden sollen und welcher Beruf für sie der richtige sein könnte. Aber all diese privaten und gemeinsamen Sorgen werden letztlich überschattet von der großen politischen Sorge um den Frieden. Denn wenn der Friede nicht erhalten bleibt, ist all unser persönliches Sorgen vergeblich.

Soll nun zu diesen vielen Sorgen und Fragen auch noch die Sorge kommen, wie wir zu Jesus finden? Ist das nicht eigentlich eine überflüssige Sorge? Sollten wir nicht zunächst einmal Antwort geben auf die anderen Fragen?

Alle Sorgen, die Sorgen um Gesundheit, Geld und Ehe, die Sorgen um Familie, Eltern und Kinder, alle Sorgen haben ihre Quelle. Die Quelle der Sorge ist Unglaube und Schuld. Wer wirklich glaubt, ist seine Sorgen los. Denn er weiß: Jesus sorgt für mich. Wer Jesus findet, findet Vergebung der Schuld. Wer Jesus findet, wird im Grunde seines Herzens geheilt. Unser Text zeigt uns, wie ein Mensch die Erneuerung seines Lebens findet.

Der Mann, der das neue Leben findet

1. Jesus sieht ihn.

„Da er vorüberging, sah er Levi am Zoll sitzen.“ Es klingt wie ein beiläufiger Satz, und doch steht in ihm Gottes ganze Gnade. Levi am Zoll wurde übersehen. Viele gingen vorüber. Aber keiner sah ihn wirklich. Den einen war es zur Gewohnheit geworden, an ihm vorüberzugehen. Die anderen sahen aus Hass an dem Volksverräter vorbei. Und wieder andere übersahen den Gottlosen aus Frömmigkeit.

Das ist das Elend auch unseres Lebens. Wir übersehen denjenigen, den Gott liebt, und wir selber sind auch solche, die verächtlich übersehen werden. Wir sehen über die Not hinweg, die um uns herum ist, weil unsere Herzen zu träge sind zu helfen. Wir übersehen in unserer Familie die Sehnsucht, die auf ein Zeichen unserer Liebe wartet. Wir übersehen unsere Schuld, weil wir zu stolz sind, sie zuzugeben. Wir übersehen unseren Nächsten, weil wir zu bequem sind zu helfen. Wir übersehen Gott, weil wir unser Leben nicht ändern wollen. Und so, wie wir übersehen, so werden wir übersehen. Dieses Übersehen und Übersehen-werden ist das Kennzeichen eines Lebens ohne Gott. Nun geht Jesus an einem Manne vorüber, der übersehen wird. Jesus sieht auch den Gottlosen, Jesus sieht Ungläubige, Jesus sieht Sünder.

Jesus sieht das Berufselend des Levi. Sein Beruf hat für ihn eine gewisse Zwangsläufigkeit zur Sünde. Will er seinen Beruf ausüben, dann muss er sündigen. Jesus sieht, dass es kein sauberes Geld in der Welt gibt und dass all unser Geld mit Sünde verbunden ist. Jesus sieht die Einsamkeit dieses Menschen. Da alle ihn verachten und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, ist sein Leben zur Sinnlosigkeit verdammt.

Jesus sieht die geistliche Armut dieses Mannes. Als Zöllner und Sünder liest er keine Bibel mehr, singt er keine Psalmen, kennt er kein Gebet, besucht er keinen Gottesdienst.

Jesus übersieht den elenden, einsamen Sünder nicht. Jesus sieht auch uns. Er sieht uns im Elend unseres Alltags, in der Einsamkeit und Sinnlosigkeit, in der geistlichen Armut unseres Unglaubens. Ein Mensch kann zu Jesus finden, weil Jesus zu ihm findet und ihn sieht in der ganzen Verlorenheit seines Lebens. Dass Jesus ihn sieht, ist der erste Schritt seiner Gnade.

2. Jesus ruft ihn.

Der Ruf Jesu: „Folge mir nach!“ bringt die Begegnung mit der Gnade. Levi hört nicht nur Worte, er erhält einen Ruf Gottes, der sein Leben entscheidet. Neulich erzählte mir einer meiner Freunde, der sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereitet, strahlend vor Glück: „Ich habe einen Ruf erhalten als Professor an eine Universität.“ Er hat einen Ruf erhalten, einen Ruf zur Freiheit, einen Ruf zu Ansehen und Geltung. Einen Ruf zu weiten Möglichkeiten, einen Ruf zu harter Arbeit. Dieser Ruf entscheidet sein Leben. Levi, der Zöllner von Kapernaum, erhält auch einen Ruf. Nicht, dass er beruflich befördert würde. Es ist nicht der Ruf, von dem wir träumen: der Ruf zum Oberzöllner, der Ruf zum Hauptzöllner, der Ruf zum Obersten der Zöllner. Levi erhält einen Ruf, der sein Leben noch entscheidender verändert. Er wird zum Kind Gottes und zum Erben des Reiches Gottes berufen.

Auch uns gilt dieser 'Ruf' Jesu. Durch Jesus erhalten wir den Ruf zur Gotteskindschaft. Durch Jesus erhalten wir den Ruf zum ewigen Leben. Durch Jesus erhalten wir den Ruf zum Frieden mit Gott. Der Ruf Jesu ist für uns alle ein Ruf der Gnade. Eine Berufung in

eine wissenschaftliche Stellung muss hart erarbeitet und verdient sein. Den Ruf der Gnade Gottes kann keiner erarbeiten und verdienen. Der Ruf der Gnade hat nur ein Motiv: Gottes Liebe. Jesus liebt Sünder, Jesus liebt Zöllner. Jesus liebt Verlorene. Deshalb ruft er sie zu sich, deshalb ruft er sie in sein Reich.

Jesu Ruf ist ein Ruf in die Freiheit. Das Leben des Zöllners war voller Gebundenheiten. Er war gebunden durch seine soziale Stellung, durch die politische Lage, durch die Gier nach Geld, durch die Macht der Schuld. Jesu Ruf befreit ihn. Jesu Ruf dringt, auch in unsere Gebundenheit. Nichts macht uns frei als allein Jesu Ruf, der uns aus dem Tod zum Leben, aus der Gebundenheit zur Freiheit, aus der Herrschaft des Teufels in das Reich Gottes ruft.

Jetzt ergeht Jesu Ruf an uns: „Folge mir nach!“ Diesem Ruf ist keine Begründung und kein Beweis beigegeben. Wir können diesen Ruf hören und ihm gehorchen, wir können ihn aber auch überhören. Der Ruf Jesu ist ergangen, wollen wir ihn annehmen!

3. Jesus führt ihn.

„Und Levi stand auf und folgte ihm nach.“ Das Wort nachfolgen bedeutet im Alten Testament: hinter fremden Göttern herlaufen. Das hat Gottes Volk im Alten Bund reichlich getan. Sie waren goldenen Stierbildern und sexuellen Ascherabildern nachgelaufen. Mammon und Venus waren die Götzen, denen sie dienten.

Ehe Jesus ihn rief, stand Levi in einer anderen Nachfolge. Er lief dem Geld nach. Er diente dem Götzen Mammon. Er hatte sich geduckt und gearbeitet, er hatte betrogen und bestochen. Er hatte die Stimme seines Gewissens erstickt, um reich zu werden. So wie er, laufen wir alle dem Geld nach. Geld ist der Gott, der unser Leben regiert. Diejenigen, die so hinter fremden Göttern herlaufen, werden von Jesus in seine Nachfolge berufen. Das Berufungswort Jesu bricht den Bann des Götzen. Was sich keiner vorstellen kann, geschieht wirklich. Levi steht auf, lässt sein Geld liegen, gibt seinen Beruf auf, gibt seinen Reichtum auf, gibt alle Sicherheit preis und folgt Jesus nach. Und Jesus führt ihn zum ewigen Leben in das Reich Gottes.

Das ist das größte Wunder, dass ein Mensch durch das Wort Jesu von der Macht der fremden Götter frei wird und seiner Führung gehorsam folgt. Levi hätte auch ausweichend antworten können, er hätte sagen können: „Ich komme nach Feierabend zu Dir. Im nächsten Urlaub will ich Dir nachfolgen. Später einmal stehe ich für Dich bereit.“ So reagieren wir gern. Levi aber folgt Jesus aufs Wort. Und Jesus führt ihn in ein neues Leben. Aus dem Zöllner Levi wird der Evangelist Matthäus. Aus einem Mann, der reich werden wollte, wird ein Mann, der andere reich macht.

Wer zu Jesus findet, weil er von Jesus gesehen, gerufen und geführt wird, findet das neue Leben.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXIX.

Menschen, die zu Jesus fanden. (6)

Nikodemus. (1)

Johannes 3,1 – 3

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesus bei der Nacht und sprach zu ihm: „Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Ein englischer Philosoph hat ein Buch geschrieben, in dem er freimütig die Frage beantwortet, warum er kein Christ ist. Leider nennen sich bei uns viele Christen, die keine Christen sind. Auf die Frage: „Warum bist du kein Christ?“ wird man aber vergeblich eine Antwort erwarten.

Doch wir werden eine Antwort zu geben haben auf die Frage, warum wir Christen sind. Vielleicht fällt manchem erschreckend auf, dass sie auf diese Frage keine Antwort wissen. Man kann doch nicht aus Gedankenlosigkeit, aus Gewohnheit oder aus unbedachter Tradition allein Christ sein wollen.

Wir sollten zu denen gehören, die eine Antwort wissen. Aber es genügt nicht, irgendeine Erwartung zum Grund des Christseins zu erklären. Manche wollen vielleicht Christen sein, weil sie davon äußerlichen Segen und Erfolg erwarten oder weil sie gehört haben, dass Christen glücklicher und zufriedener sind. Einige halten Christen vielleicht für anständigen pünktlicher und gewissenhafter und wollen darum auch Christen sein.

Alle diese Gründe scheinen mir nicht zureichend zu sein. Gottes Wort nennt uns immer wieder einen Grund, der Menschen veranlasst, Jünger Jesu zu werden. Im Licht des Gesetzes Gottes erkennen sie, dass ihr Leben böse und gottlos ist. Im Wort Jesu hören sie Gnade und Vergebung der Sünden und empfangen sie das ewige Leben. Und nun wollen sie Jünger Jesu sein, weil Gottes Liebe sie im Wort und Werk Jesu ruft. Den Ruf Gottes, der vom Kreuz aus in die Welt geht, können sie nicht unbeantwortet lassen. So ein Mann ist Nikodemus.

Nikodemus, der Mann, der Christ sein will

1. *Wer Christ sein will, kommt zu Jesus.*

Drei Worte kennzeichnen Nikodemus. Er war ein Pharisäer, ein Schriftgelehrter und ein Oberster der Juden. Wir würden heute sagen: Er war eine geistliche Persönlichkeit, geprägt von großer Gelehrsamkeit, und hatte großen politischen Einfluss in seinem Volk.

Die eigenen vier Wände, die sein Leben umgeben, hießen: Gerechtigkeit, Gelehrsamkeit, Reichtum und Macht. Innerhalb dieser starken Mauern fühlte er sich vor Gott und Menschen sicher. Und doch treibt ihn etwas heraus. Nikodemus, der Gelehrte, der Fromme, der Reiche und Mächtige kommt zu Jesus, dem Armen und Geringen, dem Freund der Zöllner und Sünder.

Wenn ein Mensch das Gehäuse seiner selbstgeschaffenen Gerechtigkeit aufgibt, ist ein Wunder geschehen, gewirkt von Gottes Geist. Unsere Selbstgerechtigkeit ist so stark und so blind, dass keine Macht dieser Welt uns bewegen kann, unsere Schuld und Sünde „vor Gott zu bekennen. Da können weltgeschichtliche Katastrophen von uns verursacht werden. Wir können aktiv oder passiv teilnehmen an Weltkrieg, Völkermord und Massenvertreibung. Unser selbstgerechtes Herz bleibt unerschüttert. Wir können leben in offensichtlichen Sünden wie Ehebruch, Lüge oder Betrug. Wir wissen für alles eine Entschuldigung. Unser Herz kann erstorben sein in kalter Lieblosigkeit und harter Ungerechtigkeit. Unsere Selbstgerechtigkeit bleibt ungebrochen. Wenn schon offenbare Bosheit unsere Selbstgerechtigkeit nicht zu erschüttern vermag, wie viel größer ist die Verblendung in einem bürgerlichen und anständigen Leben, wie Nikodemus es führte. Nikodemus aber war auch ein Schriftgelehrter. Er schuf mit seinen geistigen Mitteln ein Bild und eine Anschauung der Welt. Die Gelehrten hatten auch damals Gesetze des Erkennens, die sie für absolut hielten. Sie hatten eine Wissenschaft, an deren Richtigkeit sie glaubten. Nikodemus war kein junger, unfertiger Mann, bei dem noch neue Entwicklungen zu erwarten waren. Er hatte sich eine begründete Theologie angeeignet, er hatte ein festes Welt- und Menschenbild. Das war sein Stolz. Jesus aber hatte als Messias und Erlöser im Weltbild des Wissenschaftlers keinen Raum. Und doch verlässt Nikodemus seine wissenschaftlich geprägten Überzeugungen, um Jesus zu begegnen. Denn im Wort Jesu hört er ein Wort, das er sich selbst nicht sagen kann und das ihm auch kein anderer sagen kann. Er hört das Wort der Offenbarung Gottes, und das steht ihm über seinen eigenen gelehrten Worten.

Nikodemus setzt auch seine gesellschaftliche Stellung aufs Spiel, als er in der Nacht zu Jesus kommt. Er hatte Sitz und Stimme im Hohen Rat zu Jerusalem. Er war Mitglied des Obersten Gerichtes. Sein Reichtum und seine äußere Stellung gaben ihm eine große innere Sicherheit. Zögernd lässt er seinen Reichtum und seine Stellung hinter sich, weil er in Jesus den Ruf der Liebe Gottes hört.

Wir leben alle im Gehäuse unserer Selbstgerechtigkeit, unserer Weltanschauung und unserer sozialen Stellung. Nichts in dieser Welt kann uns veranlassen, unser Leben zu ändern außer dem einen, dass wir in Kreuz und Auferstehung Jesu den Ruf der Liebe Gottes vernehmen. Wer Christ sein will, folgt diesem Ruf.

2. *Wer Christ sein will, denkt über Jesus nach.*

Nikodemus ist ein Mann, der sich über Jesus einige sehr ernsthafte Gedanken gemacht hat. Er, eröffnet das Nachtgespräch mit Jesus, indem er das Ergebnis seines Nachdenkens mitteilt: „Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen;

denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn, Gott mit ihm.“ Die Meinung über Jesus war auch damals schon gebildet aus Vorurteil und Gleichgültigkeit. Man sagte und sagt: Er ist ein Wundertäter und Helfer der Menschheit. Man sagte und sagt: Er ist ein Bußprediger Gottes und ein maßgebender Mensch. Man sagte und sagt: Er ist ein Gotteslästerer und Sabbatschänder. Er löst die Ordnung auf und gefährdet den Staat. Er ist ein politischer Rebell. Den meisten aber war und ist den Staat. Den meisten aber war und ist Jesus gleichgültig. Die Mehrzahl seiner Zeitgenossen hat ihn nicht bemerkt.

Vorurteil und Gleichgültigkeit bestimmen weithin die Meinungsbildung über Jesus. Nikodemus aber ist ein Mann, der mit seinen Vorurteilen und mit seiner Gleichgültigkeit Jesus gegenüber nicht weiterleben kann. Er muss für sich die Frage beantworten: Wer ist Jesus? Christsein beginnt damit, dass die Frage nach Jesus mein Leben in den Fundamenten erschüttert. Nikodemus lässt sich auf das gefährliche Nachdenken über Jesus ein. Die Antwort, die Jesus ihm schenkt, wird sein Leben völlig verändern.

Was nimmt in unseren Gedanken und Erwägungen die erste Stelle ein? Ich nehme an, wir verwenden die meisten Gedanken auf unsere persönlichen Beziehungen zu anderen Menschen. Und dann wenden wir Gedanken an unsere Arbeit, an das Geld, das uns fehlt und das wir eigentlich verdient hätten. Aber wer wendet Gedanken an Jesus? Leben wir Gott gegenüber nicht in einer erschreckenden Gedankenlosigkeit?

Das Nachdenken des Nikodemus setzt bei den Taten Jesu ein. Er hat gesehen, was Jesus tut: Lahme gehen, Blinde sehen, Taube hören, Aussätzige werden rein, Tote erhalten das Leben, Sünder bekommen Vergebung. Die Taten Jesu nennt Nikodemus Zeichen. Zeichen aber sollen uns etwas zeigen. Die Taten Jesu sind Zeichen der anbrechenden Herrschaft Gottes, Zeichen der hereinbrechenden Liebe Gottes.

Von der entscheidenden Tat Jesu, von seinem eindeutigen Zeichen kann Nikodemus erst hören: „Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Das Kreuz Jesu ist Gottes Liebes- und Lebenszeichen für uns.

3. *Wer Christ sein will, hört auf Jesus.*

Jesus hat für Nikodemus eine ärgerliche, erstaunliche Botschaft: Keiner kann in das Reich Gottes kommen, er werde denn von neuem geboren. Das Wort von der Wiedergeburt verschlägt dem Schriftgelehrten und Theologen die Sprache. Vor dem Wort Jesu wird auch der schriftgelehrte Redner zum staunenden Hörer.

Erstaunlich ist, dass Jesus das Wort vom radikalen Neuanfang des neuen Lebens ausgerechnet dem frommen, klugen und anständigen Nikodemus sagt. Wenn Jesus es dem Steuersünder und Wirtschaftsverbrecher Zachäus gesagt hätte, würden wir volles Verständnis dafür haben. Wenn Jesus es der großen Sünderin gesagt hätte, fände er unsere ganze Zustimmung. Gottlose Menschen und grobe Sünder haben eine Wiedergeburt nötig, wenn sie in Gottes Reich wollen.

Aber genügt bei Nikodemus nicht eine gewisse Verbesserung und Christianisierung seines Lebens? Kann man nicht eine Entwicklung einleiten, die ihn ins Reich Gottes führt?

Mit diesen Fragen und Bedenken weisen wir die Wiedergeburt auch für unser Leben zurück. Wir wollen uns mit gewissen christlichen Verbesserungen und mit der Hoffnung

auf eine gute Entwicklung, die unser Leben nehmen wird, zufrieden geben. Jesus aber sagt auch uns, dass wir ohne neue Geburt nicht in das Reich Gottes kommen können.

Wie ist das zu verstehen? Ist das denn kein Unterschied, ob man als anständiger Mensch oder als Verbrecher lebt?

Ein Bild mag eine Antwort geben. Neulich las ich einen Bericht vom Untergang eines großen Passagierschiffes. Darauf waren der Kapitän und seine Offiziere, aber auch Schiffsjungen und Arbeiter. Da waren reiche Vergnügungsreisende und arme Auswanderer. So verschieden die Leute waren, in einem glichen sie sich alle: Sie mussten alle gerettet werden, als ihr Schiff sank.

Gott sagt uns, dass diese Welt vergeht. Wir leben wie auf einem sinkenden Schiff. Auch der gute Mann Nikodemus muss sich retten lassen. Jesus schenkt uns die vollkommene Rettung durch sein Leiden und Sterben.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXX.

Menschen, die zu Jesus fanden. (7)

Nikodemus. (2)

Johannes 19,19

Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe und Aloe untereinander gemengt, bei hundert Pfunden.

Nach einer unserer Freizeiten baten mich Eltern um einen Besuch. Der Vater eröffnete das Gespräch. „Was ist eigentlich mit unserem Jungen geschehen? Er hat sich völlig verändert.“ Und die Mutter ergänzte: „Er behandelt mich nicht mehr wie sein Dienstmädchen, er ist sogar hilfsbereit.“ Der Vater sagte halb zweifelnd, halb staunend: „Unser Junge betet jetzt sogar und liest in der Bibel. Sonntags geht er zum Gottesdienst. Er hat auch neue Freunde bekommen.“ Ich konnte nur antworten: „Ihr Junge hat zu Jesus gefunden, und Jesus hat sein Leben verändert.“

Menschen, die zu Jesus finden, werden verändert. So ist es auch Nikodemus ergangen. Nach seinem Zweifeln und Zögern ist Jesus doch sein Herr geworden, der sein Leben erneuerte. Nicht über Nacht wurde Nikodemus Christ. Aber als er dann doch zu Jesus fand, da wurde er ein anderer Mann.

Wir leiden unter unserem unveränderten Leben. Bei uns bleibt so oft alles gleich, ob wir Christen sind oder nicht. Von unserem Christentum ist nichts Neues zu berichten. Jesus aber möchte andere Leute aus uns machen.

Nikodemus, ein anderer Mann

1. Ein Einsamer findet einen Bruder.

Nikodemus hatte ein Nachtgespräch mit Jesus. Der hatte ihm den Weg ins Reich Gottes gewiesen: Nicht geistige Läuterung und sittliche Entwicklung, sondern Wiedergeburt und Glaube an das Kreuz machen selig. In dieser Nacht der Begegnung ist Nikodemus noch kein Jünger geworden. Aber er ist auch von Jesus nicht mehr los gekommen. Er hat Wort und Werk Jesu fragend und offen beobachtet. Er sah den Widerspruch zwischen der Niedrigkeit dieses Wanderpredigers aus Galiläa und seinem Anspruch, Gottes eigenes Wort für die Welt zu sein. Er sah den Widerspruch zwischen der Macht Jesu, die stärker war als Krankheit, Tod und Sünde, und der Ohnmacht Jesu, die sich verspotten und verjagen ließ. Und dann kam ein Tag der Entscheidung. Der Hohe Rat war zusammengetreten, um die Gefangennahme und den Tod Jesu zu beschließen.

Nikodemus aber lehnt sich gegen den Beschluss auf und besteht darauf, dass das Recht gewahrt wird. Damit steht er in den Augen seiner Freunde und seiner Kollegen auf der Seite Jesu. Von diesem Zeitpunkt ab ist Nikodemus ein einsamer Mann, und bei der Nachtsitzung, in der das Todesurteil über Jesus fällt, ist Nikodemus draußen, einsam in ohnmächtigem Zorn.

Aber da ist noch ein anderer, dem es ähnlich ergeht wie ihm: Joseph von Arimathia, ein Jünger Jesu im Verborgenen. In der Nacht des Unrechts und der Gewalt, in der Todesstunde Jesu finden sie sich. Am Kreuz findet der einsame Nikodemus unerwartet einen Bruder. Nicht Klage und Jammer über seine Einsamkeit haben ihm zur Gemeinschaft geholfen. Nikodemus bekennt sich zu dem Gekreuzigten, und da findet er den Bruder, der sich auch zu dem Gekreuzigten bekennt.

Wer sich in dieser Welt zum Kreuz Jesu stellt und den Gekreuzigten als Herrn seines Lebens anerkennt, mag zunächst einsam werden. Kollegen und Freunde mögen ihn verachten und vielleicht auch verspotten. Aber den Einsamen lässt Jesus nicht allein. Er schenkt Brüder unter dem Kreuz.

2. *Ein Ängstlicher wird mutig.*

Am Todestag Jesu sind viele Mutige ängstlich geworden. Einer der mutigsten Männer in der Nähe Jesu war Petrus. Er war ein tapferer Seemann, dem auch im Sturm so schnell nicht graute. Und im Garten Gethsemane zieht er mutig sein Schwert und schlägt dazwischen. Doch als er dann im Palast des Hohenpriesters am Feuer der Wache erkannt wird, als dort sein Bekenntnis zu Jesus gefordert wird, da verleugnet er seinen Herrn und verflucht sich selbst und flieht hinaus in die Nacht.

Am Tag der Katastrophe haben sich die mutigen Jünger verkrochen aus Angst. Sie haben Grund zur Angst. Die Staatsgewalt schlägt zu. Militär wird aufgeboten. Polizei ist im Einsatz. In einer Nachtsitzung fällt das höchste Gericht ein schnelles Todesurteil. Am nächsten Morgen ist die Menge aufgeputscht und fordert den Tod Jesu. Jesus wird einem grauenvollen Tod am Kreuz ausgeliefert. Dies alles war für den ängstlichen und stillen Nikodemus Grund genug, das Weite zu suchen. In Jerusalem war er eigentlich überflüssig. Er hätte noch schnell fliehen können, ohne sein Gesicht zu verlieren. Aber dieser hochangesehene Mann, der einst aus Furcht nur heimlich zu Jesus hielt, geht mit seinem neuen Bruder Joseph von Arimathia den Schritt über die Grenze und bekennt sich öffentlich vor aller Augen zu Jesus, dem Gekreuzigten. Er geht mit zu Pilatus, um zu bitten, dass der Leichnam Jesu zur Bestattung freigegeben wird. Er ist dabei, als der Leichnam abgenommen wird, er gibt Jesus das letzte Geleit. Er bekennt sich zu Jesus in dem Augenblick, als fast allen der Mut zu diesem Bekenntnis fehlte. Aus dem ängstlichen Mann ist ein mutiger Zeuge geworden.

Durch das Leiden und Sterben Jesu hat Nikodemus das Wunder der göttlichen Liebe ergriffen: Gott gibt alle Macht, alle Herrlichkeit, alle Ehre preis, um ganz bei uns zu sein. Im Leiden und Sterben Jesu überschreitet Gott die Grenze, die uns von ihm trennt, und wird ganz unser Bruder. Er wird ein Verurteilter wie wir, er wird ein Gottverlassener wie wir, er wird ein Gerichteter und im Gericht Gottes Verstoßener wie wir. Nikodemus erkennt: Am Kreuz geschieht Gottes Liebe. Da wird Gottes Sohn hingegeben, damit die, die an ihn glauben, gerettet werden. Diese Liebe überwindet Furcht und Angst. Wer geliebt ist von Gott, wer versöhnt ist mit Gott, wird befreit von der Menschenfurcht. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!

Unsere Ängstlichkeit wird überwunden, wenn wir vom gekreuzigten Herrn Gnade und Liebe und Vergebung unserer Sünden geschenkt erhalten. Jesus nimmt Angst und Schrecken unseres Lebens auf sich und beschenkt uns mit einer Liebe, in der die Furcht keinen Raum hat.

3. *Ein Maßvoller wird zum Verschwender.*

Maßhalten gehört zu den Tugenden des Menschen, der von der griechischen Geisteswelt beeinflusst ist. Nikodemus war auf Grund seiner Erziehung, Bildung und gesellschaftlichen Stellung ein maßvoller Mann. Unter dem Kreuz Jesu aber bringt er ein geradezu verschwenderisches Opfer dar. Hundert Pfund an kostbaren Salben und Kräutern stellt er bereit, um den Leichnam Jesu nach der Sitte der Zeit zu bestatten. Ein maßvoller Mann bringt ein verschwenderisches Opfer aus Liebe zu Jesus.

Noch erstaunlicher aber ist, dass Nikodemus selbst sich um den Leichnam Jesu bemüht. Der Ekel vor der zerschundenen und entstellten Leiche hätte den gebildeten, feinen Mann abhalten können. Der Schimpf und die Schande vor dem verspotteten und verhöhnten Hingerichteten hätten Nikodemus in gebührendem Abstand halten können. Es kommt hinzu, dass für einen frommen Juden die Berührung mit einem Leichnam Verunreinigung bedeutet. Alles was Nikodemus tut, macht eigentlich kein frommer, vornehmer, maßvoller Mann.

Es muss eine große Kraft da sein, die Nikodemus bewegt, diese Opfer zu bringen. Nur das Opfer Jesu hat die Kraft, uns den Mut zum Opfer zu geben. Jesus opfert sein Leben, damit wir das Leben haben. Auf diese Liebe kann es nur eine Antwort geben: das Opfer unseres Lebens. Vorsichtige, fromme und vornehme Leute werden auf Golgatha von der Liebe Jesu so überwunden, dass sie beginnen, ihm rücksichtslos zu dienen. Jesus verändert Menschen durch die Macht seiner Liebe so, dass sie alles für ihn opfern.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXI.

Menschen, die zu Jesus fanden. (8)

Lazarus.

Johannes 12,2.10

Daselbst machten sie ihm ein Mahl, und Martha diente; Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische lagen . . . Aber die Hohenpriester beschlossen, dass sie auch Lazarus töteten.

Einer der bedeutendsten deutschen Romane trägt den Titel: „Der Mann ohne Eigenschaften.“ Als ich die Geschichte des Lazarus las, fiel mir dieser Romantitel ein. Für uns scheint Lazarus ein Mann ohne Eigenschaften zu sein. War er fleißig, war er klug, war er pünktlich, war er sparsam, war er mutig, war er ängstlich? Wir wissen es nicht, die Bibel berichtet es uns nicht. Für uns ist Lazarus ein Mann ohne Eigenschaften.

Aber was noch erstaunlicher ist, Lazarus ist auch ein Mann ohne Taten. In unseren Augen zählt, was ein Mann tut. Leistungen und berufliche Erfolge sind der Maßstab, den wir anlegen. Und alle Lebensbeschreibungen, die wir verfassen, sind Tätigkeitsberichte. Für jede gute Tat gibt es möglichst Titel, Orden und Auszeichnungen. Am Anfang und am Ende steht bei uns die Tat. Von Lazarus wird aber keine Tat berichtet. Er ist ein Mann ohne Taten.

Lazarus ist auch ein Mann ohne Worte. Die Bibel berichtet nicht ein Wort, das Lazarus gesprochen hätte. Wir kennen keine politische, keine religiöse Äußerung von ihm. Seine Meinung zu allen nur denkbaren Fragen ist uns unbekannt. Lazarus, der Mann ohne Eigenschaften, der Mann ohne Taten, der Mann ohne Worte – was hat er uns zu sagen? Der schweigsame Mann verkündigt eins: Nicht das ist wichtig, was wir sagen, sondern das ist wichtig, was Gott uns sagt. Nicht das ist wichtig, was wir tun, sondern das ist wichtig, was Gott für uns tut. Am Ende zählen nicht unsere Eigenschaften, unsere Taten, unsere Worte, am Ende zählen nur Gottes Taten für uns.

Der Mann, der von Gottes Taten lebt

1. Jesus schenkt die Liebe Gottes.

Liebe ist zu allen Zeiten und in allen Sprachen ein Zauberwort. Von nichts wird in der Welt so viel geredet wie von der Liebe. Keine Sehnsucht ist so stark wie die Sehnsucht, geliebt zu werden. Die banalsten Schlager seufzen von der Liebe Leid. Die schönsten und

zartesten Gedichte besingen die Liebe. Von „Werthers Leiden“ bis zu „Der Gräfin Liebesqual“ spannt sich der Bogen der Liebesgeschichten. Ein gewaltiger, fast unersättlicher Hunger nach Liebe ist in jedem Leben.

Auch das Leben des Lazarus war von diesem Hunger nach Liebe bestimmt. Er war glücklicherweise kein Mann, der auf die Geborgenheit einer Familie verzichten musste. Lazarus hatte zwei Schwestern, Martha und Maria, die treu und hingebungsvoll für ihn sorgten. Sie ließen ihn nicht einsam in seiner Krankheit. Und als er mit dem Tode rang, umgeben sie ihn mit ihrer ganzen Liebe. Und doch ist die entscheidende Erfahrung des Lazarus zusammengefasst in dem einen Satz: „Jesus aber hatte Lazarus lieb.“ Martha und Maria können Jesus ausrichten lassen: „Herr, den du lieb hast, der ist krank.“ Und als Jesus dann nach der Beisetzung des Lazarus endlich kommt, zu spät, um den Kranken zu heilen, weint er vor dem Grabe des Lazarus, und die Leute sagen: „Seht, wie hat er ihn so lieb gehabt.“

Lazarus war ein Mann ohne Eigenschaften, ohne Taten, ohne Worte, aber Gottes Liebe war ihm geschenkt, und das machte ihn reich.

Das Evangelium von Jesus ist Gottes Liebeserklärung an uns. Wir sind nicht liebenswert, wir haben diese Liebe nicht verdient. Verdient haben wir Gottes Zorn und Gottes Gericht über unsere Sünde. Allein aus Gnade schenkt uns Gott seine heilende und vergebende Liebe in Jesus. Leben und Leiden und Sterben Jesu sagen uns: So sehr hat Gott die Welt lieb. Liebe will Gemeinschaft mit dem Geliebten. Neulich sah ich auf dem Bahnhof die Abfahrt einer Gruppe von Kindern in ein Kinderheim an der See. In den Wochen vorher hatten die Mütter gewiss viel Mühe aufgewandt, damit ihren Kindern die Kur bewilligt würde. Jetzt aber, im Augenblick der Trennung, weinten sie alle. Wie sich eine Mutter nicht von ihren Kindern trennen kann, so kann Gott sich von seinen Kindern auch nicht trennen. Sünde aber trennt uns von Gott. Durch das Leiden Jesu überwindet Gott den Abgrund der Sünde, damit verlorene Kinder zu ihm zurückfinden. Denn Liebe will Gemeinschaft.

Liebe bringt aber auch Opfer. Die Stärke einer Liebe kann man an der Größe ihrer Opfer ermessen. Wie viel Schlaf, Nerven, Gesundheit und Geduld opfert eine Mutter für ihre Kinder. Die Größe des Opfers ist ein Zeichen für die Größe der Liebe. Jesus bringt das größte Opfer. Er opfert seinen himmlischen Reichtum, er opfert seine göttliche Herrlichkeit, er opfert sein Leben am Kreuz für uns. Jesus opfert sich ganz, um uns Gottes umfassende Liebe zu bringen. In der Geborgenheit dieser Liebe dürfen wir leben.

2. *Jesus schenkt das Leben.*

Lazarus, der Mann, den Jesus liebhatte, wurde todkrank. In ihrer Not schickten seine Schwestern Boten zu Jesus und baten um Hilfe. Jesus scheint gezögert zu haben, nach Bethanien zu kommen. Als er dann schließlich doch im Hause des Lazarus eintrifft, hat der Tod schon zugegriffen. Da geht er hinaus an das Grab des Lazarus. Als er vor dem Grab steht, weiß er, dass er auch bald sterben muss und in ein Grab gelegt wird. Doch Jesus begibt sich nicht nur in die Solidarität mit den Sterbenden und Leidenden, Jesus fordert in der Vollmacht Gottes: „Wälzt den Stein fort!“ Als alles menschliche Widerstreben überwunden ist, ruft er in den Raum des Todes: „Lazarus, komm heraus.“ Sein Wort wird zum Lebenswort, sein Wort schenkt Lazarus das Leben. Das Wort Jesu hat diese Kraft, weil er der ist, der im Gehorsam zum Sterben ans Kreuz geht und mit seinem Sterben den

Tod überwindet. Weil Jesus ins Sterben und in das Grab geht, darum können die, die ihm glauben, durch Sterben und Grab ins Leben gehen. Dafür wird Lazarus uns zum Zeichen.

Wenn wir die Geschichte von Lazarus nüchtern und sachlich betrachten, erscheint sie uns unmöglich. Wir alle stehen völlig unter der Herrschaft des Todes. Der kommende Tod bestimmt oft schon unser jetziges Leben mit seiner Habsucht und seiner Lebengier. Und wir haben die Furcht oder die Hoffnung, dass der Tod das letzte Wort hat und dass mit dem Tode alles aus ist.

Ein überzeugter Marxist sagte dem Pfarrer einmal: „Man müsste die Toten so verbrennen, dass nichts von ihnen übrigbleibt, denn mit dem Tode bleibt nichts mehr und nach dem Tode ist nichts mehr. Deshalb sollten wir alle Friedhöfe abschaffen und in Kindergärten verwandeln.“ Wenn der Tod wirklich das letzte Wort besäße, wenn keiner uns das Leben schenken könnte, dann hätte dieser Mann recht. Die Auferweckung des Lazarus aber verkündigt uns, dass Jesus dem Tod die Macht genommen hat. Und dass Gott allen, die diesem Jesus gehören, das ewige Leben schenkt. Unsere Taten tragen den Keim des Todes in sich. Gottes Taten sind Lebenstaten. Wer von dieser Lebenstat Gottes im Glauben ergriffen ist, hat das Leben.

3. Jesus schenkt die Frucht.

Lazarus wird zu einem der gewaltigsten Zeugen Jesu. Nicht seine Beredsamkeit; seine Klugheit, seine Arbeitskraft machen ihn zum fruchtbaren Zeugen Jesu, sondern allein das Lebenswunder, das Jesus an ihm getan hat. Allein die Tatsache, dass Lazarus lebt, ist ein Zeugnis von der den Tod überwindenden Kraft Jesu.

Jesus will auch unser Leben so gestalten, dass wir anderen Helfer zum Glauben werden dürfen, indem wir Zeugen seiner Liebe und seiner Lebensmacht sind. Ich hörte von einem Batakchristen, der auf Sumatra in einem Dorf seinen Beruf ausüben musste, das nur von Moslems bewohnt war. Der Christ hatte Furcht, etwas von Jesus zu sagen, er hatte aber auch Sehnsucht nach der Gemeinschaft der Christen. Aus Heimweh nach dem Gottesdienst seines Heimatdorfes begann er Jesuslieder zu summen und schließlich auch laut zu singen. Die Leute fanden die Lieder schön, sie hörten ihm zu, sie fragten nach Jesus, und Jesus verherrlichte sich durch seinen Zeugen und schenkte seinem Leben Frucht.

Aber wir müssen auch noch das andere hören. Manche wollen den unbequemen Lebenszeugen Lazarus beseitigen; sie wollen das Wunder Jesu aus der Welt schaffen, sie wollen den Sieg Jesu nicht wahrhaben, und sie wollen das Leben, das Jesus schenkt vernichten. Wer ein Lebenszeuge Jesu ist, wird auch Widerspruch und Widerstand erfahren. Wir aber dürfen wie Lazarus allein von den Taten Gottes leben. Er schafft Glauben auch dort, wo wir es für unmöglich halten.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XXXII.

Gottes Dennoch.

Johannes 3,16

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Finer der Pionier-Missionare in Afrika erlebte einmal eine ergreifende Geschichte. Er hatte einen Nachmittag lang einem Stamm, der noch nie das Evangelium gehört hatte, unser Textwort ausgelegt. Am nächsten Morgen kommt ein alter Mann zu ihm, gerüstet für eine lange Wanderung. „Wo willst du hin?“ fragt ihn der Missionar. Und der Alte antwortet: „Nun will ich als Missionar zu den benachbarten Stämmen gehen.“

„So einfach ist das nicht!“ wendet der Missionar ein. „Da musst du erst noch mehr lernen vom Evangelium.“ – „Wie?!“ fährt der Alte auf. „Du hast uns eine so gewaltige Botschaft gebracht! In der ist doch alles gesagt. Die genügt mir. Die müssen alle hören!“

Der Alte hatte recht. Dieser eine Text-Satz enthält das ganze Evangelium. Er umfasst Himmel und Hölle. Gegenwart und Zukunft, die ganze Menschheit und Gottes herrliches Heil.

Wir betrachten ihn heute unter dem Gesichtspunkt:

Gottes Dennoch

1. *Gott setzt unserem Leichtsinn Sein Gericht entgegen.*

Der Erweckungsprediger J. Dammann begann eine Predigt über unsern Text mit den Worten: „Von allen den vielen tausend Worten der Bibel fürchte ich keins so sehr wie das Wörtlein ‚verloren‘.“ In diesem Augenblick fiel ein Schrecken über die große Gemeinde.

Ja, das steht hier, dass man verlorengelangen kann, dass es eine Hölle und Verdammnis gibt und dass der heilige Gott unser Richter ist.

Es herrscht heute eine große Stumpfheit in der Christenheit. Auch die Gemeinde Jesu Christi hat die Furcht vor Gott verloren. In der oberflächlichsten Weise redet man vom „lieben Gott.“ Es geht den meisten wie dem reichen Mann, von dem der Herr Jesus in einem Gleichnis erzählt. Es wird nichts Böses von ihm gesagt. Darum war er mit sich selbst zufrieden. Und die Menschen waren mit ihm zufrieden. Welcher Schrecken, als er stirbt und – in der Hölle aufwacht! Eins hatte seinem Leben gefehlt: Die Furcht vor dem heiligen Gott, die seinem Leben eine andere Richtung gegeben hätte.

Unserer Oberflächlichkeit und unserer gefährlichen Sicherheit setzt Gott Sein „Dennoch“ entgegen. Dennoch bin ich euer Richter! Ob ihr es wissen wollt oder nicht – dennoch könnt ihr verlorengelien.

Wir müssen darauf achten, dass es der Sohn Gottes ist, der hier vom Verlorengelien spricht. Nicht ein fanatischer Pfarrer hat sich das ausgedacht. Wir werden vielmehr gewarnt von dem Einzigem, der über die ewigen Dinge Bescheid weiß, von Jesus. Und nicht nur einmal hat Er davon gesprochen. Wie erschreckend ist Sein Wort: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können. Fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Ja, vor dem fürchtet euch.“

Ich besuchte einst einen Kranken. Dabei bat ich ihn, er möge doch Gottes Heil suchen, sonst könne er ewig verlorengelien. Darauf lachte er und sagte: „Daran glaube ich nicht.“ – Ich erklärte ihm: „Wir können es abwarten, ob Sie recht haben oder der Sohn Gottes. Ja, das können wir abwarten. Bald werden wir es sicher wissen, wer recht hat.“

Da erbleichte er und stammelte: „Ist es so ernst?“ – Ja, so ernst ist es!

2. Gott setzt unserer Verzweiflung das Kreuz Jesu entgegen.

Es kann geschehen, dass wir vom Geiste Gottes aus unserer Oberflächlichkeit erweckt werden und unsern gefährlichen Zustand erkennen. Das ist mir nicht nur eine Theorie. Das habe ich selbst erlebt.

Kürzlich sagte mir jemand: „Sie müssen anders predigen. Denn das Wort ‚Sünde‘ oder ‚Sünder‘ versteht der moderne Mensch gar nicht mehr.“ Da konnte ich nur antworten: „Das Wort ‚Sünder‘ hat der Mensch zu keiner Zeit verstanden – bis zu dem Augenblick, wenn der Geist Gottes ihm die Augen öffnet und er sich sieht, so wie ihn Gott sieht. Dann weiß er: Ich bin ein verlorener Sünder.“

Die Bibel zeigt uns Leute, denen das geschah. Da lesen wir von dem Petrus, der in die Nacht des Karfreitags hinausläuft und bitterlich weint. Welch eine Verzweiflung hat den Mann gepackt, als er den Zorn Gottes und seine eigene Sünde erkennt!

Da ist der stolze Pharisäer Saulus, dem der Herr bei Damaskus das äußere Augenlicht nimmt und ihm dafür die inneren Augen auftut. Drei Tage lebt er in tiefster Verzweiflung. Er sieht nur Gottes Zorn und seine Sünde.

Da ist der Jesus-Jünger Judas, dem auf einmal die Augen über sich selbst aufgehen. Sein Grauen und seine Verzweiflung sind so tief, dass er sich selbst umbringt.

Es gibt keine größere Not als die verborgene, stille Verzweiflung eines erweckten Gewissens. Unsere Gesangbuch-Lieder haben alle diese Verzweiflung des Gewissens als Hintergrund: „Ich hatte nichts als Zorn verdient . . .“ Oder: „An mir und meinem Leben / Ist nichts auf dieser Erd' . . .“ „. . . es war nichts Gut's am Leben mein, / Die Sünd hat mich besessen.“

Dieser Verzweiflung eines erweckten Gewissens setzt Gott Sein „Dennoch“ entgegen. Das Gewissen schreit: „Ich habe alle Gebote Gottes übertreten. Ich bin verloren.“ Und da, ja da sagt Gott: „Dennoch sollst du leben und mein Kind sein.“ Und dann weist Er uns auf Jesu Kreuz. „. . . dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden . . .“

Gott gab Seinen Sohn! Er gab Ihn an das Kreuz und in den Tod. Das Kreuz Jesu ist ein großes Geheimnis. Ein totes Gewissen sieht es und sagt: „Ich weiß gar nicht, was das soll.“ Aber wenn ein verzweifelt Gewissen auf den gekreuzigten Heiland schaut, dann lebt es auf. Dann strömt Friede herab. Dann begreift es: „Der, der hat ausgelöscht, / Was mit sich führt den Tod. / Der ist's, der rein mich wäscht, / Macht schneeweiß, was ist rot. / In ihm darf ich mich freuen, / Hab einen Heldenmut, / Darf kein Gerichte scheuen, / Wie sonst ein Sünder tut.“

Jesus am Kreuz, der für unsere Schuld bezahlt – Jesus, der unser Versöhnungsoffer ist – Jesus, der die Sünde der Welt wegträgt – Er ist Gottes „Dennoch“ gegen die Verzweiflung eines erweckten Gewissens.

3. *Gott setzt Seiner eigenen Verzweiflung an der Welt Seine Liebe entgegen.*

„So sehr hat Gott die Welt geliebt . . .“ Das ist gar nicht selbstverständlich. Es gibt in der Bibel eine ganze Anzahl von Stellen; die von Gottes Verzweiflung an der Welt reden. Vor der Sintflut erklärte Gott: „Alles Fleisches Ende ist bei mir beschlossen. Denn die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen.“ Daraus spricht Gottes völlige Verzweiflung an der Welt.

Von solcher Verzweiflung Gottes hören wir im Jona-Buch. Da sendet der Herr Jona nach Ninive und lässt verkünden: „In 40 Tagen geht Ninive unter!“

Was geschah nun? Die Menschen erschrakten, kehrten um und taten Buße. Danach steht in der Bibel das seltsame Wort: „Es reute Gott.“ Gottes Reue ist nicht wie die unsere. Denn Er macht keine Fehler. Gottes Reue bedeutet: Er setzt Seinem Zorn und Seiner Verzweiflung an der Welt Seine Liebe entgegen, die Geduld hat und retten will.

Der Prophet Hosea lässt uns geradezu ein Selbstgespräch Gottes miterleben. Gott packt die Verzweiflung an dem verstockten Israel. Da sagt Er: „Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich nicht billig ein Adama (das war eine Stadt, die zerstört wurde) aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? Aber – mein Herz ist andern Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig.“

Wie setzt hier Gott Seiner eigenen Verzweiflung am Menschen ein „Dennoch“ entgegen! Du hast den Zorn verdient – dennoch will Ich dich lieben.

Diese Liebe Gottes ist gewaltig hereingebrochen in die Welt. Sie hat Gestalt bekommen in Jesus, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn. Allem Zorn und aller Gottes-Verzweiflung setzt Gott entgegen: „So sehr habe ich die Welt geliebt, dass ich meinen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

XXXIII.

Wir sind Gottes Problem.

Johannes 16,5 – 15

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: . . . ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht . . . Ich habe euch noch viel zu sagen: aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten . . . Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen . . ."

Kürzlich kam mir eine Zeitschrift in die Hand, die eine Reihe „Stimmen der Jugend“ zum Gottesdienst brachte. Immer wieder wurde da die Forderung laut: „Sprecht mehr über unsere Probleme!“

Aber nicht nur die Jugend, sondern Alte und Junge schreien so: Unsere Probleme möchten wir geklärt haben!

Wie stehe ich nun da?! Mein für heute vorgeschriebener Text handelt in keiner Weise von unseren Problemen, sondern von Gottes Problemen. Fast wage ich es nicht, dies so menschlich zu formulieren. Denn Gott ist ja so groß und gewaltig, wie wir es nicht in Worte fassen können. Gott kann Völker dahingeben! Nimmt Er den Odem weg, so vergeht alles. Welch eine Herablassung, dass dieser große Gott uns Seine Probleme offenbart. Und diese Probleme Gottes liegen uns nicht so fern, wie wir denken. Denn bei ihnen geht es um uns.

Als mir neulich ein junger Mann erklärte: „Für uns Junge ist Gott ein Problem,“ konnte ich ihm nur entgegnen: „Nein, du bist für Gott ein Problem!“

Davon handelt unser heutiger Text:

Wir sind Gottes Problem

1. Er möchte in unseren Gesichtskreis kommen.

Unser Text steht in den sogenannten „Abschiedsreden.“ Am Abend vor Seinem Sterben, auf dem Wege zum Ölberg, sagt Jesus Seinen Jüngern: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat.“ Über Kreuz und Auferstehung hinweg sieht Er auf Seine Himmelfahrt. Doch die Jünger vernehmen nichts davon vor lauter Traurigkeit, so dass ihr

Herr fast ärgerlich sagt: „Niemand unter euch fragt mich: ‚Wo gehst du hin?‘“ Der himmlische Vater tritt gar nicht in ihr Gesichtsfeld.

Sind wir nicht genauso wie diese Jünger? Unser eigener Schmerz, unsere eigenen Anliegen bewegen uns. Aber Gott? Wir leben ohne Ihn.

Und das ist nun das Problem Gottes: „Er schuf den Menschen ihm zum Bilde.“ Er schuf uns als Seine Partner. Und nun?

Unser Text zeigt uns, wie Gott das Problem löst: „Ich will euch den Tröster senden.“ Genau übersetzt heißt das Wort Tröster hier „Anwalt.“ Wie in einem Prozess, der uns Sorge macht, ein Anwalt uns vertritt, so dürfen wir es tröstlich erfahren, wie uns ein Anwalt vertritt. Und zwar ist unser Anwalt vor Gott Jesus selbst nach Seiner Verheißung. Und der Heilige Geist ist gewissermaßen Gottes Anwalt bei uns, der bei jedem von uns Gottes Sache vertritt.

Vielleicht wendet jetzt jemand ein: „Ich brauche keinen Anwalt!“ O, ich beschwöre euch: Nehmt diese Frage nicht leicht! Es könnte ja sein, dass Gott euch eines Tages abschreibt, wenn ihr den Anwalt verschmäht.

2. Er möchte, dass wir Jesum erkennen.

Als ich noch ein kleiner Bub war, lag ich schwer krank an Scharlach in meinem Zimmer. Angstvolle Träume quälten mich. Es war dunkel. Durst und Fieber peinigten mich. Da tat sich die Tür auf, ein Lichtschein fiel herein, und meine Mutter trat zu mir, legte die liebe Hand auf meine Stirn – und es war alles gut!

So kommt Jesus „von Gott gesandt,“ in diese dunkle Welt – ist diese Welt nicht wie ein Alptraum?! – und will uns Seine Heilandshand auflegen. Aber die Welt erkennt diesen Heiland nicht. Wohl beschäftigt man sich jetzt sogar in den Illustrierten mit dem Jesus von Nazareth – soll ich es als Narrheit oder Sehnsucht ansehen? – aber den „Heiland“ erkennt man nicht.

Wie löst Gott dieses Problem?

Er sendet den Heiligen Geist. „Derselbe wird mich verklären,“ verheißt Jesus.

Es hat mich vor einiger Zeit tief beeindruckt, als ich in den Hafen von New York einfuhr, wie die Freiheits-Statue dort hell angestrahlt war. So lässt der Heilige Geist alles Licht auf Jesus fallen. Da gehen uns die Augen auf für Sein Kreuz und für Seine Auferstehung.

Jesus sagt dasselbe so seltsam: „Und wenn der Tröster kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“

Für das Wort „strafen“ würden wir verständlicher „überführen“ einsetzen.

Der Heilige Geist überführt uns und zeigt, was unsere eigentliche Sünde ist. Das ist die Sünde, dass wir nicht glauben. Wir können verlorengelassen nicht um unserer Bosheit willen, sondern weil wir im Unglauben das göttliche Heil in Jesus nicht annehmen.

Der Heilige Geist überführt uns von der Gerechtigkeit. Jesus geht zum Vater, weil Er Sein Werk vollendet hat. Das große Werk, dass nun Sünder gerecht werden dürfen. Durch Sein Sterben wird die Gerechtigkeit vor Gott erworben.

Und der Heilige Geist überführt uns von dem Gericht, dass nämlich das Gericht über den „Fürsten dieser Welt,“ den Satan, vollzogen ist.

Es gibt solch eine köstliche Geschichte von Tersteegen: Der wurde einmal, als er durch einen tiefen Wald ritt, von ein paar Marodeuren zornig angehalten, die ihm zuriefen: „Halt er in des Teufels Namen!“ Tersteegen wandte sich ihnen gelassen zu und erwiderte ruhig: „Der Teufel hat mir nichts zu befehlen.“

Ja, der Fürst dieser Welt ist gerichtet.

3. Er möchte gern Christen, die Wachsen.

Wenn ein Baby geboren wird, so wird es in seiner Winzigkeit von allen bewundert. Aber wie schrecklich, wenn das Baby so winzig bliebe! Das wäre grauenhaft. Es muss wachsen.

Das gilt auch für unseren Christenstand. Wir sollen wachsen in der Erkenntnis Jesu. Auch die Jünger mussten wachsen. Jesus sagt: „Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen, was ich euch zu sagen habe.“

Und das ist wieder Gottes Problem: Wie kann Er unser Wachstum fördern?

Jesus verspricht den Jüngern den Geist Gottes, der sie alles lehren wird. Alles, was sie von Anfang an hörten bis hinzu dem Zukünftigen. Das hat dann der Heilige Geist getan. Und so konnten die Jünger das Neue Testament schreiben.

Nun sollen auch wir wachsen. Der Geist will auch uns lehren, wie wir mit Christus sterben und auferstehen (Römerbrief), welcher ein herrlicher Hoherpriester Er für uns geworden ist (Hebräerbrief) und wie wir uns ausrichten dürfen auf Seine Wiederkunft (Offenbarung).

Gottes Problem ist, dass wir wachsen.

Ich möchte euch bitten, nehmt euch die stillen Augenblicke mit dem Neuen Testament. Und ihr werdet es erfahren dürfen, dass ihr wachst in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi.

Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen sein;
deswegen kann der Sohn auf Erden
und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für
so stark an unsers Herzens Tür.

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

XXXIV.

Lobgesänge in der Nacht.

Apostelgeschichte 16,25

Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen.

Was liegt für ein wundervoller Glanz über der Geschichte vom ersten Pfingsttag! Die Apostel treten mit großer Freudigkeit auf. Tausende strömen zusammen und hören von Jesus.

Dass solch ein Glanz über dem ersten Pfingsttag lag, war gar nicht selbstverständlich. Die Apostel waren Leute auf der Schattenseite des Lebens gewesen. Sie kamen aus viel Not und Verzweiflung. Und vor ihnen lag ein Leben von Verfolgung, das im Martyrium enden sollte.

Bert Brecht lässt in der „Drei-Groschen-Oper“ einmal sagen: „Und die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht.“ Und aufs Äußere gesehen – waren die Apostel solche Leute im Dunkeln.

Diese Hintergründe muss man sehen, um zu verstehen, wie wunderbar es ist, dass die Apostel an Pfingsten mit einer so großen Freudigkeit auftreten, dass so ein Glanz darüber ist, dass Tausenden Lust gemacht wird, auch Christen zu werden.

Im Buch Hiob steht das ganz herrliche Wort: „Gott, mein Schöpfer, der Lobgesänge gibt in der Nacht.“ Der Geist Gottes wirkt solche „Lobgesänge in der Nacht.“ Nicht nur damals, sondern immer. Auch in unserer Textgeschichte.

Lobgesänge in der Nacht

1. Die Nacht.

Als Paulus und sein Freund Silas im Gefängnis lagen, da war äußerlich und innerlich Nacht.

Der Herr hatte Paulus durch einen klaren Ruf nach Europa gerufen. Welch eine Stunde, als die beiden Männer ihren Fuß auf den Boden Europas setzten! Und die erste Stadt, in der sie ihre Botschaft von Jesus verkündigen dürfen, ist Philippi. Doch da gab's Rumor, ja so eine Art Revolution. Paulus und Silas werden schließlich vor die Obersten geschleift. Und die lassen sie zunächst mal geißeln. Solch eine römische Geißelung war grauenvoll. Und blutüberströmt werden die beiden ins Gefängnis geworfen.

Das war am Abend passiert, etwa gegen 6 Uhr. Dann hören wir weiter nichts, bis es heißt: „Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott.“ Und jetzt frage ich: Was haben die beiden von abends sechs Uhr bis Mitternacht um 12 Uhr gemacht? Da waren sie in großer Anfechtung. Da war nicht nur äußerlich Nacht, sondern auch innerlich.

Mein Großvater Kullen in Hülben sagte einmal zu einem alten Bruder, der so ein schwermütiges Gesicht machte: „Du, Christen haben leuchtende Augen.“ Darauf antwortete der: „I ka net lache wenn i sterbe muss.“ Er meinte im übertragenen Sinne: „Ich kann nicht lachen, wenn ich geistlich sterben muss, wenn ich in der Anfechtung bin.“

In dieser dunklen Zeit vor Mitternacht wird Paulus gefragt haben: „Wie kann Gott das alles zulassen? Er hat mich doch hergerufen. Ich diene Ihm doch. Er will doch, dass Seine Botschaft verkündigt wird. Und jetzt lässt Er uns blutig schlagen und hier einsperren. Wie kann Gott das zulassen!“

In dem Paulus war sicher ein großer Zorn. Nichts kann einen Mann härter treffen, als wenn er Unrecht tragen muss und nichts dagegen machen kann. Er war römischer Bürger. Und ein römischer Bürger durfte nicht geißelt werden.

Bei der Anfechtung des Paulus spielte auch die Sorge eine Rolle. Er hatte gerade mit seinem Dienst in Philippi angefangen. Was sollte nun aus den erweckten Leuten werden, was aus der kleinen Gemeinde? O, wie kann der Sorgengeist eine Anfechtung werden!

Aber es gehört noch etwas zu der Anfechtung des Paulus: Da kam die Angst, die Angst vor Menschen. Der David war bestimmt ein großer Kriegsheld, aber auch er sagt einmal: „Ich will nicht in der Menschen Hand fallen.“

Die größte Anfechtung des Paulus war aber sicher die Frage: „Hat mich denn mein Herr verworfen, dass ich nicht mehr Sein Knecht sein soll?“ Wie wird ihn diese Frage in dem schrecklichen Kerker gequält haben!

Nacht im Herzen des Paulus! Nacht im Herzen des Silas! Wie kennen wir alle solche Nacht. Nacht äußerlich und innerlich! Und da gibt es ein so köstliches Wort im 34. Psalm: „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind.“ So ist der Herr in dieser Nacht ganz nahe! Nur – man sieht es im Augenblick nicht.

2. Lobgesänge.

Um Mitternacht ist auf einmal alles verändert; „Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen.“

Der dunkle Kerker ist ein Tempel Gottes geworden, von dem die Lobgesänge aufsteigen. Und das war ein so schallender Lobgesang, dass die Gefangenen ihn hörten.

Dabei ist interessant, dass doch eigentlich gar nichts verändert war. Der zerschlagene Rücken tat noch genauso weh wie vorher, die Füße waren noch genauso in den Stock eingespannt wie vorher, sie waren noch genauso in der Menschen Hände gegeben wie vorher.

Das ist das Geheimnis: In ihren Herzen war eine Veränderung vorgegangen. Die Anfechtung wird anders, wenn's in uns anders wird. Sie waren in derselben Lage – und konnten doch Loblieder singen.

Die Offenbarung schildert uns im 5. Kapitel eine wunderbare Szene. Johannes werden die Augen aufgetan für die unsichtbare Welt. Und da sieht er den Thron Gottes in

gewaltigem Glanz; er sieht merkwürdige Lebewesen um den Thron Gottes; er sieht die 24 Ältesten; und er sieht viel tausendmal tausend Engel, die werfen ihre Kronen vor dem Thron Gottes in den Staub und beten an. Da fängt das Lob im Himmel an. Und dann sieht Johannes, wie die Engelscharen auseinandertreten. Und vor dem Thron Gottes steht das Lamm mit der Todeswunde, Jesus. Die Bibel berichtet: „Und sie sprachen mit großer Stimme: ‚Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.‘ Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen: ‚Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.‘“

Ein Lobgesang in himmlischen Räumen. Und in diese gewaltige Anbetung mischen sich die Stimmen aus dem dunklen Kerker, die Stimmen aus der Nacht. Unser Lob kommt immer zu dieser gewaltigen himmlischen Anbetung Gottes hinzu.

3. *Wie kam es dazu?*

Ich habe in meinem Leben dunkle Kerkerzellen kennengelernt, nicht solche der richtigen Strafjustiz, sondern unheimliche Gefängnisse der Geheimen Staatspolizei. Und ich kenne solche Stunden der Dunkelheit und Anfechtung. Aber ich habe auch erfahren, wie es zu den Lobgesängen kommt. Deshalb möchte ich es mal zeugnismäßig sagen:

„Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas.“ Das heißt, die Anfechtung ging zu Ende in dem Moment, als sie wieder beten konnten.

Sie waren so in der Dunkelheit, dass sie nicht mehr beten konnten. Wo Kinder Gottes so niedergeschlagen sind, da betet der Heilige Geist für sie. „Der Geist Gottes vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“ Aber um Mitternacht können sie wieder beten. Da müssen ja die Finsternisse weichen.

Ich kann mir denken, was der Paulus gebetet hat. Vorher hatte er gefragt: „Wie kann Gott das alles zulassen?“ Jetzt betet er: „Herr, ich will gar nicht wissen, warum Du das tust. Ich will auch gar nicht fordern, dass Du meine Lage veränderst. Aber ich möchte wissen, dass Du eine Handbreit neben mir bist. Ich will nicht etwas von Dir, sondern Dich!“

Ich erinnere mich, dass wir in meiner Kindheit einen reichen Onkel hatten. Wenn der zu Besuch kam, brachte er immer herrliche Geschenke mit: Schokolade, Pralinen u.s.w. Und denken Sie, ich weiß gar nicht mehr, wie der Onkel aussah. Das heißt, der Onkel war mir im Grunde ganz egal. Ich wollte seine Geschenke. So machen's die meisten mit dem Heiland. Sie wollen etwas von Ihm, aber nicht Ihn Selber.“

In dem Augenblick, als Paulus und Silas beten, da sehen sie im Geist das Kreuz des Heilandes, und sie dürfen wissen: Wir sind aus Gnaden für Gott erkauft, es ist alles in Ordnung. Da brechen die Lobgesänge auf!

Und der Geist Gottes leuchtet auf den Auferstandenen. Ja, der Herr Jesus trat selbst in die Kerkerzelle.

Das war für mich das größte Erlebnis während der Gefängniszeit, dass selbst drei Riegel den Heiland nicht aufhalten können, wenn Er zu angefochtenen Seelen kommen will. Er kam nie mehr so zu mir, wie in den ganz schrecklichen Gefängniszellen. Als meine Frau mich mal besuchte und sagte: „Du gehst ja zugrunde,“ da habe ich gesagt: „Nein,

mir geht's wie den Priestern bei der salomonischen Tempelweihe. Da heißt's: „Die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel, dass die Priester nicht stehen konnten.“ So war meine dreckige Zelle erfüllt mit der Gegenwart Jesu, dass ich's fast nicht aushielt.

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

XXXV.

Was sollen wir tun?

Apostelgeschichte 2,37

Da sie das aber hörten, ging's ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun!“

In meinem Mitarbeiterkreis von jungen Männern fragte ich einmal: „Wen haltet ihr für den bedeutendsten Missionar der Weltgeschichte?“

Nommensen, der Batakmissionar, wurde genannt. Und Franz Egede, der Grönland-Missionar. Und Hudson Taylor, der Gründer der China-Inland-Mission. Und viele andere.

Schließlich sagte einer: „Ich glaube, der größte Missionar der Weltgeschichte ist der Heilige Geist. Ohne den gäbe es überhaupt keine Mission. Und der wirkt in der ganzen weiten Welt zu gleicher Zeit.“

Das ist ja in der Pfingstgeschichte so deutlich geworden. „Es wurden hinzugetan bei 3000 Seelen.“ So möchte ich mal evangelisieren können, dass 3000 zum Glauben kommen. Aber das hat sich der Geist Gottes vorbehalten, dieser große Missionar.

Was war das für eine herrliche Geschichte da an Pfingsten! Petrus spricht in Vollmacht von Jesus. Er zeigt den Heiland am Kreuz und wie Er aufersteht und wie Er von Gott erhöht wird. Und er sagt dem Volk: „Und jetzt wisse das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat.“ Da ging's ihnen durchs Herz, und sie sprachen:

„Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“

Zu dieser Frage möchte ich dreierlei sagen:

1. *Eine seltsame Frage von sicheren Leuten.*

Die Leute, die das fragten, waren Leute, die das nicht oft gesagt haben.

Da war in Jerusalem ein großes Fest, zu dem die Juden aus der ganzen Welt zusammenkamen. Das waren meistens Geschäftsleute, reiche Leute, sonst hätten sie sich die Reise gar nicht leisten können. Das waren Leute, die wussten, wie man im Leben fertig wird, die das Leben gemeistert hatten, die es zu etwas gebracht hatten.

Und das ist merkwürdig in der Pfingstgeschichte: Da fühlen so sichere Leute auf einmal: „Wir werden nicht mehr fertig. Uns ist der Boden unter den Füßen weggezogen. Was sollen wir tun?“

Und diese Frage ist noch aus einem anderen Grunde merkwürdig: Diese Leute waren auch religiös ihrer Sache ganz sicher. Sie hatten es sich etwas kosten lassen, zu dem Gottesfest zu kommen. Und sie wussten, was sie zu tun hatten. Man ging in den Tempel und kaufte ein Opfer. Das ließ man durch den Priester darbringen. Da war jeder sicher: „Bei mir ist alles in Ordnung mit Gott.“

Und diese Leute sagen auf einmal: „Bei uns ist nichts in Ordnung. Was sollen wir tun?“ Ja, es ist kein Kinderspiel, wenn der Heilige Geist uns vor das Angesicht Gottes stellt. Da bricht viel zusammen: alle selbstgemachte Frömmigkeit, alle Sicherheit in der Welt. Und es bleibt die Frage: „Was sollen wir tun?“

Lasst mich auf einem kleinen Umweg deutlich machen, was mit diesen Leuten hier passiert ist.

Vor ein paar Jahren ging ich mal in Essen durch die Stadt. Ich kam an einer Buchhandlung vorbei. Da hing ein großes Plakat im Fenster, worauf ein ganz dummes, dämliches Schaf gemalt war. Und darunter stand groß: „Das ist ein Christ, denn die Christen sagen ja selber, dass sie Schafe Jesu Christi sind.“

Ein Haufen Männer stand vor dem Schaufenster – und sie lachten. Ich kriegte einen kleinen Zorn und sagte: „Das stimmt doch gar nicht!“ „Wieso stimmt das nicht?“ wurde ich gefragt. Da erklärte ich ihnen: „Die Bibel sagt nicht: ‚Die Christen sind Schafe‘, sondern sie sagt: ‚Alle Menschen sind wie Schafe, weil sie keinen Orientierungssinn haben.‘ Die Bibel macht einen Unterschied zwischen verlorenen, verirrt, die ins Verderben laufen, und solchen Schafen, die zum guten Hirten gekommen sind. Aber Schafe sind wir alle. Also: Es gibt verlorene Schafe, und es gibt gerettete Schafe.“

In der Pfingstgeschichte begriffen diese sicheren Leute aus aller Welt auf einmal: „Wir gehören zu den verlorenen Schafen. Was sollen wir tun?“

2. Eine typische Frage des unerleuchteten Herzens.

Es gibt typische Fragen des unerleuchteten Herzens.

Als der Paulus ein Feind des Christentums war und nach Damaskus zog, um die Christen zu verfolgen, zerriss der Himmel, und der Herr erscheint ihm. Da stürzt er zu Boden, und nach ein paar Worten sagt er: „Was soll ich tun?“ Das ist die erste Frage, wenn ein Mensch Gott begegnet.

Da ist die Geschichte von einem Gefängnisdirektor in Philippi. Der hatte den Paulus in seinem Gefängnis sitzen. Und dann geschah es, dass Gott in dieses Gefängnis eingriff, ganz gewaltig. Da stürzt dieser Gefängnisdirektor in die Zelle des Paulus. Er fühlt plötzlich: „Gott ist da, und ich bin vor Ihm verloren.“ Und dann ist seine Frage: „Was soll ich tun, dass ich gerettet werde?“

Alle Religionen in der Welt kommen von der Frage her: „Was sollen wir tun? Opfer bringen? Wallfahrten machen? Das lassen und jenes tun?“

Und es gibt so viele sogenannte Christen, die sind nie weiter gekommen, als dass sie immerzu fragen: „Was sollen wir tun?“

„Was sollen wir tun?“ All die Leute in der Pfingstgeschichte und der Paulus und der Kerkermeister bekommen die Antwort: Gar nichts sollst du tun. Es ist alles für dich getan. Der Herr Jesus hat am Kreuz eine völlige Gerechtigkeit für dich erworben, völlige Vergebung der Sünden, völligen Frieden. Jetzt tue mal gar nichts und nimm das an!

Das ist eine Botschaft, die in der Welt nirgendwo sonst zu hören ist, eine Botschaft des Friedens. Petrus sagt in der Pfingstgeschichte auf die Frage: „Was sollen wir tun?“: „Tut Buße!“ Das heißt wörtlich: „Denkt mal um! Denkt mal anders, als alle Menschen denken, die fragen: ‚Was sollen wir tun?‘ Denkt um! Glaubte an den Herrn Jesus Christus, der alles für euch getan hat.“

So werden auch wir jetzt zum Kreuz von Golgatha geführt: Da tut Jesus alles, was wir nicht tun konnten. Er zeigt völligen Gehorsam – an unserer Statt. Er trägt das Gericht – an unserer Statt. Er wird das Opferlamm, das der Welt Sünde wegträgt. Wer das versteht, der hat das Evangelium begriffen und kann singen: „Auf dem Lamm ruht meine Seele, betet voll Bewund'ring an / Alle, alle meine Sünden hat sein Blut hinweggetan.“

Unerleuchtete Herzen fragen: „Was sollen wir tun?“ Der Geist Gottes zeigt auf den Heiland und sagt: „Er hat alles für dich getan!“

3. Eine abgewandelte Frage der Kinder Gottes.

Allerdings ist die Frage verändert. Kinder Gottes fragen nicht mehr: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ Sie fragen: „Herr, was sollen wir tun?“ Sie fragen in Anfechtungen nicht die Welt, nicht die öffentliche Meinung; sie fragen nicht hinterher, sondern wenn es anfängt: „Herr, was sollen wir tun?“

Da ist die schöne Geschichte von Abraham, der seinen Neffen Lot bei sich hat. Beide haben große Herden. Und da gibt es Streit zwischen den Hirten der Herden. Als Abraham das merkte, hat er sicher gefragt: „Herr, was soll ich tun!“ Und er bekommt Antwort und geht zu Lot und sagt: „Lieber, lass doch nicht Zank sein zwischen dir und mir!“

Ist das nicht schön? Nun, wir haben im Alltag viel Gelegenheit zu tragen: „Herr, was sollen wir tun?“

Oder ich denke an den Apostel Paulus. Er hatte einen Missionsplan gemacht. Nach Kleinasien wollte er. „Und der Geist wehrte uns,“ heißt es in der Bibel. Und als er nach Troas kam, da ruft ihn der Herr nach Europa. Wundervolle Missionsgeschichte, wo man unter der Leitung des Herrn steht: „Herr, was willst Du, das wir tun sollen?“

Nun könnte einer sagen: „Das gibt ja doch wieder große Unruhe, wenn ich dauernd fragen muss: ‚Herr, was soll ich tun?‘“ Nein, es bleibt dabei: Jesus hat alles für uns getan. Und Er übernimmt auch die Verantwortung für unser Leben, wenn wir es in Seine Hand geben.

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

XXXVI.

Menschen, die zu Jesus fanden. (9)

Der Hauptmann von Kapernaum.

Matthäus 8,5 – 10

Da aber Jesus hineinging nach Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: „Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er: und zu meinem Knecht: Tu das! So tut er's.“ Da das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“

Neulich hörte ich von einem Gottesdienst in einer kleinen japanischen Gemeinde, von dem große Wirkungen ausgingen. Der Pfarrer hatte über die Geschichte von „reichen Jüngling“ gepredigt. Nach dem Gottesdienst kam ein angesehener Exportkaufmann, der sich schon jahrelang zur Gemeinde hielt, zu ihm und sagte: „Der reiche Jüngling, über den Sie gesprochen haben, bin ich. Ich weiß jetzt, dass Jesus mich so gerufen hat, Ich möchte nicht traurig weggehen, wie jener junge Mann in der Bibel, sondern ich möchte fröhlich bei Jesus bleiben.“

Auf den Ruf Jesu antwortete der Mann mit dem Glaubensgehorsam seines Lebens. Er gab sein Geschäft auf, er gab sein Geld und sein Haus zu einer Stiftung für Waisenkinder. Heute ist er ein gesegneter Zeuge Jesu unter der Jugend Japans.

Dieser Japaner beschämt uns. An ihm wird unser Kleinglaube deutlich. Solchen Glauben hat Jesus bei uns noch nicht gefunden. Es gibt gläubige „Heidenchristen,“ die uns Hinweis werden zum lebendigen Glauben an Jesus.

Was der Gläubige weiß

1. Der Gläubige weiß, was er von sich zu halten hat.

Bei Kapernaum lag eine römische Garnison. Eifernde Fromme und Nationalisten nannten die römischen Soldaten „gottlose Imperialisten.“ Aber der heidnische Kommandeur trat zu Jesus mit einer Bitte. Er sprach diese Bitte nicht aus, sondern

schilderte nur die Not: „Mein Knecht liegt zu Hause, er ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Jesus weicht der Not, die vor ihm offenbar ist, nicht aus. Er sagt: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“

In meiner Phantasie habe ich mir nun überlegt, wie diese Geschichte eigentlich weitergehen müsste. So müsste es nach meiner Vorstellung und Erfahrung in der Bibel lauten: „Voller Freude begleitete der Hauptmann den Herrn Jesus in sein Haus. Er führt ihn an das Lager des Kranken. Jesus sprach ein Wort der Gnade und Heilung, und der Knecht wurde gesund. Da veranstaltete der Hauptmann für alle ein Freudenfest, und darüber hinaus gab er eine große Summe für die Sache Jesu.“

Die Geschichte aber nimmt eine ganz andere Wendung. Als Jesus sagt: „Ich will kommen,“ – antwortet der Hauptmann: „Herr, ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehst.“

Hat der Hauptmann Minderwertigkeitsgefühle? Nein! Aber er hat begriffen: Gott ist heilig, und ich bin ein Sünder und der Heilige gehört nicht zum Sünder. Der Sünder hat keinen Anspruch auf Rettung, Vergebung und Heilung, ihm kann nur Gnade gelten.

Die Psychologen haben uns belehrt, dass jeder Mensch ein natürliches Wertgefühl haben muss, um im Leben bestehen zu können. Unter Menschen mag das ein Recht haben, aber Gott gegenüber können wir keinen Anspruch geltend machen. Wir können nicht sagen: „Ich bin wert, dass Du mir hilfst, denn ich bin fromm, ich bete, ich arbeite mit in deinem Reich, ich tue Gutes.“

Am Leiden Jesu erkennen wir unsere wirkliche Stellung vor Gott. Vom leidenden und gekreuzigten Herrn heißt es im Alten Testament: Er war der Allerverachtetste und Unwerteste. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet.

An diesem verspotteten, verhöhnten, bespienen, geschlagenen und schließlich ermordeten Jesus können wir sehen, was wir wert sind. Wir sind nicht wert, dass Gott sich um uns kümmert. Wir sind nicht wert, dass er uns hilft. Wir sind nicht wert, dass er zu uns kommt, um uns zu retten, denn die Sünde hat unseren Wert zerstört. Das aber ist der gnädige Grund des Glaubens: Gott kommt in Jesus zu denen, die es nicht wert sind, um zu retten, zu helfen und zu heilen.

2. *Der Gläubige weiß, was er von Jesus zu halten hat.*

Wir stehen in unseren Gemeinden vor einem eigenartigen Tatbestand: Man will weithin eine christliche Kirche haben. Aber man will ohne Jesus Christus leben. Gäbe es eine Volksabstimmung über die Frage: „Sollen wir die Kirche abschaffen?“ dann erhielten wir eine überwältigende Mehrheit für den Fortbestand der Kirche. Kirche muss sein wegen der Erziehung, wegen der Krankenhäuser und wegen der Beerdigung. Leben ganz ohne Kirche, das will man nicht. Aber würden wir die Leute fragen: „Wollen Sie nach dem Wort und Gebot Jesu leben?“ dann würden sie uns erstaunt entgegnen: „Wozu das, ich lebe auch ohne Jesus ganz gut.“

Die meisten, die sich Christen nennen und auch die Kirche irgendwie wollen, wissen nicht, was sie von Jesus Christus zu halten haben. Der Gläubige weiß, was er von Jesus zu halten hat.

Der Hauptmann gebraucht ein anschauliches Beispiel. Er sagt etwa: „Hier bin ich Befehlshaber. Was ich meinen Soldaten sage, geschieht. Sage ich: ‚Geht‘, dann gehen sie. Sage ich ‚Kommt‘, dann kommen sie. So ist es auch mit Dir Herr. Du hast Untergebene, die Dir aufs Wort gehorchen. Sprich nur ein Wort, und mein Knecht ist gesund.“

Der Gläubige weiß, dass Jesus der Herr ist, denen die scheinbar unüberwindlichen Mächte dieser Welt aufs Wort hier gehorchen.

Krankheit und Not sind die Folgen unserer Sünde. Jesus ist stärker als Krankheit; und Not in unserem Leben. Sein Wort kann heilen. Bosheit, Sünde und Sucht sind starke Mächte in unserem Leben. Wir können uns von ihnen nicht befreien. Jesus kann der Sünde gebieten und ihre Macht wird auch in unserem Leben gebrochen.

Überwältigend deutlich aber ist uns allen die Macht des Todes. Hilflos sind wir ihr ausgeliefert. Scheinbar ausweglos geht unser Leben dem Tod entgegen. Und doch gilt: Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen. Sein Wort vertreibt den Tod und schenkt das Leben. Das Gebet des Gläubigen lautet: „Herr, sprich nur ein Wort, und mir ist geholfen.“ Und Jesus spricht: „Deine Sünden sind Dir vergeben, ich habe_Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.“

3. Der Gläubige weiß, was er seinem Nächsten schuldet.

Bei uns erfreut sich der Hauptmann von Kapernaum einer gewissen Beliebtheit und Popularität. Ich weiß nicht recht, woran es liegt. Vielleicht finden wir es schön, dass auch so ein Krieger zu Jesus findet. Vielleicht gefällt uns seine knappe und eindeutige Sprache. Jesus jedenfalls stellt ihn uns als Vorbild des Glaubens hin. Wie ist er zu diesem Glauben gelangt? Nun, in Kapernaum hat Jesus gelehrt. Der Hauptmann hat von ihm gehört, von seinen Taten und seinem Wort. Und die Begegnung mit Jesu Wort und Jesu Werk hat ihn zum Glauben geführt. Der Glaube nun bringt ihn dazu, seinem Knecht zu helfen. Für das Wort „Knecht“ steht im Urtext ein mehrdeutiges Wort. Das kann zunächst bedeuten, dass dieser Mann sein persönlicher Diener war. Vielleicht ein einfacher Soldat, der diesem Hauptmann nahe stand. Als der Diener krank und somit für seinen Chef statt einer Hilfe eine Belastung wird, entlässt er ihn nicht, schiebt ihn nicht beiseite, sondern geht für ihn zu Jesus.

Das Wort kann aber auch bedeuten, dass dieser Mann sein Sklave war. Dann wird hier das erstaunliche und menschlich kaum zu begreifende berichtet: Ein römischer Offizier bittet bei einem Juden für seinen Sklaven.

In diesem demütigenden Bittgang zeigt sich ein Glaube, der in der Liebe tätig ist. Auch wir dürfen Gläubige sein, denn Jesu Wort gilt uns. Wir sehen um uns Menschen in ihrer Qual, in der Gebundenheit der Sünde, in der Gleichgültigkeit des Unglaubens, mit der Krankheit zum Tode behaftet. Wir sind ihnen die Liebe schuldig, die aus unserem Glauben kommt. Wir schulden ihnen unsere Fürbitte und das Zeugnis der Gnade. Wer glaubt, weiß, was er seinem Nächsten schuldig ist.

Amen

Pastor H. Demmer, Essen

XXXVII.

Menschen, die zu Jesus fanden. (10)

Zachäus.

Lukas 19,3 – 6

Und Zachäus begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf dass er ihn sähe: denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und sprach zu ihm: „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muss heute in deinem Hause einkehren.“ Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden.

Neulich machte mich ein Gottesdienstbesucher darauf aufmerksam, dass die Thematik „Menschen, die zu Jesus fanden“ eigentlich falsch sei. „Sie erweckt die Vorstellung, als müsste ein Mensch das Heil in Jesus mit Ausdauer und Geschicklichkeit suchen, um es dann mit ein wenig Glück und Gnade zu finden,“ so sagte er. „Es ist doch umgekehrt. Jesus ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Richtig müsste die Thematik lauten: „Jesus sucht und findet Verlorene.“

Von Herzen habe ich dem zugestimmt. So kennen wir Jesus. Er ist der gute Hirte, der das verlorene Schaf sucht, findet und nachhause trägt. Jesus selbst erzählt aber auch von einem verlorenen Sohn, der bei seinem Vater Gnade und Vergebung sucht. Bei Zachäus können wir sehen, wie beides zusammengehört und zusammenkommt: die suchende Liebe Jesu und das Menschenherz in seiner Suche nach der verlorenen Liebe.

Zachäus ist ein Verlorener, den Jesus sucht und findet, den er ruft, erlöst und errettet. Und doch wird Zachäus nicht einfach wie ein Stein gesucht, gefunden und nachhause getragen. Zachäus selbst ist in Bewegung geraten. Zachäus bewegt sich auf Jesus zu. Menschen, die zu Jesus finden, sind Menschen, die durch Jesus in Bewegung geraten.

Ein Mann ist in Bewegung geraten

1. Er überwindet Hindernisse.

Bei einer unserer Freizeiten veranstalteten die Jungen einen Hindernislauf. Die Strecke führte querfeldein, durch Büsche und Wälder, bergauf und bergab, über Gräben und Bäche. Alle, die mitmachen wollten, konnten die Strecke vorher besichtigen. Nachdem sie die Hindernisse gesehen hatten, traten manche den Lauf gar nicht erst an. Andere

brachen den Lauf unterwegs ab, weil ihnen die Hindernisse zu beschwerlich waren. Nur wenige erreichten das Ziel.

So sind auch auf dem Weg zum Leben, auf dem Weg zu Jesus, Hindernisse aufgerichtet. Diese Hindernisse wirft uns der Teufel in den Weg. Er möchte verhindern, dass wir den Weg zum Leben gehen. Er möchte mit allen Mitteln verhindern, dass wir das Ziel erreichen. Auch Zachäus hat Hindernisse zu überwinden, ehe Jesus bei ihm einkehren kann.

Zachäus wollte Jesus gerne sehen, wer er wäre. Er hatte bisher, nur von Jesus gehört. Man hatte erzählt, dass Jesus Sünder annimmt und sogar mit ihnen Tischgemeinschaft hält. Jesus tat das nicht, um Mitmenschlichkeit darzustellen. Die Tischgemeinschaft Jesu mit den Zöllnern und Sündern war Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes mit Verlorenen, war Darstellung der unbegründbaren Gnade Gottes mit Sündern. Das war Hoffnung für den Geldmenschen Zachäus. Dann konnte Jesus auch seine Geldsünden vergeben. Dann konnte Jesus ihn auch aus der Sinnlosigkeit und Leere seines Lebens erretten. Unter dem „Hörensagen“ von der Gnade geriet sein Leben in Bewegung auf Jesus zu.

Auch unser Leben gerät in Bewegung, wenn wir sehen wollen, wer Jesus wirklich ist. Die Frage nach Jesus müsste uns aus unserer gedankenlosen Gleichgültigkeit aufschrecken. Ist Jesus wirklich nur ein Religionsstifter und Weltverbesserer gewesen, dann sind wir weiterhin allein mit unserer Schuld und unserem Tod. Ist Jesus wirklich nur ein „maßgebender Mensch,“ wo gibt es dann ein Ziel, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens? Oder ist Jesus Gottes einziges Wort und Gottes einziger Weg für uns? Dann müssen wir ihm gehören.

Aber wenn wir in Bewegung geraten, um zu sehen, wer Jesus wirklich ist, dann stoßen wir auf Hindernisse. Zachäus stehen die Leute im Weg, die sich vor ihm aufgemacht haben, um Jesus zu sehen. Die anderen, die Jesus auch sehen wollen, stehen schon da, als schließlich der Sünder kommt. Sie haben ihren angestammten Platz. Sie lassen keinen nach vorne. So können Christen mit selbstsicheren Ansichten und selbstgerechten Traditionen anderen die Aussicht auf Jesus versperren.

Zachäus war sich selbst ein Hindernis, um Jesus zu sehen. Er war klein und konnte deshalb aus dem letzten Glied Jesus nicht sehen. Hindernisse zum Glauben sind niemals nur die anderen. Wir selbst sind uns vor allem im Wege, wenn es gilt, Jesus zu sehen. Wir sind zu beschäftigt, zu stolz und zu klug, um Jesus, den Retter der Sünder wirklich sehen zu wollen. Unsere beruflichen Verpflichtungen, unsere Familienverhältnisse und unsere gesellschaftlichen Bindungen an Freunde und Bekannte versperren uns die Sicht auf Jesus.

Zachäus überwindet alle Hindernisse, indem er auf einen Maulbeerbaum steigt. Von dort kann er Jesus sehen. Die Frage, wer Jesus wirklich ist, ist so wichtig, dass nichts die Beantwortung verhindern darf.

2. Das Wort Jesu gewinnt Macht.

Als Jesus durch das Gedränge des Volkes nach Jericho einzieht, sieht er unter den vielen hundert Leuten den einen, der in der Schuld und Not seines Lebens versinkt und Rettung sucht. So sieht Jesus mit den suchenden Augen der Liebe Gottes die Verlorenen. So sieht Jesus unter hunderten den einen, der seine Hilfe erwartet.

Jesus bleibt stehen vor Zachäus, sieht auf und spricht: „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muss heute in deinem Hause einkehren.“ Die Ausleger machen uns auf zwei Besonderheiten in diesem Satz aufmerksam: die Eile, die Jesus geboten erscheint, und der Zwang, unter dem Jesus steht: „Steig eilend hernieder. Ich muss heute bei dir einkehren.“

Wenn Sünder gerettet werden sollen, ist Eile geboten. Das „Heute“ der gnädigen Nähe Gottes gebietet eine Entscheidung. Es wird nicht gefragt, ob die Heimsuchung Gottes „heute“ angenehm ist. Vielleicht ist das Haus heute gerade nicht aufgeräumt. Vielleicht hat Frau Zachäus gerade heute Hausputz. Vielleicht hat Herr Zachäus gerade heute noch eine wichtige Besprechung. Gottes gnädiges „Heute“ fragt nicht nach unseren Terminen und Stimmungen. „Heute“ ist Gottes Stunde. „Heute“ ist Vergebung und Gnade da. Wir nehmen sie an – oder wir versäumen die Gnade. Das Gnadenwort Jesu ist ein mächtiges Wort, das uns mitten im Alltag die vergebende und heilende Nähe Gottes schenkt? Wenn Jesus spricht, ist das „Heute der Gnade“ da.

Zachäus steigt eilend hernieder. Er nimmt Jesus auf mit Freuden. Er benötigt keine Bedenkzeit. Er braucht keine Zeit, um sich mit seinen Freunden zu besprechen; Er fragt nicht bei Schriftgelehrten von Jericho, ob er Jesus wohl sein Haus öffnen dürfe. Er freut sich an der Gnade, die einen Sünder würdigt, Gastgeber des Sohnes Gottes zu sein. Er freut sich an der Freiheit, die Jesus dem hart Gebundenen schenkt.

Was Jesus bedeutet, wird mit dem Wort Evangelium beschrieben: „Freudenbotschaft.“ Christen ohne Freude sind ein Widerspruch in sich selbst. Wo das Gnadenwort Jesu Macht gewinnt über unser Leben, bricht die Freude hervor. Da wird ein verpfushtes Leben erneuert. Da bekommt ein sinnloses Leben ein Ziel. Da wird ein ungerechtes Leben zurechtgebracht. Da wird ein Leben zur Ruhe gebracht in der Gewissheit der Liebe Gottes.

Jesus steht jetzt vor uns und sagt uns sein Gnadenwort. Heute möchte er bei uns einkehren.

3. Das neue Leben beginnt.

Nur genormte Produktion ermöglicht unseren Lebensstandard. Dieses Gesetz des wirtschaftlichen Lebens übertragen wir oft auf die menschlichen Beziehungen oder gar auf das Leben im Reich Gottes. Das wird dann unser Ideal der genormte Christ.

Zachäus muss fragen: Wie sieht die Norm eines Jesusjüngers aus? Wenn er uns fragen würde, unsere Antworten wären klar: Kauf dir eine Bibel und ein Gesangbuch! Lies täglich ein Kapitel in der Bibel! Bete! Geh zum Gottesdienst! Besuche deinen Pfarrer und biete deine Mitarbeit an! Geh zum Männerkreis! Werde Kirchenältester und arbeite im Finanzausschuss mit! An unserer Akademie kannst du als Geldfachmann Vorträge halten: „Die Kirche und ihr Geld!“

So ähnlich würden wir reden, und alles ist sicher nicht falsch. Nur Zachäus fragt nicht nach der christlichen Norm. Er weiß, was er zu tun hat.

Sein altes Leben war von einem Götzen beherrscht. Dieser Götze hieß Geld. Als Zachäus Jesus sehen wollte, wackelte der Götze. Als Jesus sein Haus betrat, stürzte der Götze, und Zachäus ist frei. Er kann Geld verschenken und Betrogene entschädigen. In seinem Leben wird die Gerechtigkeit, die ihm widerfahren ist, sichtbar. Sein Leben wird transparent für die Liebe Gottes, die Jesus ihm gebracht hat.

Die Bibel berichtet uns nicht, dass irgend jemand Zachäus auf diese „Normen“ hingewiesen hätte. Es gab keine Vorschriften darüber. Aber die Liebe Jesu überwältigte ihn, wie ein Strom sich über dürres Land ergießt und es fruchtbar macht. Die Liebe Gottes drängt ihn, so zu handeln. Sie ist die Norm eines Christenleben.

Amen

Pastor Demmer, Essen

XXXVIII.

Menschen, die zu Jesus fanden. (11)

Thomas.

Johannes 20,24 – 28

Thomas aber, der Zwölfe einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Er aber sprach zu ihnen: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ichs nicht glauben.“ Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren. Und tritt mitten ein und spricht: „Friede sei mit euch.“ Danach spricht er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

The Thomas endgültig zum Glauben durchbricht, hat Jesus schon eine lange Geschichte mit ihm.

Thomas wird in der Bibel der Zwilling genannt. Hatte er einen Zwillingsbruder, den wir nicht kennen? Oder war sein Zwillingsbruder schon tot, als Jesus ihn in die Nachfolge rief? Oder ist dieser Zwillingsbruder des Thomas dem Ruf Jesu zur Jüngerschaft ausgewichen? Thomas jedenfalls hat den Ruf Jesu angenommen. Er hat mancherlei verlassen und ist Jesus nachgefolgt.

Thomas war ein skeptischer Jünger, der seine Fragen stellte. Er kannte keine fanatische Blindheit; Er wollte überzeugt werden. Und Jesus ging auf ihn und seine Fragen ein. Thomas war aber auch, als es mit der Sache Jesu in Jerusalem zum Äußersten kam, bereit, an der Seite Jesu zu sterben. Aus den wenigen Bemerkungen, die wir in der Bibel über Thomas finden, sehen wir, wie Jesus eine langwierige Geschichte mit einem Menschen hat, ehe der wirkliche Glaube entsteht. Jesus ruft und stellt sich den Fragen. Jesus verstößt den Zweifler nicht, sondern lädt ihn, auch über Jahre hin, zum lebendigen Glauben ein.

Es gibt sicher viele „Thomas-Christen“ unter uns: Menschen, die einmal den Ruf Jesu gehört haben, Menschen, in denen Fragen und Zweifel mächtig sind und die auch trotz aller Glaubensnöte von Jesus nicht loskommen.

Ein Zweifler findet zu Jesus

1. Der Zweifel.

Am Abend des Auferstehungstages verkündigen die Jünger dem Thomas: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Das war für Thomas eine unglaubliche Botschaft.

Sie wollten den Herrn gesehen haben? Thomas hatte ihn auch gesehen. Er hatte ihn gesehen, als sie ihn gefangen nahmen. Er hatte ihn gesehen: verhöhnt und geschlagen bei Pilatus. Er hatte ihn gesehen, zusammenbrechend auf dem Weg nach Golgatha. Er hatte ihn gesehen, sterbend am Kreuz. Und nun wollten seine Freunde und Brüder den gekreuzigten Jesus lebendig gesehen haben? Das war für Thomas unglaublich. So antwortete er: „Wenn ich nicht in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.“

Thomas erkennen wir uns schnell wieder, vielleicht zu schnell. Wir meinen, dass sein Zweifel unser Zweifel ist. Aber ist er das wirklich? Unser Zweifel gründet sich oft auf einen platten Materialismus, den wir uns zwar nicht eingestehen wollen, der aber doch mit seinen Schlagworten auch unser Denken und unsere Vorstellung beherrscht. „Mit dem Tod ist alles aus!“ „Tot bleibt tot!“ „Von den Toten ist noch keiner zurückgekehrt!“ Thomas aber hatte keinen Zweifel, der im Materialismus begründet war. Dass Tote auferweckt werden durch die Macht Gottes zum neuen Leben, war ihm nicht anstößig. Das hatte er selbst erlebt beim Jüngling zu Nain und bei Lazarus. Der Zweifel des Thomas war auch nicht einfach in seinen charakterlichen Veranlagungen begründet. Gewiss war er nicht leichtgläubig. Aber krankhaftes Misstrauen können wir bei ihm sicher nicht finden.

Der Zweifel des Thomas war sehr im Unterschied zu unserem Zweifel existentieller und nicht intellektueller Art, Thomas zweifelte an sich und seinem Leben, er zweifelte nicht nur mit seinem Verstand.

Die besten Jahre seines Lebens hatte Thomas für die Sache Jesu eingesetzt. Viel hatte er verlassen. Manches Unangenehme hatte er auf sich genommen. In den Tagen des Leidens Jesu in Jerusalem sah es so aus, als wäre das alles falsch gewesen. Der Jesus, dem er gefolgt war, schien ein Versager und Verführer zu sein. Dies ist der Ausgangspunkt seines Zweifels. Es ist ein Zweifel aus der Erschütterung seines Lebens, ein Zweifel an sich selbst. Der Zweifel, der den Menschen selbst, mit allem, was man hat und tut, in Frage stellt, wird fruchtbar und wird zum Tor des Glaubens.

Wir sind die ungläubige Generation, weil wir allem und jedem glauben. Wir nennen uns die Generation der Zweifler, aber an uns selbst zweifeln wir nicht. Das Wort Jesu führt uns zum radikalen Zweifel, zum Zweifel an unserer Leichtgläubigkeit und Selbstgerechtigkeit.

Als mir neulich einer sagte: „Ihr Christen seid ja gegen den Zweifel,“ antwortete ich: „Genau das Gegenteil ist richtig. Die großen gläubigen Theologen waren große Zweifler. Denken Sie an Augustin, Luther und Kierkegaard. Sie haben radikaler gezweifelt, als die sogenannten Zweifler heute. Sie haben vor allem an sich selbst gezweifelt. An ihrer eigenen Kraft an ihren eigenen Wegen, an ihrer eigenen Gerechtigkeit. Als sie am Zweifel an sich selbst zerbrachen, wurden sie zu Zeugen der Gnade.“

2. Die Überwindung des Zweifels.

Die Überwindung des Zweifels geschieht nicht durch die Beredsamkeit und die Überredungskünste der anderen Jünger.

Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus – die Freunde und Brüder des Thomas – können sagen, was sie wollen, und reden, wie sie wollen, Thomas bleibt in seinem Zweifel befangen. Zweifel wird nicht durch freundliches und kräftiges Zureden überwunden.

Aber auch Thomas selbst überwindet nicht seine Zweifel, indem er etwa die Auferstehung Jesu in den Bereich menschlicher Erfahrungen einordnet. Oft meinen wir, Thomas sei durch das Betasten der Wunden Jesu überführt worden. Thomas hat zwar erklärt, er wolle nur glauben, wenn ihn die Tatsachen überzeugen, aber als der auferstandene Jesus dann vor ihm steht, ist jeder Zweifel besiegt. Thomas denkt nicht daran, die geforderte Kontrolle nun auch wirklich zu vollziehen.

Die Jünger haben die Zweifel nicht beseitigen können. Thomas ist aus eigener Kraft mit seinen Zweifeln nicht fertig geworden. Aber Jesus erweist sich selbst als der auferstandene, lebendige Herr; Jesus setzt sich selbst durch. Jesus überwindet allein den Zweifel. Allein die Tatsache: „Jesus lebt“ entscheidet alles.

Das ist die entscheidende Tat Gottes, die das Neue Testament uns bezeugt: Jesus hat den Widersacher, den Teufel, besiegt. Jesus hat die Macht der Sünde gebrochen. Jesus hat dem Tod die Macht genommen. Dieser gewaltige Sieg Gottes kommt zu uns im Wort des lebendigen, auferstandenen, erhöhten Jesus, der jetzt ein Herr aller Herren ist. Er kennt unsere Zweifel, unsere innere Unruhe, unseren Unglauben und unseren Kleinglauben. In seiner Gnade kommt Jesus zu uns durch sein Wort. Er wendet sich dem Zweifler und Ungläubigen zu. Gerade einem Zweifler sagt Jesus sein Lebenswort ganz persönlich. Auch heute. Auch uns. So wird auch unser Zweifel überwunden.

3. Das Bekenntnis.

Das Bekenntnis des Thomas „Mein Herr und mein Gott“ ist eine Kapitulation. Bisher war Thomas sein eigener Herr geblieben, auch in der Nachfolge Jesu. Er forderte den lebendigen Gott vor das Gericht seiner Vernunft, seiner Moral und seiner Überzeugungen. Und an einer Verurteilung Gottes vor diesem Gericht war eigentlich nicht zu zweifeln.

Vor dem lebendigen Jesus muss Thomas kapitulieren. Sein „Ich,“ das bisher sein Leben regierte, muss zurücktreten. Er ist nicht mehr sein eigener Herr, sondern Jesus hat ihm mit seinem lebendigen Gnadenwort das Herz abgewonnen.

Mit seinem Bekenntnis öffnet er die Tore seines Herzens. Die Mächte der Finsternis, der Sünde und des Unglaubens, die bisher sein Herz regierten, konnte Thomas nicht vertreiben. Aber durch die geöffneten Tore seines Herzens ergießt sich nun mit Macht der Strom der Liebe Gottes. Mit seinem Bekenntnis liefert sich Thomas der Übermacht der Gnade Jesu aus.

Das Bekenntnis des Thomas wird aber auch zum Zeugnis für die anderen Jünger und für die Welt. „Herr und Gott“ lautete damals eine Titulatur, eine Anrede an den mächtigen Kaiser in Rom. Der überwundene Zweifler bezeugt: ich kenne keinen anderen Herrn und keinen anderen Gott als Jesus.

Jesus überwindet Zweifler, indem er sie zu Zeugen macht.

Amen

Pastor Demmer, Essen

XXXIX.

Menschen, die zu Jesus fanden. (12)

Das kanaanäische Weib.

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging fort von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisches Weib kam aus jener Gegend und schrie ihm nach und sprach: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: „Lass sie doch von dir, denn sie schreit uns nach.“ Er antwortete aber und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“ Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.

Der Kunde ist König," so lautete der Werbespruch eines Kaufmanns. Dieser Grundsatz wirkte sich im ganzen Betrieb aus. Jeder, der die Verkaufsräume betrat, hatte das Gefühl, dass man gerade auf ihn gewartet hatte. Jeder wurde freundlich empfangen. Jeder Wunsch wurde möglichst erfüllt. Für jeden nahm man sich so viel Zeit, dass er das Gefühl hatte, ernst genommen zu werden.

Wenn man den Umgang Jesu mit Zöllnern und Sündern bedenkt, möchte man sagen: „Bei Jesus ist der Elende König!“ Jesus freut sich mit den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße tut. Jesus hört den Hilferuf der Blinden. Jesus übersieht das Elend der Aussätzigen nicht. Jesus hat Zeit für Sünder, für Kranke, für Zweifler und Gottlose.

In unserem Text aber hören wir von einer Frau, die ihr Elend dem Heiland in die Ohren schreit, und Jesus weist sie ab. Damit stürzt er sie und uns in die Anfechtung. Ist Jesus zu schwach, allen zu helfen? Gibt es doch eine Not, die größer als der Helfer ist? Ist der Glaube nicht stark genug, um Jesus zur Hilfe zu bewegen? Luther, der gerne über diese Geschichte gepredigt hat, sagt zu diesen Glaubensnöten in einer Predigt: „Der Glaube kann nicht gespürt werden, denn in Knüffen und Kämpfen.“ Gerade in der Anfechtung wird der Glaube an Jesus erlebt. Menschen, die zu Jesus finden, sind Menschen, die in Anfechtungen geführt werden, damit ihr Glaube gefestigt und gewiss wird.

Ein Mensch erlebt die Anfechtung

1. Jesus schweigt.

Eine Frau wird von der Not ihres Lebens zu Jesus getrieben. Es ist eine unbedeutende, in der Welt und Kirchengeschichte namenlose Frau. Ihr Leben wird von einer schrecklichen Not bestimmt. Sie sagt Jesus: „Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Mit diesem einen Satz steht das ganze Elend der Frau vor uns. Ihre Tochter ist gemütskrank, sie gehört in eine Nervenklinik, so würden wir heute sagen. Damals blieb ein Mensch mit dieser rätselvollen Plage allein.

Das Übel ihrer Tochter hatte ihr Leben bestimmt. Immer musste sie zur Pflege bereit sein; Tag und Nacht hatte sie keine Ruhe. Vielleicht hat ihr Mann sich von ihr zurückgezogen. Vielleicht haben die Nachbarn sie und die übel geplagte Tochter gemieden. Wer je einen geisteskranken Menschen gepflegt hat, weiß um das Elend, das hinter diesem Satz steht.

Dann hört die Frau von Jesus. Über die Grenze ist die Kunde gedrungen, dass ihm die bösen Geister untertan sind und dass vor ihm die Finsternis weichen muss. Sie hört, dass er gerade an solch unheimlicher Not, wie sie sie erleben muss, nicht vorübergeht. Sie hört von dem Erbarmen Gottes, das mit Jesus in die Welt gekommen ist. Und dann überschreitet Jesus sogar die Grenze des erwählten Volkes und kommt ins kanaanäische Heidenland. Da schreit sie ihm ihre Not entgegen: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein.“ Damit ist sie dem Wort Gottes gehorsam: Rufe mich an in der Not! Müsste ihr nicht auch die Verheißung gelten: So will ich dich erretten?

Auch unser Leben trägt die Spuren des Elends. Einer spürt das Elend, indem er mit Krankheit und Schmerz leben muss, ohne Hoffnung auf Heilung. Einem anderen wird das Leben zur Qual, weil er ohne einen Menschen weiterleben muss, den er so geliebt hat, dass er ohne ihn eigentlich nicht leben kann. Und ein dritter ist gebunden in schreckliche Sünde und Sucht. Er sucht die Freiheit der Kinder Gottes und findet sie nicht.

Schließlich macht man es wie jene namenlose Frau. Man wagt ein Gebet. Man ruft Jesus an in der Not – und Jesus schweigt. Das ist die Anfechtung des Glaubens. Jesus schweigt zum Notruf dieser Frau.

Der Notruf des Gebetes wird oft mit dem Schweigen Gottes beantwortet. Wir beten um geistliche Erneuerung unseres Volkes – und Gott schweigt. Wir bitten um die Erweckung unserer Kirche – und Gott schweigt. Wir beten um eine Belebung unseres Glaubens – und Gott schweigt.

Dieses Schweigen Gottes lehrt uns die Größe der Gnade. Jede Gebetserhörung und jedes Reden Gottes ist die unerhörte Herablassung seiner Barmherzigkeit und Gnade. Gebetserhörung ist nicht selbstverständlich.

Das Schweigen Gottes weist uns in die Leidensgeschichte Jesu. Dort am Kreuz wird eine Frage laut, auf die Gott keine Antwort gibt: „Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen.“ Das Schweigen Gottes zeigt uns, wie teuer ihm seine Gnade zu stehen kommt. Das Schweigen Gottes wird unserem oberflächlichen und leichtfertigen Gebet zum Gericht.

2. Jesus sagt: Nein.

Die Jünger können nicht vertragen, dass Jesus zum Anruf aus der Not schweigt. Sie

wollen vermitteln oder wenigstens eine Entscheidung Jesu herbeiführen. Da bricht Jesus sein Schweigen und erklärt der Frau, er sei für sie nicht zuständig. Sein Helfer- und Heilandswerk gelte nur dem alttestamentlichen Volk Gottes. Doch damit lässt sich die Frau nicht abweisen. Da demütigt Jesu sie in einer geradezu unerhörten Weise. Er sagt ihr: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Für einen Bewohner des kanaanäischen Grenzlandes war das eine eindeutige Rede. Die Kinder waren die Glieder des Volkes Gottes. Hunde wurden die Heiden genannt. Mit diesem Nein markiert Jesus das Tal der Anfechtung, das jeder Glaube durchschreiten muss. Jesus zeigt eine Grenze. Es gibt ein Reich des Lichtes und ein Reich der Finsternis. Jesus sagt dieser Frau, wo sie an dieser Grenze steht. Sie steht in der Finsternis. Man kann ein Kind Gottes sein oder ein verstoßener Hund, draußen vor der Tür. Dieses Nein Jesu gibt uns auch den Standort für unser Leben an. Wir müssen erkennen: Gott ist gut, aber mit recht nicht zu mir, denn ich habe die Güte Gottes missachtet. Gottes Liebe ist da, aber nicht für mich, denn ich habe sie für viel zu selbstverständlich gehalten. Unter dem „Nein“ Jesu müssen wir erkennen: Andere können wohl beten, aber ich nicht! Andere erfahren den Frieden Gottes, aber ich nicht! Andere haben eine große Hoffnung, aber ich nicht!

Dieses „Nein“ Jesu verschließt uns den Ausweg in die Resignation. Wir können nicht entschuldigend sagen: „Ich habe nun einmal nicht die Veranlagung zum Glauben und zum Lieben.“ Gott sagt Nein zu unserem ganzen Leben. Darüber erschrecken wir im tiefsten Herzen.

Durch dieses Erschrecken hindurch aber sagt der Glaube Ja zu diesem Nein und gibt Gott damit recht. Dieses gläubige Ja zum gerechten Nein Gottes sagt diese Frau: Du sagst Nein zu meinem Gebet! Du hast recht damit. Dein Wort verurteilt mich! Er hat recht damit. Erst wenn wir das Nein Gottes bejahen, gehen wir den Weg des Glaubens an den gnädigen Gott.

3. *Jesus lobt den Glauben.*

Jesus spricht: „O Weib, dein Glaube ist groß.“ Ist das denn recht, dass Jesus hier den Glauben lobt? Müsste er nicht vielmehr die Liebe dieser Frau loben?

Dies ist doch die Geschichte einer erstaunlichen Mutterliebe. Aus Liebe hat sie ihre kranke Tochter gepflegt, auch bis an die Grenze ihrer eigenen gesundheitlichen Kraft. Aus Liebe hat sie den Bittgang zu Jesus angetreten. Aus Liebe hat sie Schweigen, Demütigung und Absage auf sich genommen.

Wir meinen ja auch, dass es weniger auf den Glauben, sondern mehr auf die Liebe ankommt. Die heilende Tat der Liebe ist uns doch wichtiger als der rechte Glaube. Ob einer Pietist ist – wie Bodelschwingh, oder Liberaler – wie Albert Schweitzer, oder Baptist – wie Martin Luther King, oder Hinduist – wie Gandhi, die Tat der Liebe gibt bei uns den Ausschlag. Jesus aber lobt den Glauben.

Im Glauben begegnet uns die Liebe Gottes, die in Jesus in die Welt gekommen ist. Der Glaube ist das Vertrauen, dass keine Macht der Welt mich von der Liebe Gottes trennen kann, die in Christus Jesus ist. Der Glaube an Jesus bringt uns erst die wahre, lebensverändernde Liebe. Durch den Glauben an Jesus wird die Liebe Gottes eine Macht, die auch unser Leben gestaltet. Dieser Glaube, der sich von der Liebe Gottes ergriffen weiß und der die Liebe Gottes ergreift, wird dann auch in der Liebe tätig sein. Amen

XL.

Die Schule der Dankbarkeit.

Psalm 106,1

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Neulich las ich in der Zeitung, dass eine Gemeinde im Ruhrgebiet zum Erntedankfest den Altar einmal nicht in der herkömmlichen Weise schmücken will. Statt des Kornes und der Früchte der Gärten sollen Handwerkszeug der Arbeiter auf dem Altar liegen, und Maschinen sollen im Altarraum aufgestellt werden. Der Artikel schloss: „Die Arbeiter, in den Großstädten leben ohne Dank gegen Gott. Ihnen will die Kirche helfen, wieder dankbar zu sein.“

Wie man das Erntedankfest feiert, müsste man dann ja bei den Bauern lernen können. Auf meine Frage erzählte mir ein Mann, der schon jahrelang in einem Dorf lebt: „In unserem Dorf feiern wir im Herbst ein Erntefest. Wir machen dann mit geschmückten Wagen einen Umzug durchs ganze Dorf. Anschließend ziehen wir in den großen Saal des Festhauses. Dort spielt eine Kapelle, es wird getanzt und getrunken. Manchmal gibt es dann eine richtige Schlägerei. Aber Gott?“ Etwas verlegen zuckte er die Achseln und schwieg.

Wir alle, Bauern und Städter, leben ohne Dank gegen Gott. Die Undankbarkeit dem lebendigen Gott gegenüber ist eine gefährliche Bedrohung unseres Lebens. Unser Text nimmt uns in die Schule der Dankbarkeit.

Die Schule der Dankbarkeit

1. Wieso sollen wir danken?

Gottes Wort gibt uns heute einen klaren Befehl: Danket dem Herrn! Weshalb übertreten die meisten Menschen diesen Befehl?

Ich fragte einen Ingenieur danach, und er antwortete: „Wir haben so viel selbst erfunden und selbst konstruiert, dass wir denken: Es gibt nichts, wofür wir Gott zu danken hätten.“

Ein Arbeiter antwortet: „Danket dem Herrn? – Ich habe immer nach dem Motto gelebt: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Wenn's uns gut geht, verdanken wir das unserer eigenen Arbeit.“

Ein Bauer könnte sagen: „Danket dem Herrn? – Nun ja, das Wetter ist etwas unsicher. Es gibt Versicherungen dagegen. Gott hat doch nicht viel für uns getan, wieso sollen wir ihm danken?“

Wir sind Gott undankbar, weil wir blind sind für unsere Abhängigkeit von ihm. Wir meinen, wir hätten alles nur uns selbst zu verdanken.

Selma Lagerlöf schildert in ihrem Roman „Gösta Berling“ eine große Dürre in Schweden. Die Sonne hat die Erde hart gebrannt. Jämmerlich steht das Korn auf dem Halm. Die Wiesen sind verdorrt. Das Vieh findet kaum noch zu fressen. In den dünnen Waldungen wüten Waldbrände. Die Tiere sind unruhig, widerspenstig und wild. Die Menschen geben sich ihren Trieben hin und haben doch Angst vor dem Hunger, der im Winter kommen wird.

Dann aber erkennen sie die Heimsuchung Gottes und fragen: „Herr, wen suchst deine Hand? Wer ist schuldig vor dir?“

Schließlich verfallen sie darauf, ihrem Pfarrer die Schuld zuzuschreiben. Wenn es auch unsinnig ist, so erkennt der Pfarrer, dass er durch Geiz und Habsucht an seiner Gemeinde und an Gott schuldig geworden ist.

Am nächsten Sonntag bekennt er nach dem Gottesdienst seine Schuld. Wie ein Verzweifelter betet er um Regen: „Wenn es meine Sünde ist, die deinen Zorn heraufbeschworen hat, so strafe mich. Um deiner Gnade willen lass es regnen. Lass den Regen auf die Äcker der Armen fallen.“ Die Türen der Kirche standen offen. Ein heftiger Windstoß kam herein – er war der Vorläufer eines Gewitters. Nach dem Schlusslied fielen die Tropfen – nach wochenlanger Dürre. Jubelnd und dankend liefen die Menschen hinaus. Der Pfarrer brach zusammen, die Freude war zu groß gewesen.

Da werden Menschen geschildert, die nicht blind sind für die Wirklichkeit Gottes und die völlige Abhängigkeit alles Lebens von ihm. Er hat die Welt geschaffen, in der wir leben. Unser Leben kommt täglich aus seiner Hand. Wenn er seine Hand abzieht von uns, müssen wir vergehen. Alles, was wir haben, sind Gottes Gaben. Damit wir das klar erkennen, stellt Paulus uns eine Frage: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ Wer darüber nachdenkt, kommt zum Danken.

Die Undankbarkeit ist keine moderne Erscheinung. Paulus war sie gut bekannt. Er schreibt der Gemeinde in Rom: „Sie wussten, dass ein Gott ist, und haben ihm nicht gedankt.“ Das ist die Sünde schlechthin.

2. Wem sollen wir danken?

Unser Psalmwort beantwortet die Frage klar: „Dem freundlichen und gütigen Herrn gilt unser Dank.“

Wo aber erfahren wir die Freundlichkeit Gottes?

Ich hörte von einer Dorfkirche, die ein altes und schönes Kreuz auf dem Altar hatte. Es war so groß, dass es den ganzen Altar ausfüllte. Am Erntedankfest jedoch wurde das Kreuz in die Sakristei gestellt, um den Altar besser mit den Früchten des Feldes schmücken zu können. Sie waren das Zeichen der Freundlichkeit und Güte Gottes.

Das ist ein Bild für die Haltung, in der viele das Erntedankfest feiern: Gottes Freundlichkeit wollen wir am Erntereichtum erkennen, Gottes Güte wollen wir daran erkennen, dass es uns gut geht.

Ist Gott denn wirklich freundlich?

War Gott freundlich, als er diese schöne Welt dem Gericht der Sintflut preisgab, das Wälder zerbrach, Wiesen und Felder zerstörte, Mensch und Tier tötete? Wo war da die Güte Gottes?

War Gott freundlich, als er unter Elia Israel drei Jahre hindurch keinen Regen sandte, so dass Blumen und Gewächse verkümmerten, die Frucht auf den Feldern verdorrte und die Menschen verhungerten? Wo war da die Güte Gottes?

War Gott freundlich, als die Babylonier das Land Israel überfielen, die Felder zerstörten, die Brunnen vergifteten, die Weinberge vernichteten, die Wälder abholzten, Vorräte und Dörfer niederbrannten, Jerusalem belagerten, eroberten, zerstörten und die Einwohner aus der Heimat vertrieben? Was meint der Psalm, wenn er diesen Gott freundlich und gütig nennt? Wo kann man die Freundlichkeit und Güte des Herrn erfahren?

Gottes Freundlichkeit zeigt sich in der Erlösung Israels aus der Knechtschaft. Die großen Taten Gottes, die seine Güte offenbaren, sind die Befreiung Israels aus Ägypten, die Errettung am Schilfmeer, die Führung durch die Wüste, die Gabe seines Wortes im Gesetz am Sinai.

Uns aber erweist Gott seine Freundlichkeit und Güte in der Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist. Paulus schreibt: Die Freundlichkeit Gottes ist erschienen in Jesus, unserm Heiland.

Leiden und Sterben Jesu ist uns die Offenbarung der Freundlichkeit Gottes. Das Kreuz Jesu ist sein freundliches Tauschangebot an uns: Er trägt unsere Sünde, wir erhalten seine Gerechtigkeit. Er trägt unsere Schuld, wir erhalten seine Vergebung. Er stirbt am Kreuz unseren Tod, wir erhalten sein Leben. Deshalb ist das Kreuz Jesu die Offenbarung der Freundlichkeit Gottes.

Es gibt eine klare Rangordnung der Freundlichkeiten Jesu. Das mussten die Freunde des gelähmten jungen Mannes bei Jesus lernen. Sie rissen das Dach des Hauses auf. Sie ließen den Gelähmten an Stricken herab. Sie legten ihn Jesus vor die Füße, dass er ihm freundlich sei und die Gesundheit schenke. Jesus aber sagt: „Dir sind deine Sünden vergeben“ – und dann erst schenkt er auch Gesundheit.

So ist die Rangfolge der Freundlichkeit Gottes: erst die Vergebung durch das Kreuz Jesu – und dann empfangen wir auch das Äußere als von ihm gegeben. Nur in dieser Rangordnung ist Freundlichkeit Gottes erkennbar und erfahrbar.

3. *Wie sollen wir danken?*

Wenn ein Mensch uns etwas Gutes getan hat, haben wir verschiedene Möglichkeiten, unsere Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen: Wir können ein Wort des Dankes sagen oder schreiben. Wir können ein Geschenk machen.

Jesus hat uns Gutes getan. Wie können wir ihm dankbar sein?

Eine Geschichte der Bibel gibt uns Antwort: Jesus kam an ein Dorf. Zehn aussätzige Männer standen von ferne. Als sie Jesus sahen, riefen sie laut: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser.“ Diesen Notruf hört Jesus. Er antwortet ihnen: „Geht hin, zeigt euch den Priestern!“ Er schickt sie, wie sie sind, auf den Weg, den sonst die Gesundgewordenen gehen dürfen. Sie aber vertrauen dem Wort Jesu. Sie sind gehorsam. Krank machen sie sich auf den Weg – gesund kommen sie ans Ziel.

Einer von den zehn Aussätzigen aber kehrt um, lobt Gott laut, fällt vor Jesus nieder und dankt ihm. Erstaunt sagt Jesus: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die neun?“

Hätte Jesus sie vor der Heilung gefragt: „Was gebt ihr mir, wenn ich euch wieder gesund mache?“ sie hätten alles versprochen, um die kostbare Gabe der Gesundheit zu erhalten.

Nun aber, da sie gesund geworden sind, haben sie den Retter vergessen. Undankbar stürzen sie in ihre Heimatdörfer. Viele wichtige Fragen sind zu bedenken: Was wird unsere Familie sagen? Wie wird alles werden? Komme ich wieder in meinem Beruf unter? Der Heiland aber ist vergessen.

Einer macht sich die Mühe und kehrt um zu Jesus. Er betet Jesus an und liefert ihm sein Leben aus. Er wird Jesus gehorsam. Er tritt in die Nachfolge. Das ist der Dank, den Jesus erwartet.

Dankbarkeit ist Gehorsam. Gewiss gehört auch Dankgebet dazu. Vor allem erwartet Jesus die Hingabe unseres Lebens. Das ist die Dankbarkeit, die wir dem Gott Schulden, der uns in Jesus alle Freundlichkeit und Güte erwiesen hat.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XLI.

Wunder Jesu in unserm Leben.

2. Timotheus 1,10

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Frlauben Sie mir, einmal mit einem persönlichen Erlebnis zu beginnen. Im letzten Kriegswinter gingen wir mit einer Gruppe von Jungen in die Wälder, um Holz zu sammeln. An jenem Tag hatten wir einen besonders weiten Weg. Wir waren froh, als uns auf der Bergstraße ein Traktor langsam überholte, der einen Anhänger mit Pflastersteinen zog. Schnell waren wir auf den Wagen geklettert und ließen uns den Berg hinaufziehen. Da saßen wir, etwa zehn Jungen, und redeten, was Vierzehnjährige so reden: von der Schule, von den Lehrern und vom Konfirmandenunterricht. Dann kam die Stelle, an der wir von der Straße abbiegen mussten. Wir sprangen vom Anhänger ab. Einer meiner Freunde jedoch glitt aus und fiel unter das Hinterrad des schwerbeladenen Wagens. Er war tot.

Tief erschüttert bin ich damals durch die Wälder allein nach Hause gegangen. Ich hatte ihn gut gekannt. Eben hatten wir noch zusammen gesprochen. Und nun – wo war er? Damals kamen mir die Fragen: Steht mein Freund jetzt vor Gott? Richtet Gott sein Leben? Gibt es ein ewiges Leben? Hat der Tod das letzte Wort? Ist aber dann nicht alles sinnlos? – Es war, als stellte Gott selbst mir diese Fragen.

Hat Gott schon einmal so nach unserem Leben gefragt? Dann müssen wir verstummen, denn wir wissen keine Antwort. So in die Enge getrieben, lernen wir beten mit Paul Humburg: „Herr, deine Wunder lass uns sehen, mit weniger kommen wir nicht aus!“

Wunder Jesu in unserem Leben

1. Die Entmachtung des Todes.

Die größte Weltmacht ist der Tod. Er herrscht über Ost und West. Kein Mensch kann sich seiner Herrschaft entziehen. Der Tod setzt nicht nur äußerlich unserem Leben an einem uns unbekanntem Tag ein Ende. Täglich beherrscht er unser Leben, er bestimmt uns durch unsere Ängste, unsere Furcht und unsere Gedanken. Durch die Furcht des Todes sind wir im ganzen Leben Knechte.

Muriel Speak hat dazu eine Geschichte geschrieben: „Memento mori.“ Sie schildert eine Stadt und einen Kreis von Menschen, der durch Freundschaft und Verwandtschaft miteinander verbunden ist. Sie gehen ihrer Arbeit nach, sie leben in ihren Liebhabereien und Streitereien. Eines Tages ordnet einer seine Briefmarkensammlung, da klingelt sein Telefon. Gerade hat er den Hörer am Ohr, da erklingt schon eine raue Stimme: „Denken Sie daran, dass Sie sterben müssen.“ Ehe er antworten kann, hat die andere Seite eingehängt.

Wenig später sieht man sich bei einem Bekannten und feiert ein kleines Fest. Das Telefon klingelt. Eine ältere Dame geht zum Apparat. Wieder war da die geheimnisvolle Stimme: „Denken Sie daran, dass Sie sterben müssen!“

Immer wieder erreicht die Menschen dieses Kreises der Anruf: „Denken Sie daran, dass sie sterben müssen!“ Das Wort trifft den Beamten inmitten der Arbeit, die Hausfrau beim Hausputz, den Lehrer beim Korrigieren der Hefte. Zunächst dachte man an einen Scherz. Dann kam die Angst. Man fürchtete sich vor Verbrechern. Man ging zur Post, dass sie den Anruf fernhalte. Man ging zur Polizei, dass sie den Anrufer fasse. Doch immer wieder traf sie der Anruf, der ihr Leben so infrage stellte, bis einige den Sinn dieses Rufes erkannten und sich der Wirklichkeit des Lebens und Sterbens stellten.

So groß ist die Macht des Todes auch über unser Leben. Durch die Furcht des Todes sind wir im ganzen Leben Knechte. Täglich vergrößern wir die Macht des Todes durch unsere Sünde. Unrettbar scheinen wir verloren.

Da geschieht das Wunder: Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen. Die Weltmacht, die unser Leben zu beherrschen scheint, ist in Wirklichkeit besiegt.

Jesus hat den Tod entmächtigt? fragen wir wohl. Er ist doch auf Golgatha selbst der Macht des Todes erlegen. Ja, gehorsam trug er die Strafe unserer Sünde, gehorsam starb er unseren Tod. Deshalb hat ihn Gott auferweckt. Die Auferstehung Jesu ist der sichtbare Triumph über den Tod.

Einer meiner Freunde war im Sommer in Colmar und hat den Isenheimer Altar gesehen. Er berichtete: „Das Gewaltigste sind die Farben des Auferstehungsbildes. Mit allen Farben des Regenbogens umgibt der Maler Grünewald den Sieger, der dem Tod die Macht genommen hat, indem er unsere Sünde trug.“ Wir sollten auch auf den anderen Anruf, den zweiten Anruf Gottes hören: Denken Sie daran, dass Jesus für Sie gestorben ist. Er hat dem Tode die Macht genommen.

2. Ermächtigung des Lebens.

Es gibt ein Christentum der halben Rationen. Man versucht, mit weniger auszukommen als mit den großen Taten Gottes: mit christlichen Traditionen, mit christlicher Moral, mit christlicher Gesellschaftsordnung, mit christlicher Philosophie. Wir wollen bitten: „Herr, lass uns deine Wunder sehen, mit weniger kommen wir nicht aus.“ Das Wunder Jesu in unserem Leben aber ist, dass wir vom Tod zum Leben hindurchdringen. Unsere Erweckung zum Leben aus Gott ist das Wunder Jesu, ohne das wir nicht leben können.

Das Evangelium berichtet von diesem Lebenswunder Jesu. Jesus zog mit seinen Jüngern und einer großen Schar des Volkes nach Nain. Am Stadttor kam diesem Zug des Lebens mit dem Fürsten des Lebens an der Spitze ein anderer, ein trauriger Zug entgegen,

ein Zug des Todes, der einen jungen Mann zu Grabe trug. In der Enge des Stadtttores stieß Jesus auf die Macht des Todes. Einer musste weichen. Würde Jesus beiseite treten, so wie wir beiseite treten, wenn wir einem Beerdigungszug begegnen? Jesus tritt dem Tod entgegen. Er hält den Trauerzug an. Er spricht zur Mutter: „Weine nicht!“ Er geht zu den Trägern an den offenen Sarg und befiehlt dem Toten: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Das Wort Jesu nahm dem Tod die Macht. Das Wort Jesu brachte das Leben. Der Jüngling setzte sich auf. Jesus gab ihn seiner Mutter wieder. Das Volk lobte Gott.

Das ist nicht nur eine Geschichte aus fernen Zeiten. Dieses Wunder Jesu, dass er einem Menschen vom Tod zum Leben hilft, kann und sollte bei uns geschehen. Trotz aller äußeren Lebendigkeit sind wir nach dem Urteil Gottes tot, tot in unseren Sünden, tot in unserem Herzen, das Gott nicht liebt. Tot in unserem Verstand, der Gott nicht erkennt.

Geschieht das Wunder Jesu bei uns, dass wir aufgeweckt werden aus dem Tod der Sünde?

Ich habe große Angst um unsere Gottesdienste. Es könnte sein, dass wir alles haben: Junge und Alte, die mitmachen. Posaunen und schallende Gesänge, Gebet und Opfer, Bibelwort und Auslegung. Bloß das Eigentliche geschieht vielleicht nicht: das Wunder Jesu, dass wir vom Tod zum Leben durchdringen. Ich habe Angst um unsere Gemeinde, ist sie nicht wie die gut dekorierten Schaufenster eines großen Kaufhauses – manche bleiben bewundernd davor stehen und bestaunen unsere Auslagen: gute Organisation, Jugendarbeit von Sachkennern, Freizeiten nach Maß für jedermann, Bibelstunden für jede Altersklasse. Es geschieht sehr viel. Geschieht bei uns das Eigentliche? Das Wunder Jesu, dass wir vom Tod zum Leben durchdringen?

Ich habe Angst um uns – um Sie und um mich. Es könnte sein, dass wir sehr christlich sind: Treue Gottesdienstbesucher. Teilnehmer der Bibelstunde. Mitarbeiter in der Gemeinde. Pastor in unserer Kirche. Und doch ist das Wunder Jesu nicht geschehen in unserem Leben. Ohne dieses Wunder Jesu aber können wir keine Christen sein. Deshalb sollten wir beten: „Rausche unter uns; du Geist des Lebens, dass wir alle auferstehn.“

3. Das Machtmittel des Evangeliums.

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht – durch das Evangelium. Das Wunder Jesu, ohne das wir nicht leben können, das Wunder Jesu, das uns aus dem Tod der Sünde erweckt, das uns vom Tod zum Leben durchdringen lässt – dieses Wunder geschieht allein durch das Machtmittel des Wortes Gottes.

Jesus erzählt in einem Gleichnis von einem reichen Mann, der herrlich und in Freuden lebte, aber den lebendigen Gott vergaß und deshalb verlorenging. Am Ort der Qual erwacht seine Bruderliebe. Zu Hause hat er noch fünf Brüder. Sie leben, wie er gelebt hat, sie dringen nicht vom Tod zum Leben durch. Sie taumeln in die Hölle. Man müsste sie warnen, damit sie umkehren.

Der reiche Mann hat eine Idee. Lazarus, der jahrelang vor ihrem Hause lag und bettelte, Lazarus, der kürzlich starb und jetzt bei Gott lebt – der müsste ihnen erscheinen, der müsste ihnen berichten, das würde sie überzeugen. Ein solches Wunder könnte die Brüder auf den Weg des Lebens bringen.

Jesus erzählt nun, wie der reiche Mann den Abraham um die Totenerscheinung des Lazarus bittet. Die Antwort: „Sie haben Mose und die Propheten, sie haben Gottes Wort, das sollen sie hören.“ „Ach,“ erwidert der reiche Mann, „wenn einer von den Toten zu ihnen kommt, dann werden sie Buße tun.“ Die Antwort: „Wenn sie Gottes Wort nicht hören, werden sie nicht auf den Weg des Lebens kommen.“

Gott setzt ein Machtmittel ein, um das Wunder der Erweckung zu tun: das Evangelium, sein Wort. Wenn es um das Letzte geht, sind wir am Ende mit unserer Theologie, mit unserer Psychologie, mit unseren christlichen Gewohnheiten und mit unserer Erfahrung. Aber wo wir am Ende sind, fängt Gott an und wirkt Leben aus dem Tod. Da ruft er uns durch sein Wort zur Erweckung. Da setzt er sein großes Machtmittel ein, um uns zu retten. Und wir dürfen bitten: „Herr, lass uns deine Wunder sehen, mit weniger kommen wir nicht aus.“

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XLII.

Die Gemeinde der Liebe.

1. Johannes 4,21

Dies Gebot haben wir von ihm, dass wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.

Die Christenheit ist in viele Kirchen zertrennt. Unter diesen vielen Kirchen sind die katholische, die orthodoxe, die evangelische Kirche die größten. Um diese Kirchen in ihrem Wesen zu kennzeichnen, hat man ihnen bestimmte Namen gegeben.

Die katholische Kirche wird die Kirche des Rechts genannt, denn ihr inneres Leben, ihre Kraft, aber auch ihre Schwäche wird weithin vom Kirchenrecht bestimmt. Die orthodoxe Kirche wird die Kirche der Liturgie genannt. Sie lebt in den uralten, gewaltigen Gesängen und Gebeten ihres Gottesdienstes. Unsere evangelische Kirche wird die Kirche des Wortes genannt. Im Mittelpunkt unseres kirchlichen Lebens steht die Verkündigung des Wortes Gottes, die Predigt des Evangeliums, aus der der Glaube kommt.

Unser Textwort aber redet von einer anderen Kirche: Es spricht von der Kirche der Liebe. Keine der bekannten Kirchen trägt diesen Namen. Vielleicht ist unser Recht oft so ungerecht, unsere Liturgie so tot und das Zeugnis des Wortes so schwach, weil wir zu wenig Gemeinde der Liebe sind.

Jesus aber gebietet uns, Gemeinde der Liebe zu sein.

Die Gemeinde der Liebe

1. Gott hat uns lieb.

Es war vor Jahren nach einer Evangelisation. Die Mitarbeiter standen nach dem Vortrag vor der Kirche und sangen. Viel Volk drängte sich um sie. Dann sangen sie das Lied, in dem immer wieder diese Zeile vorkommt: „Kommt, stimmt alle jubelnd ein: Gott hat uns lieb.“ Während sie dies sangen, wurde es unter den Hunderten auf dem Platz ganz still. Es war, als begriffen sie das Wunder, das hinter diesem Satz steht.

Gott hat uns lieb. Uns! Wer sind wir denn, dass Gott uns lieb haben könnte? Etwas besonderes, besseres, anderes? Wer sind wir denn?

Diese Frage beantwortet Max Frisch in seinem Stück „Andorra.“ Andorra ist Modell unserer Lieblosigkeit. In Andorra wächst ein Junge auf. Er soll ein Jude sein. Sein Pflegevater habe ihn über die Grenze gerettet, erzählt man sich. Man ist stolz auf diese Tat, denn Andorra ist ein freies Land.

Doch dann zerbricht dieses junge Leben an der Lieblosigkeit. Alle Andorraner lieben das Geld. Wenn dieser Junge aber spart, zischeln alle Andorraner: „Seht, der Jud sieht alleweil aufs Geld.“

Da ist ein Schreinermeister. Sein Lebensmotto lautet: „Üb' immer Treu und Redlichkeit.“ Er weiß: Der Junge kann nicht Schreiner werden. „Ein Jud hat das nicht im Blut. Ein Jud kann nur Verkäufer sein.“ Da sind die Gesellen. Sie spielen Fußball. Auch der Junge kann Fußball spielen, aber sie wollen ihn nicht dabei haben. „Der Jud versteht nichts vom Sport.“

Die Lieblosigkeit treibt den Jungen in den Tod – und dann stellt sich heraus: Er war gar kein Jud. Er war Andorraner, wie alle. Nun tritt ein jeder an die Schranke des Gerichtes und beteuert: Ich habe keine Schuld.

„Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten, sahen mit Entsetzen, dass sie selber die Züge des Judas tragen, jeder von ihnen.“ Die Bosheit der Welt ist die Summe unserer Lieblosigkeiten.

Das aber ist das Wunder der Liebe Gottes: Sie gilt uns in unserer Lieblosigkeit. Sie ist nicht einfach freundliche Gesinnung gegenüber den Lieblosen. Gottes Liebe erweist sich in der Tat.

Die Tat der Liebe Gottes ist das Leben, Leiden und Sterben Jesu. Gottes Liebe ist keine billige Sentimentalität. Gott ist seine Liebe teuer zu stehen gekommen. Aus Liebe zu uns hat Gott seinen Sohn dahingegeben. Jesus aber hat, indem er an unserer Lieblosigkeit stirbt, den Erweis der Liebe Gottes erbracht.

Dass Gott uns lieb hat, erkennen wir nicht an uns. Wenn wir uns betrachten, können wir nur feststellen, dass wir Feinde Gottes sind. Dass Gott uns lieb hat, erkennen wir nur an der Tat der Liebe Gottes, an Jesus. Jesus ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für uns.

Zum Zeichen der Liebe Gottes hat Jesus als Sklave seinen Jüngern die Füße gewaschen.

Gott hat uns lieb: Das ist der Grund, auf dem die Gemeinde Jesu, die Gemeinde der Liebe, lebt. Deshalb heißt es wenige Verse vor unserem Textwort: „Das ist die Liebe Gottes – dass er seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat.“

2. *Wir sollten Gott lieben.*

Fast beiläufig heißt es in diesem Wort: „dass, wer Gott liebt . . .“ Christen sind Menschen, die den lebendigen Gott wirklich lieb haben. Gottes Liebe in Jesus ist schöpferische Liebe. Sie macht aus Feinden Gottes Menschen, die ihren Vater im Himmel lieb haben. Wir sollten Gott lieben! So lautet ein klares Gebot. Über dieses Gebot müssten wir erschrecken.

Ein Mensch fragt Jesus nach dem Sinn des Lebens. Jesus fragt ihn nach dem vornehmsten Gebot der Schrift und lässt ihn antworten: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt.“

Dieses Gebot wiederholt Luther im Katechismus: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Gott über alle Dinge lieben?

Gottesfurcht mag es am Rand unseres Lebens geben. Aber ist die Liebe Gottes die Mitte unseres Lebens, der Sinn unseres Lebens? Jesus ist den Jüngern, die bei seinem Leiden geflohen sind, als der Auferstandene nachgegangen. Am See Genezareth, in ihrem alten Beruf, stellt er sie. Petrus nimmt er beiseite und fragt ihn dreimal – eindringlich: „Hast du mich lieb?“ Jesus nimmt uns heute beiseite und fragt uns eindringlich: Hast du mich lieb? Können wir antworten wie Petrus: „Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!“

Der persönliche Gruß, den Paulus zum Schluss seines Briefes an die Gemeinde in Korinth schreibt, enthält die Worte: „Wenn jemand den Herrn nicht liebt, so sei er verflucht“ (1. Kor. 16,22).

Leute werden verflucht genannt, weil sie die Predigt von der Liebe Gottes wohl hören, aber die schöpferische Liebe Gottes im Herzen nicht wirken lassen.

Wie aber gewinnt Jesusliebe Gestalt in unserem Leben? Viele sagen: Jesusliebe erfüllt sich in der Nächstenliebe. Die Bibel belehrt uns zwar, dass beides wohl zusammenhängt und nicht geschieden werden darf. Dennoch sind Nächstenliebe und Jesusliebe nicht dasselbe. Jesusliebe ist nicht einfach unsere gute Meinung von Jesus. So wie Gottes Liebe Gestalt gewinnt in der Tat des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu, so darf unsere Liebe zu Jesus auch Gestalt gewinnen in der Tat.

Wer Jesus liebt, gibt ihm Vorrang in seinem Leben. Jesus steht in seinen Gedanken an erster Stelle und nicht sein Geld, nicht die dunklen Bilder seiner Phantasie. Das Wort Jesu bestimmt sein Reden und sein Tun.

Wer Jesus liebt, ist bereit, Jesus Opfer zu bringen. Wer Jesus liebt, hat Zeit für ihn. Wer Jesus liebt, verzichtet auf die Wege, die der eigene Wille gehen will. Wer Jesus liebt, opfert Jesus Geld. Wer Jesus liebt, freut sich an seinem Wort und hat Lust zum Gebet.

Menschen, die Jesus lieben, kommen von Jesus nicht los. Diese Liebe entsteht unter dem Einfluss der Liebe Gottes zu uns.

Bei Säuglingen gibt es ein Lächeln, das die Psychologen das „soziale Lächeln“ nennen. Wenn man sich voller Liebe über sie beugt, lächeln sie voller Liebe zurück. Dieses Lächeln ist der Widerschein der Liebe, die ihnen entgegengebracht wird. Über unserem Leben ist die Sonne der Liebe Gottes aufgegangen. Wie können wir leben, ohne ihn zu lieben?

3. *Wir sollten den Bruder lieben.*

Das will Gottes Wort uns heute unvergesslich einschärfen: Es gibt keine Jesusliebe ohne Bruderliebe.

Wir beeinflussen durch unser Wesen fortwährend unsere Umgebung: In unserem Büro herrscht Härte von unserer Härte, herrscht Unordnung von unserer Unordnung. In unserem Haushalt herrscht Unrast von unserer Unrast, herrscht Langeweile von unserer Langeweile. Herrscht in unserer Umgebung Liebe von der Liebe, die uns geschenkt worden ist?

Gott liebt die Welt. Das heißt nicht: Gott sagt Ja und Amen zu unseren Bosheiten. Gottes Liebe ist schöpferisch. Gottes Liebe verändert die Welt. Gottes Liebe verändert unser Leben. Wo ein Leben unter der strahlenden Sonne der Liebe Gottes geführt wird, stirbt die Lieblosigkeit ab.

Bruderliebe ist Tat. Gibt es bei uns Taten der Liebe, die ihre Kraft aus der Liebestat Jesu haben? Was opfern wir für unsere Brüder und bei der Überlegung wollen wir den Begriff Bruder nicht zu eng fassen. Als es bei einem Gespräch einmal darum ging, ob auch die Ungläubigen unsere Brüder seien, sagte einer: „Ja! Sie sind Brüder auf Hoffnung!“

Was opfern wir an Zeit, um ihre Nöte zu hören? Was opfern wir von unserem Leben für die Brüder, die auf unsere Liebe warten?

Von den ersten Christen sagten die Heiden: „Seht, wie haben sie einander so lieb.“ Von uns sagt die Welt: „Seht, welchen Krach haben sie untereinander.“

Unsere missionarische Überzeugungskraft wird so stark sein, wie unsere Liebe stark ist. Aber wie kann in unseren kalten Herzen Bruderliebe entstehen?

Es ist ein heißer Sommertag. Durch eine felsige Schlucht ist man auf eine Lichtung gekommen. Dort liegen Steine. Man fühlt sie an. Sie haben die Wärme der Sonne. Nur wenn sie in der Sonne liegen, sind sie warm. Unsere Herzen sind kalt wie Stein. Nur die Sonne der Liebe Gottes kann das ändern. Wo wir das Wort von der Liebe Gottes in Jesus hören, geraten unsere lieblosen Herzen in den Strahlungsbereich der göttlichen Liebe und werden von ihrer Kraft zur Bruderliebe erneuert.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XLIII.

Die Heilung.

Jeremia 17,14

Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen.

Die dunklen Jahre des „Dritten Reiches“ waren eine Blütezeit für den politischen Witz in Deutschland. Heimlich wurden die bissigen Geistesblitze weitergegeben. Sie lösten kein befreiendes Lachen aus. Sie offenbarten eher die tiefe Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Es waren im gewissen Sinne Witze zum Weinen.

Einer dieser verzweifelten Witze fiel mir zu unserem Text wieder ein. Zwei Ärzte treffen sich. Der eine grüßt vorschriftsmäßig „Heil Hitler!“ – Der andere antwortet: „Heil du ihn – ich kann's nicht.“ Ein Witz, in dem die Erkenntnis vom Unheil der Welt aufleuchtet. Ein Witz, der unsere Hilflosigkeit vor diesem Unheil der Welt signalisiert.

Oft leben wir zufrieden mit uns und der Welt dahin. Wir tun so, als sei zwischen uns und Gott alles in Ordnung. Dann aber bricht plötzlich das Unheil der Welt über uns herein. Hinter der Fassade unseres äußerlichen Wohllbens kommen Angst, Sorge und Verzweiflung zum Vorschein. Angst und Sorge aber sind Signale des Unheils, der Friedlosigkeit und der Schuld unseres Lebens. Sie sind jedoch auch Zeichen einer Sehnsucht nach wirklichem Heil und wirklicher Heilung. Nur die Heilung, die Gott schenkt, kann uns wirklich heilen.

Die Heilung Gottes

1. Heilung ist nötig.

Neulich war ich bei unserem Kaufmann, um eine Kleinigkeit zu holen. „Wie geht's?“ fragte ich ihn. Strahlend antwortete er: „Gut, Herr Pastor! Das Geschäft läuft. Die Kundschaft ist zufrieden. Da kann man auch zufrieden sein.“ Das sagte er mit der Gelassenheit eines Mannes, der weiß: Ich werde gebraucht.

Ein Pastor ist da vergleichsweise schlecht daran. Er ist ein Mann, den man nicht so recht gebrauchen kann. Er bezeugt den Frieden Gottes. Er verkündigt das Wort Gottes, das ein Leben heilen kann. Aber die meisten Leute wollen das Wort nicht hören. Es erscheint ihnen unbrauchbar.

Das Verhältnis, das der lebendige Gott zu uns hat, vergleicht die Bibel mit dem Verhältnis des Arztes zum Kranken. „Ich, der Herr, bin dein Arzt.“ Bei einem Arzt sucht man jedoch nur Heilung, wenn man sich krank fühlt.“ Gesunde bedürfen des Arztes nicht.

„Gott sollte mein Arzt sein?“ fragt man erstaunt. „Ich bin doch gar nicht krank, ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen. Ich tue recht und scheue niemand. Bei mir ist alles in Ordnung. Wenn alle so wären wie ich, sähe es in der Welt bester aus.“ Mit solchen Sprüchen entziehen wir uns der Diagnose Gottes.

Manche entziehen sich der Diagnose Gottes aus Torheit. Ihnen geht es wie einem Mann, der schlechte Augen hatte. Allen fiel seine Kurzsichtigkeit auf. Nur er selbst wollte sie nicht wahrhaben, bis ein Arzt zufällig seine Augen prüfte ihm den Fehler offenbarte. Vor dem Urteil Gottes können wir nicht fliehen. Unsere Schuld können wir vor ihm nicht verstecken und verbergen.

Manche verzichten auf die Diagnose Gottes aus Angst. So wie mancher vielleicht aus Angst den Arzt meldet, der eine gefährliche Krankheit erkennen könnte. Wir sollten unser Leben dem Urteil Gottes stellen. Er durchleuchtet uns mit seinem Gesetz. Unsere Väter stellten sich ins Licht der Gebote Gottes, ehe sie zum Abendmahl gingen. Das Gesetz aber schenkt Erkenntnis der Sünde.

Nachdem Gott unser Leben durchleuchtet hat, stellt er die Diagnose. Sie steht beim Propheten Jesaja: „Das ganze Haupt ist krank. Das ganze Herz ist matt. Von den Füßen bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihm“ (Kap. 1). Gottes Diagnose über unser Leben lautet: „Er ist todkrank, denn er ist von der Quelle des Lebens getrennt. Er ist vom lebendigen Gott abgefallen und auf dem Weg des Verderbens.“ Unsere Krankheit heißt Sünde und Schuld. Werden wir nicht geheilt, bringt sie uns den ewigen Tod. Deshalb sollen wir beten: „Heile du mich!“ – denn Heilung ist nötig.

2. Heilung ist möglich.

Wenn wir zum Arzt gehen, erwarten wir weniger die Mitteilung der Diagnose. Allein die Erkenntnis, dass wir krank sind, nützt uns nichts. Auch die Kenntnis dessen, was uns nun genau fehlt, bringt uns nicht viel weiter. Wir erwarten vom Arzt vor allem, dass er uns heilt.

Mit der Diagnose allein also ist es nicht getan. Die Therapie muss einsetzen. Um diese Heilung bittet Jeremia in seinem Gebet. Ist denn überhaupt Heilung möglich? Ist unsere Sünde nicht eine unheilbare Krankheit? Stehen wir nicht hilflos vor ihrer Macht und ihren Folgen?

Mit unserer Macht ist die Sünde ganz gewiss nicht zu heilen. Das Gebet des Jeremia setzt diese Erkenntnis voraus, dass wir uns selbst nicht helfen können. Unsere naiven Bemühungen, im Leben ein anständiger Kerl zu bleiben, sind zwecklos. Aus der Macht der Sünde können wir uns selbst nicht befreien. Auf dem Weg des Verderbens können wir aus eigener Kraft nicht umkehren. Das ist nicht nur eine Erfahrungstatsache, das sagt uns Gottes Wort: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?“ So wenig könnt ihr Gutes tun, die ihr das Böse gewohnt seid.“

Dennoch ist die Heilung der „Krankheit zum Tode“ möglich. Das ist das „Dennoch“ der Gnade Gottes in Jesus. Gott hat uns nicht aufgegeben. Der Herr ist unser Arzt. Ihm allein ist unsere Heilung möglich. Deshalb sollten wir das Gebet des Jeremia beten.

Wir haben uns von Gott abgewandt und der Sünde zugewandt. Da hat sich Gott in seinem Zorn von uns abgewandt. Jesu Leben, Leiden und Sterben am Kreuz bedeuten die

Umkehr Gottes. Dort wendet Gott sich dem Sünder zu. Jesus – das bedeutet: Gott bei den Verlorenen.

Doch der lebendige Gott kommt uns noch näher. Er greift direkt nach uns im Werk des heiligen Geistes. Noch sind wir abgewandt von ihm und starren auf den Weg der Sünde. Nun wirkt der heilige Geist unsere Umkehr, dass wir Gottes Liebe, Barmherzigkeit und Gnade sehen. Gott heilt unsere Krankheit, indem Jesus sie trägt. „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet. Die Strafe liegt auf ihm, dass wir Frieden hätten. Durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53).

Jetzt können wir genesen durch Buße und Vergebung. Die Therapie Gottes heißt „Vergebung der Sünden.“ Jesus allein hat die Macht, unsere Sünde zu vergeben. Er tut es, wenn wir sie ihm bekennen und ihn bitten: Heile du mich, so werde ich heil.

3. Heilung geschieht wirklich.

Jeremia betont, dass es sich bei der Heilung und Hilfe Jesu um eine Wirklichkeit handelt. „. . . so werde ich heil . . . so ist mir geholfen.“ Wenn man so manches christliche Leben sieht, wird man den Eindruck nicht los, als sei alles nur ein Schattenspiel. Beim Schattenspiel kann man die größten Effekte erzielen und tiefe Eindrücke bei den Zuschauern hervorrufen. In Wirklichkeit aber geschieht nichts.

Betreiben wir in unserem Leben nur „christliche Schattenspiele,“ oder werden wirklich Menschen von der Krankheit zum Tode geheilt? Kierkegaard gebraucht ein bitteres Bild für diesen Tatbestand: Die christliche Kirche gleiche einer Schwimmriege, die auf dem Trockenen steht, mit den Armen die Schwimmbewegung macht, aber nicht daran denkt, in Wirklichkeit zu schwimmen.

Wo Jesus die Sünden vergibt, geschieht die Heilung wirklich. Das berichtet uns die Reaktion der Geheilten:

Sie machen ein Geschrei von Jesus. Zu Beginn des Markusevangeliums wird berichtet, wie Jesus einen Aussätzigen heilt. Da heißt es: „Er aber sagte viel davon und machte die Geschichte ruchbar.“ Geheilte müssen Zeugen werden. Wenn wir die Heilung Jesu wirklich erfahren haben, müssen wir sein Zeuge sein. Jesus sagt einem Besessenen, den er von der Macht der Bosheit befreit hat: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat.“

Mit der Heilung beginnt das neue Leben. Vor Jericho schrie ein blinder Bettler: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein.“ Jesus rief ihn zu sich und heilte ihn. „Als bald ward er sehend und folgte Jesus nach.“ Das neue Leben ist Leben in der Nachfolge. Nachfolge aber bedeutet Gehorsam gegen Jesu Wort und Leben in der Gemeinschaft der Jünger.

Ein Zeichen für die Realität der Heilung, die Jesus schenkt, ist die Dankbarkeit, die unser Leben bestimmt. Die Heilung Jesu befreit von der verkrampften, ichhaften Habsucht zur dankbaren Lebenshingabe an den Herrn.

Amen

Jugendpfarrer H. Demmer, Essen

XLIV.

Aus Finsternis wird Licht.

Markus 7,31 – 37

Und da er wieder fortging aus der Gegend von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und sie baten ihn, dass er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte mit Speichel seine Zunge und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: „Hephatha!“ das ist: Tu dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: „Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“

Wir wollen jetzt miteinander in das Licht treten. In das Licht, das von dem Einen auf unser Leben, auf die ganze Welt fällt, der sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Auf dem Wege hinter mir her gibt es keine Finsternis.“ „Wo Du Finsternis findest in meinem Leben, Herr Jesus, da lass sie vor Deinem Licht weichen müssen!“ Dieses Gebet spricht heute unser innerstes Verlangen aus. Und wir haben davon zu reden, wie Jesus unser dunkles Leben hell macht.

Jesus stillt mein eigentliches Verlangen

1. Worin mein Verlangen besteht.

Wie dunkel ist das Leben dieses Menschen! Zwar kann er sehen, was um ihn herum vorgeht, aber kein freundliches Wort macht sein Leben hell. Und dadurch, dass er weder hören noch sprechen kann, ist er immer mit sich allein. Wohin er auch geht, die schalldichte Zelle geht mit ihm. Fortwährend umgibt sie ihn und lässt keinen Laut herein oder hinaus. Er hört immer nur sich selbst und redet immer nur mit sich selbst. Langsam weiß er es auswendig, was er sich zu sagen hat. Am besten kann er das Klagelied über sein Schicksal. Es ist ein Stück Hölle, mit sich allein sein zu müssen. „Mit sich allein ist man in der schlechtesten Gesellschaft,“ sagt Gottfried Arnold. Was käme alles zutage, könnte er nur einmal sein Leben vor den Ohren eines anderen ausbreiten! Aber seine Zunge ist gebunden. Und so steht er mit seiner gebundenen Zunge und seinen verstopften Ohren vor uns als ein völlig isolierter Mann, nutzlos für die Menschen um ihn her.

Ob es uns jetzt geht wie so oft, wenn wir die Geschichten der Bibel lesen? Dass da plötzlich ein verhaltener Klang in unserem Inneren mitschwingt? Dass uns diese

Geschichte auf einmal deshalb so fesselt, weil es zu einem guten Stück unsere eigene Geschichte ist?

Unsinn, sagen wir vielleicht. Wir sind Menschen mit gesunden Sinnen! Wir können die Worte nicht zählen, die über unsere Lippen kommen, und sind am Abend betäubt von dem vielen, das wir pro Tag hören müssen.

Aber wie ist es im Blick auf das, was wirklich unser Leben ausmacht? Wenn wir einmal all die vordergründigen Folien ablösen und nach dem fragen, was wirklich hinter unserem Leben steht? Wenn wir nach seinem Sinn fragen und nach dem Sterben, nach den ewigen Werten und nach Gott? Dann stehen wir auf einmal da wie Taubstumme. Wir möchten eine Antwort auf unsere Fragen hören, aber wir wissen nicht wo und wie; wir möchten dazu etwas sagen, aber im Blick auf diese Materie ist unsere Zunge blockiert. Tatsächlich! Wir gleichen dem einen, der taub und stumm war.

Und jetzt kommt ein solcher Mensch zu der einen Frage, von deren Beantwortung alles abhängt. Zu der Frage nach Jesus. Damit fängt alles an!

Der Schriftsteller Camus hat diesen Gedanken so ausgedrückt: „Aufstehen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Straßenbahn, vier Stunden Arbeit, Essen, Schlafen, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, immer derselbe Rhythmus – das ist sehr lange ein bequemer Weg. Eines Tages aber steht das Warum da, und mit diesem Überdruß, in den sich Erstaunen mischt, fängt alles an.“ Fängt an – das ist wichtig! Wohl uns, wenn wir so bitten wie die Menschen in unserer Geschichte: „Und sie baten ihn, dass er die Hand auf ihn legte.“ „Lege Deine Hand auf mich, Herr! Lass es hell werden!“

2. *Wie Jesus auf mein Verlangen antwortet.*

„Und er nahm ihn von dem Volk besonders“ – damit fängt er an. Nun wird der Taubstumme noch mehr isoliert. Er wird fortgenommen aus der Masse um ihn herum. Und wenn er auch nichts versteht, so sieht er doch: Jetzt geht's allein um mich. Jetzt ist Jesus ganz für mich da.

Das ist etwas Befreiendes, wenn Jesus in uns dieses große Vertrauen weckt, dass er nun ganz für uns da ist. Wenn er uns aus dem Getriebe unseres Tageslaufes herausnimmt, ohne dass wir ihm ausweichen können. Manchmal sind wir so eingespannt in den Gleichlauf unserer Tage, dass Jesus diesen erst durchbrechen muss. Vielleicht schickt er uns aufs Krankenlager, vielleicht erleben wir einen Trauerfall in nächster Umgebung. In jedem Fall spricht er uns immer an mit seinem Wort, das in Stunden der Stille besonders deutlich zu uns dringt. Dann heißt es: „Eben soll sich jede Welle, / denn mein König will sich nah'n; / nur an einer stillen Stelle / legt Gott seinen Anker an.“ Die Frage an uns ist nur, ob wir die gnädige Absicht Jesu auch verstanden haben.

Gott bereitet seine Leute in der Stille vor. Wir erinnern uns an jene trostlose Wüste, in der Mose vierzig Jahre warten musste, bis er so weit war, wie Gott es sich mit ihm dachte. Wir sehen das Zimmer in Damaskus, wo Paulus die Augen geöffnet wurden und seine Zunge sich zum Zeugnis für Jesus löste. Die Klosterzelle Luthers und Calvins Gastzimmer in Genf waren solche stillen Stellen, wo Gott vernehmlich sprach. Ob wir solche Orte kennen, an denen für unser Leben das lösende Wort gesagt wurde? Wo wir so etwas erlebten wie hier der Taubstumme: „Und er nahm ihn von dem Volk besonders?“

Dann hat die große Stunde für unser Leben geschlagen. Wohl uns! Dann werden wir bald sein „Hephatha“ hören. Mag sein, dass Jesus ganz plötzlich kommt, überraschend. Vielleicht kommt er so plötzlich, dass wir in ihm den ungebetenen Gast sehen. Noch einmal: Wohl uns, wenn er kommt! Denn wenn er sich mit uns einlässt, dann schlägt die Stunde der Freiheit. Dann werden sich unsere Ohren auftun, und wir werden ihn hören: Dir, dir sind deine Sünden vergeben. Ein Wort, mit dem wir leben und sterben können. Und dann wird das Band unserer Zunge los werden, und wir werden ihn preisen und bezeugen können: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

3. *Wie ich bei Jesus das Staunen lerne.*

„Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht . . .“ Ob wir noch so staunen können, wie diese Menschen hier, die die Heilandsmacht Jesu so deutlich erlebt hatten? Ob wir noch staunen können darüber, dass Er unser Leben befreite? Dieses dankbare Staunen ist die Grundmelodie in einem Christenleben: „Mir ist's unbegreiflich / und zu wunderbar; / nein, ich kann's nicht fassen / wie es möglich war. / Einen solchen Armen. / welchem alles fehlt, / den hat Er zum sel'gen / Eigentum erwählt!“

„Er hat alles wohl gemacht“: Dieses Wort erinnert an die Schöpfungsgeschichte. Wie bald war die erste Schöpfung dadurch verdorben, dass die Krone der Schöpfung, der Mensch, Gott den Rücken kehrte und fortging! Wohl dir, du alte, zerrissene, durch Schuld des Menschen verbrannte Erde! Die neue Welt Jesu bricht herein! „Siehe, ich mache alles neu!“ Dieses Wort lasst uns mitnehmen, ganz fest, für unser persönliches Leben und für den Ausblick auf die Zukunft!

Auf die Worte Jesu hin wird die Finsternis unseres Lebens weichen. Nun wird es hell werden bei uns. Vielleicht tragen manche von uns diese geheime Erwartung mit sich herum. „Wo es finster ist bei mir, wo ich taub bin für Deine Worte, wo ich stumm bin zum Gebet oder Lob oder Bekenntnis für Dich, Herr Jesus, da mache Du mich heute frei!“ Jesus steht da – heute, jetzt! – und wartet. Er wartet, was Er Dir tun kann.

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLV.

Das Rätsel des Christenlebens.

Galater 2,20

Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Wie treffend war die Antwort jenes englischen Pastors Spurgeon, dem vor hundert Jahren in London ein besonderes und aufrüttelndes Wort an die Menschen seiner Zeit geschenkt war. Als nämlich ein junger Mann zu ihm sagte, er wolle Jesus Christus sein Leben noch nicht übergeben, da er „erst noch etwas vom Leben haben wolle,“ antwortete Spurgeon: „Sie sind aber bescheiden! Sie wollen etwas vom Leben haben? Sie sollten das Leben selbst haben!“

Von diesem Leben spricht unser Wort. Wenn wir es recht gehört haben, kommt es uns vielleicht sehr rätselhaft vor. Oft sieht sich das Leben eines wahren Christen von außen wie ein Rätsel an. Aber mit diesem Wort beurteilt Paulus sein Leben; und an diesem Wort entscheidet sich, ob wir im Tod oder im Leben sind.

Das Rätsel des Christenlebens

1. „Ihr seid so anders!“

Mit diesem Satz hat man nicht nur die erste Gemeinde belegt, von der in der Apostelgeschichte die Rede ist. Wie oft hört man einen solchen Ausspruch von Seiten der Nichtchristen, wenn sie einmal wirkliche Nachfolger Jesu kennengelernt haben. Noch höre ich die Worte, die einmal auf einer Freizeit fielen: „Von all dem, was Ihr Christen in diesen Tagen gesagt habt, habe ich nicht viel behalten, und das, was Ihr aus der Bibel erzählt habt, war für mich fremd. Aber Ihr habt etwas, was mir fehlt! Das habe ich gespürt! Was ist es nur, was Euer Leben ausmacht?“

Mit einem Satz lässt sich eine solche Frage beantworten. Wir wollen es voll unendlicher Dankbarkeit bezeugen: Wir haben Jesus Christus in unser Leben genommen, weil er sich mit uns eingelassen hat. Warum er das tat, können wir nicht erklären. Dass er es tat, ist die überwältigende Erfahrung unseres Lebens. Aber nun ist er da und hat alle unsere Fragen und Probleme gelöst. Wir suchten Trost und haben ihn bei Jesus gefunden. Wir suchten den Sinn unseres Lebens, und er zeigte ihn uns. Wir fragten nach einer Hoffnung über unser irdisches Leben hinaus, und er sagte uns Worte von der Ewigkeit. Wir sahen am nach einem, der unser Familienleben ordnete, unsere Berufsfragen löste und unsere Zeit einteilte, und er hat in den kleinen und großen Dingen unser Leben reich gemacht. Wir brauchten einen, der uns die Kraft gab für den nächsten Schritt, und er

sagte: Ich bin bei euch jeden Tag bis zum Ende der Welt. Wir haben etwas? Nein, besser. Wir haben einen, der versprach uns: „Ich will dich mit meinen Augen leiten!“ Auf diesem Versprechen gründet sich unser Leben. Voll Staunen erleben wir es, dass Jesus Christus Gottes Antwort auf alle unsere Fragen ist.

2. „Wie seid ihr dazugekommen?“

Das ist immer die zweite Frage, wenn man mit einem Nichtchristen ins Gespräch kommt. Und Paulus gibt in diesem Satz aus dem Galaterbrief die messerscharfe Antwort: „Ich bin tot. Ich musste sterben, damit es dazu kam!“

Und würden wir Paulus genauer befragen, was er damit sagen will, dann würde er erläutern: Bevor Jesus Christus mich vor den Toren von Damaskus stellte, war ich höchst aktiv. Ich habe die beste Ausbildung meiner Zeit genossen. Ich habe gemeint, für Gott zu kämpfen, und deshalb die Christen verfolgt. In meinem Herzen brannte Leidenschaft für die Religion meiner Väter, und in meiner Hand trug ich die Vollmachten meiner Regierung, so dass ich meine Entschlossenheit ausführen konnte. Ich habe nach dem Gesetz unserer Religion ausnahmslos untadelig gelebt.

Aber dann kam jene Damaskusstunde. Mein Leben brannte mit seinem Fundament weg. Meine ganze vorige Aktivität war gegen Gott gerichtet gewesen. Und vor allem: meine ganze vermeintliche Gerechtigkeit ging in den Flammen auf. Nichts blieb als der schneidende Anklageruf: Schuldig, schuldig! Da ist mein Leben mit allem, was es zuvor ausmachte, gestorben. Mir ging es auf: Als Jesus Christus an jenem grauenhaften Kreuz starb, ist mein Leben mit all dem, was ich vorher für gut hielt, mit in den Tod gezogen worden. „Ich lebe nicht!“ Nun gibt es mich nicht mehr. Ich, Paulus, bin tot!

Das ist sicherlich die notvollste Stunde, wenn uns unser Leben so wegbrennt, dass wir nichts mehr in der Hand halten und nichts mehr unter den Füßen haben. Wir müssen sterben! Ohne unseren Tod gibt es keine neue Geburt. Und ohne Wiedergeburt wird niemand das Reich Gottes sehen. Deswegen ist es zugleich die hoffnungsvollste Stunde. Denn Er ist nicht fern, der sagt: Ich bin das Leben! Um solches Sterben kommt niemand herum, der hineingehen möchte in das Reich Jesu, „wo Fried' und Freude lacht.“

3. „Und wie sieht euer Leben aus?“

Diese Frage ist ganz natürlich. Denn wenn wir vom neuen Leben sprechen, müssen wir auch bezeugen, wie es uns bestimmt. „Ich lebe nicht mehr,“ das hörten wir. Aber? „Aber Christus lebt sein Leben in mir.“ Es ist nun nicht mehr der frühere Paulus mit all seiner widergöttlichen Aktivität, der in ihm lebt. Jetzt lebt Jesus Christus sein Auferstehungsleben in ihm. So tief und eng kann Jesus sich mit uns verbinden, dass er uns mit seinem Leben füllt. Und plötzlich stehen wir vor dem größten aller Rätsel, dass wir erfahren: Wir sind mit Christus gekreuzigt; wir sind aber auch mit Christus auferstanden! Diese Kraft der Auferstehung, die Jesus von den Toten erweckte, ist dieselbe Kraft, die uns zum neuen Leben brachte. Spüren wir die Nähe zu dem anderen Wort des Apostels: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung!“ Das ist es: neue Schöpfung, neues Leben.

Jetzt steht ein neuer Befehlshaber da, wo früher das Ich – und sogar das fromme Ich – des Paulus stand. Nun hat der Herr selbst alles in Händen. „Sklave Jesu Christi.“ das große Wort, mit dem Paulus seine Briefe einzuleiten pflegt, ist wahr geworden.

Und wenn auch hier und da Dinge auftauchen, die an das frühere Leben erinnern und nicht aus der Verbindung mit Jesus entstanden, die also notvoll sich auswirken, solange wir „im Fleisch“ leben, eins ist ganz gewiss und außerhalb jeder Frage: Jesus, der das neue Leben in mir schuf, wird es auch einmal ganz durchbrechen lassen. Das ist dann, wenn meine Einigung mit ihm ganz da ist, an jenem Tage, wenn die neue Schöpfung dem triumphierenden Lamm zujubelt. Dass ich dabei sein werde, weiß ich; denn er hat angefangen, sein Auferstehungsleben in mir zu leben. Eher als wir ahnen, wird er mit uns, mit seinen Erlösten, am Ziel sein.

Wohin das neue Leben in uns drängt, hat Paulus im selben Brief gesagt. „Die Frucht des Geistes besteht in Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue. Bereitschaft zum Nachgeben, Zucht.

Nicht etwas vom Leben, sondern das Leben haben – das ist es. Nicht darauf kommt es an, dass wir ein wenig christlich denken oder handeln oder sprechen. Aber es entscheidet sich alles daran, ob Jesus Christus sein Auferstehungsleben in uns leben kann. „Nicht länger ich, sondern Christus.“ Das ist das Rätsel, das Geheimnis eines Christenlebens nach Gottes Norm. Das ist ein „normales Christenleben.“ Dahin will Jesus mit uns kommen.

„Herr, mein Hirt. Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben / und dein Blut / mir zugut / in den Tod gegeben; du bist mein, weil ich dich fasse / und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse! Lass mich, lass mich hingelangen, da du mich / und ich dich / ewig werd umfassen.“

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLVI.

Kalt oder warm.

Offenbarung 3,14 – 19

Und dem Engel der Gemeinde zu Laodizea schreibe: Das sagt, der da Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärst! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! Und weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das mit Feuer durchläutert ist, dass du reich werdest, und weiße Kleider, dass du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und Augensalbe, deine Augen zu salben, dass du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So mache dich auf und tue Buße!

Buße heißt: nach Hause kommen. Nach Hause kommen ist etwas unendlich Freudiges und nimmt uns hinein in die sichere Geborgenheit. Denn da sind Menschen, die uns liebhaben. Buße heißt: nach Hause kommen. Zu dem kommen, der sagte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ und der hier im vorletzten Satz zu uns sagt: Ihr seid die, „die ich lieb habe.“

Und damit bekommt das Wort „Buße“ einen ganz anderen Klang: die ganz große Liebe bittet uns nach Hause. Deshalb ist mit der Buße die große Freude und Geborgenheit verbunden.

Heute bittet Jesus diejenigen, die einmal ganz nahe bei ihm waren, wieder nach Hause zu kommen. Sie haben einmal ganz eng mit Jesus gelebt, doch nun ist die Verbindung erschlafft, sie sind lau geworden. Und mit jener Gemeinde in Laodizea fragt Jesus Christus heute uns: Bist du

Kalt oder warm?

1. Wer mich fragt.

Wir hörten schon: Es ist die ganz große Liebe, die in überwindender Weise um mich geworben hat. Mit seinem eigenen Blut hat Jesus die Liebeserklärung Gottes an die Welt und an mich unterschrieben. Als er sagte: „Es ist vollbracht!“ wurde der Welt, und mir eine Liebe angetragen, die sonst nirgendwo zu finden ist. Er hat damals und bittet heute seine Gemeinde, seine Liebe anzunehmen.

Dieses Wort der Liebe hat aber auch einen großen Ernst in sich. „Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge.“ Mit diesen Worten nannte man Gott. Es ist der lebendige Gott selbst, der uns in Jesus fragt! Laodizea liegt nicht nur am Kreuzungspunkt der damaligen Handelsstraßen, sondern Gottes Wort durchkreuzt das laue Leben seiner Leute, die dort wohnen. Ob wir das verstehen? Gott möchte unser Leben durchkreuzen, um uns neu zu verankern in seiner Liebe.

Und dann nennt er sich noch „der Anfang der Schöpfung Gottes.“ Und wenn auch die Schöpfung das Bild ihres Schöpfers so entstellt hat, Jesus möchte sie nicht auf den Weg in das Verderben laufen lassen.

Welche Liebe durchleuchtet die Art, wie Jesus sich seiner Gemeinde vor Augen stellt! Ob sich seine Gemeinde erinnern lässt an ihren Herrn? An den, der sie geliebt hat bis zum Tod am Kreuz? Ob Du Dich erinnern lässt an die Zeit Deiner ersten Liebe? Ob das an Liebe rar gewordene 20. Jahrhundert sich wieder rufen lässt?

2. *Wonach er mich fragt.*

Kein Lob kann Jesus dieser Gemeinde spenden. Ihre Nachfolge ist gemäßigt, unzureichend, und sie hat sich ganz an ihre Umwelt angeglichen. Sie ist eine Gemeinde „für unentschiedenes Christentum“ geworden. Jesus ist nicht mehr der eigentliche Mittelpunkt ihres Lebens. Sie würde es uns sehr verübeln, wenn wir sagen würden, sie sei nicht fromm. Aber in ihrer Frömmigkeit ist sie nicht mehr von Jesus abhängig. Sie meint, sie sei reich, sie habe satt und bedürfe nichts. Wo Jesus nicht mehr im Mittelpunkt steht, ist man der Selbsttäuschung verfallen.

Da kann man also einen glühenden Anfang mit Jesus gemacht haben; und doch hat dieser Beginn nur eine kümmerliche Fortsetzung gefunden. Alle Formen, die sich damals gebildet haben, mögen noch vorhanden sein; aber wie leere Fassaden eines abgebrannten Hauses gähnen sie uns an. Das Leben ist gewichen! „Du weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß!“

Jesus fragt nach dem Fortgang. Und wohl uns, wenn das werbende Wort Jesu sich so bei uns festsetzt, dass es uns keine Ruhe lässt. Schließlich ist es ja deshalb so dringend, weil Jesus nicht will, dass wir im Tode, in der Kümmerlichkeit, ja mehr noch: in der Hölle enden. Ein treuer Gott, der uns nach unserem Lebensfundament, nach unserer Nachfolge fragt!

Welch eine ernste Warnung an uns! Da kann also eine Gemeinde oder ein einzelner Christ wieder so selbstbewusst werden, dass man vergisst, woher Jesus uns geholt hat. Da kann jeder Betrieb in äußeren Formen weiterlaufen, aber Jesus hat sich still zurückgezogen und wartet, bis wir wieder „geistlich arm“ geworden, wieder auf ihn allein angewiesen sind.

Jesus fragt mich nach meiner Nachfolge. Vielleicht stellen sich nun viele kleine Dinge ein, die bei uns im Argen liegen. Vielleicht erwartet Jesus von uns, dass wir gerade da anfangen, uns reinigen zu lassen. Den einen fragt er nach seiner Stille vor ihm, den anderen nach seinem Umgang mit den Gliedern seiner Gemeinde; hier ist der Kampf gegen die Sünde erschlaft, und dort hat sich Menschenfurcht eingeschlichen. Das alles kann zur Lauheit führen. Das alles kann uns aber auch zur Umkehr bringen!

3. Was er mir rät.

Noch einmal merken wir die Fülle seiner Liebe, wenn er uns so freundlich rät; schließlich ist er doch der, der uns befehlen könnte! Die Nachfolge ist kein Spaziergang; wollen wir „überwinden,“ so brauchen wir eine bessere Ausrüstung. Deshalb rät er seiner Gemeinde drei Dinge an:

❶ „Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst.“ Die Leute in Laodizea wussten etwas von der Bedeutung von Geld und Kapital, von Reichtum und Wohlstand. Jesus vergleicht das Leben mit sich selbst mit vom Feuer durchglühendem Gold. Der größte Reichtum, den ein Mensch also haben kann, ist die enge, unvergängliche Lebensgemeinschaft mit Jesus.

❷ „Und weiße Kleider, dass du dich antust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße.“ Auch dieses Wort hatte einen besonderen Klang in der Stadt der Wollstofffabriken. Mit diesem Gewand möchte Jesus die ganze Lauheit zudecken, die das Verhältnis zwischen ihm und seiner Gemeinde belastet hat. Und wo Jesus etwas zudeckt, da wird es nie, nie mehr aufgedeckt.

❸ „Und Augensalbe, deine Augen zu salben, dass du sehen mögest.“ Laodizea war durch die Herstellung einer besonderen Augensalbe berühmt. Aber den Christen fehlte das geistliche Sehvermögen. Sie sahen nicht nur ihre eigene Lage ganz falsch, sie sahen auch Jesus nicht mehr. Jesus wirbt um unseren Aufblick zu ihm. „Lasset uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“

Welch ein neuer Anfang wird der Gemeinde zuteil! Es ist etwas Besonderes, so nach Hause zu kommen, zurück zu dem Herrn, der das Äußerste für mein Leben getan hat. Die ewige Liebe selbst zeigt mir aufs Neue den Weg heraus aus der Lauheit und Stumpfheit und hinein in das direkte Leben mit Jesus. Solange Jesus noch so mit uns spricht, eröffnet er uns die Möglichkeit, dass die erste Liebe wieder in uns zu brennen beginnt und wir wieder angeschlossen werden an das Kraftfeld seines guten heiligen Geistes.

Buße heißt: nach Hause kommen. Wir dürfen es heute! Vielleicht tust du es zum allerersten Mal. Vielleicht aber auch als einer, der den herrlichen Lebenszusammenhang mit Jesus schon kannte, wo dieser aber erschlaft war, vielleicht über Jahre hin. Jesus nennt uns „die, die ich lieb habe.“ Ein überwindendes Wort für diesen Tag.

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLVII.

Die Frage nach dem Ziel unseres Lebens.

Hebräer 13,14

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Totensonntag! Ewigkeitssonntag! Der wievielte in unserem Leben mag es heute sein? Da sind wir also die Wegstrecke unseres Erdenlebens gewandert von einem Totensonntag zum nächsten – und was hat der Herr über Leben und Tod uns in all den Jahren sagen können? Ob es heute der letzte Totensonntag ist, den Gott uns gibt? Vielleicht will er uns gerade heute herausnehmen aus dem Gleichlauf unserer Tage und uns das alte Gebet auf die Lippen legen: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden!“ Und damit fragt er uns nach dem Ziel unseres Lebens!

Die Frage nach dem Ziel unseres Lebens

1. „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“

In diese erste Antwort auf die Frage nach dem Ziel unseres Lebens können alle einstimmen. Selten sind alle Menschen so sehr einer Meinung wie bei diesem Satz: „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“ Das denken, fühlen und erfahren alle Menschen gleich, ob in Essen, München, Berlin, Moskau, Hongkong oder New York: Der Tod ist die letzte Station unseres irdischen Lebens.

Und wenn die Wirklichkeit des Todes noch so sehr aus dem öffentlichen Leben herausgezogen wird und sich hinter Krankenhausmauern und den Wänden der Beerdigungsinstitute abspielen soll – er lässt sich nicht verdrängen. Weder aus den Zeitungsberichten noch Fernsehnachrichten – von überall her schallt es uns entgegen: Wir haben hier keine bleibende Stadt! Und wenn auch manche heiße Szene auf der Leinwand das menschliche Leben entwerten und den Tod bagatellisieren will: Die Macht des Todes ist da, und vor jedem von uns steht noch sein eigener Tod.

Da verstehen wir die knappe Lebensbeschreibung des Menschen, die die Bibel bringt. „. . . gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird; das das frühe blüht und bald welk wird und des abends abgehauen wird und verdorrt.“ „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“ Und warum nicht? Auch davon spricht Gott in seinem Wort. „Der Tod ist der Lohn der Sünde!“ Und diese Lohnzahlung müssen wir annehmen, jeder für sich. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi . . .“ Das sind wir!

Und Luthers berühmt gewordene Worte davon, dass jeder für sich auf die Schanze treten und seinen eigenen Tod sterben muss, wo keiner dem anderen beizustehen vermag – sie machen es uns nur noch einmal unüberhörbar deutlich: „Wir haben hier keine bleibende Stadt!“

Entsetzliche Einstimmigkeit im Chor der Menschheit aller Zeiten und aller Länder: Wir gehen dem Tod entgegen. Und angesichts des Ernstes dieser Lage erstirbt uns der oberflächlich gesprochene Satz auf den Lippen, den wir im Blick auf die Verstorbenen so schnell sagen: „Die haben es hinter sich!“ oder: „Die sind gut daran!“ Wissen wir das so genau? Haben sie es nicht im Grunde alles noch vor sich? „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht!“ Schreckliche Gewissheit: „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“

2. „Sondern die zukünftige suchen wir.“

Wir? Und wir merken: Den ersten Satzteil können alle Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten, nachsprechen. Diese Satzhälfte aber können nur wenige sagen. Wenige auf der Welt, wenige in Deutschland, wenige in unserer Stadt. Wer hat sich angeschlossen an den Zug der wenigen, die die zukünftige Stadt suchen? In einem Buch fand ich ein Bild. Ein ehemaliger Landser hatte es in russischer Kriegsgefangenschaft gemalt. Es zeigt eine endlose Kolonne von Kriegsgefangenen, die einem fernen Lager entgegenmarschieren müssen. Ein grauer Zug verzweifelter Gestalten! Aber da ist einer in diesem Zug, der schaut zurück, dahin, wo etwa die Heimat liegen muss. Der Betrachter schaut in sein Gesicht. Es ist hell, es glänzt.

Ein Bild, das nicht nur an die elende Kriegszeit erinnert. Ein Bild, das auch die Menschheit darstellen kann: Da zieht sie hin, unaufhaltsam, dem Tod entgegen. Aber einige sind da, deren Angesicht ist hell, weil es der ewigen Heimat zugewandt ist: „. . . sondern die zukünftige suchen wir!“

Und nun stehen sie vor uns, die Männer und Frauen, die mit letzter Gewissheit über diese Welt gegangen sind, weil sie sagten: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrechen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.“ Sie haben ihr Leben nicht in dieser Welt verankert, die vergeht; sie haben ihren Anker hineingeworfen in Gottes Welt, in die Ewigkeit!

Deshalb ist hier nicht von einem Suchen die Rede, bei dem das Finden ungewiss ist. Vielmehr ist mit diesem Wort das gespannte und gewisse Erwarten gemeint. Welch ein gezieltes Ausgerichtetsein! Aus dieser Gewissheit, dass „unser Bürgerrecht im Himmel ist,“ lassen sich allein die gewaltigen Worte jenes Liedes verstehen: „Ein Spott der Tod ist worden!“

3. Wir erwarten den König selbst!

Und damit verstehen wir erst voll und ganz, wie inhaltsreich dieses Wort ist. Denn das steht hinter allen Worten der Schrift, dass es der König ist, der diese Stadt gebaut hat, den wir erwarten, nach dem wir uns sehnen und dessen Erscheinung wir kaum erwarten können. Es verlangt uns nach der Vollendung bei ihm!

Ist er denn nicht der, der unser ganzes Leben in die Hand genommen hat? Der alle unsere Sünden fortgetragen hat, so dass davon nie mehr gesprochen wurde? Der uns aufgenommen hat als die verlorenen Söhne und uns mit tiefer Freude überschüttet hat? Denn schließlich fing ja damit all unser Leben an, dass wir von ihm geliebt wurden. Nun möchten wir seine Liebe völlig erkennen und erleben und ihn ohne Bindung und Fessel wiederlieben!

Wann wird dieses Sehnen in Erfüllung gehen, wann werden wir versetzt aus dem Glauben in das Schauen? Hier können wir Paulus nachempfinden, der jenes Wort sagte: „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein!“ Wann wird das sein? Ob wir den nächsten Totensonntag noch erleben? Augustin sagt: Den einen Tag hat uns Gott verborgen, damit wir achthaben auf alle Tage!

Und wenn es sich erfüllt, was wird der Herr dann sagen? Was wird er sagen zu dem Ort, da er uns trifft, zu der Gesellschaft, in der wir uns bewegen, zu den Stimmungen, die uns beherrschen, zu unserer Unversöhnlichkeit, unserem Hochmut und unseren Launen? Dass wir doch nicht nur zu denen gehören, die hier keine bleibende Stadt haben, sondern auch zu denen, die die zukünftige suchen und ihren König erwarten!

Zuletzt noch eins. Es heißt hier nicht: „Die zukünftige bauen wir.“ Diese Stadt, die wir erwarten, wird von unserem Gott selbst gebaut. Und das wäre ein schreckliches Missverständnis, wenn wir versuchten, an der Kirche mitzubauen, und doch nicht warten – auf die Stadt, die Gott gebaut hat. Von dieser Stadt aber heißt es:

Gottes Stadt, du wirst auf Erden
die Mutter aller Völker werden,
die ew'ges Leben fanden hier.
Welch ein Jubel, wie vom Reigen,
wird einst von dir zum Himmel steigen!
Die Lebensbrunnen sind in dir!
In dir das Wasser quillt,
das alles Dürsten stillt.
Halleluja!
Von Sünd und Tod,
von aller Not
erlöst nur Einer, Zions Gott!

Amen

Pfarrer Horst-Armin Eickel, Essen

XLVIII.

Drei merkwürdige Tatsachen.

Sacharia 9,9

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel.

Siehe!“ fängt unser Text an. Das heißt: „Aufgepasst!“ Im Anfang des Kapitels hören wir: „So spricht der Herr . . .“ Wenn der Herr, unser Gott, ruft: „Aufgepasst!“ dann muss es sich um etwas Wichtiges handeln.

Ich habe vor ein paar Jahren in Oslo, der Hauptstadt Norwegens, etwas Dummes erlebt. Ich war zum Königsschloss hinaufgebummelt. Das liegt auf einer breiten Terrasse über der Stadt. Als ich hinkam, sah ich Offiziere und Soldaten; ich sah junges Volk, das neugierig herumstand. Auf meine Frage hin erfuhr ich, der König werde jetzt mit großem Pomp ausfahren, um das Parlament zu eröffnen. Ich freute mich: „Jetzt sehe ich doch mal den König von nahem!“

Auf einmal rannte das junge Volk weg. Ich lief hinterher. Und nun sah ich, wie alle sich um eine exzentrisch bemalte und gekleidete Frau drängten. Ich sah, wie diese junge Frau müde ein Autogramm gab und dann den Füller einfach fallen ließ. „Wer ist das?“ fragte ich, und bekam die Antwort: „Die große Filmschauspielerin Sophia Loren.“

Da eilte ich schnell zurück, um den König zu sehen. Aber der war inzwischen weggefahren. Ich hatte ihn verpasst.

Nun sagt uns heute Gottes Wort: Dein König kommt zu dir! Aufgepasst! Dass ihr ihn nicht verfehlt über all den Ablenkungen dieser Welt!

„Dein König kommt zu dir!“

Dazu sagt unser Text

Drei merkwürdige Tatsachen

1. Er kommt zu uns!

Vor kurzem sah ich ein Bild, wie der Papst einige Kinder aus aller Welt empfing: Er saß auf einem herrlichen Thron in goldgestickter Pracht und gab einem Kind nach dem andern die Hand. Und ringsum lächelte seine Umgebung wohlwollend über so viel Herablassung.

Mein König, von dem hier die Rede ist, hat auf einem besseren Thron gesessen in der ewigen Welt. Und in größerer Pracht als Sohn Gottes. Aber Er hat Seine Herrlichkeit abgelegt und Seinen Thron verlassen und ist herabgestiegen und ist hingegangen zu den Aussätzigen und Sündern und zu den Kindern und zu den vom Teufel Gebundenen.

Das ist eine Herablassung, bei der uns das wohlwollende Lächeln vergeht, die uns staunen macht und in den Staub wirft.

Und warum hat Er das getan? Weil Er weiß, dass wir ohne Ihn nicht leben können. Der Philosoph Hamann hat gesagt, dass der Mensch eher ohne Kopf und ohne Herz leben könne als ohne Jesus Christus. Weil es so steht, kam der Erlöser zu uns.

Ich bin im letzten Jahr viel herumgereist und habe Evangeliumsvorträge gehalten. Dann kam fast jedes mal hinterher jemand zu mir und sagte: „Es ist doch gleichgültig, ob ich Mohammedaner, Hindu oder Christ bin.“ „O nein!“ habe ich geantwortet. „In allen Religionen weiß man nur: ‚Du musst Gott suchen!‘ Das Evangelium aber verkündet die atemberaubende Tatsache: ‚Gott kommt in Jesus zu dir!‘“

„Dein König kommt zu dir!“ Das „Dir“ ist so wichtig. Es ist, als wenn Gott jetzt dir auf die Schulter tippt und dir sagt: „Aufgepasst! Siehe! Zu dir kommt dein König!“

Ich weiß wohl, dass viele kluge Leute jetzt erklären, dies Wort sei doch in einer ganz bestimmten Lage zu dem Volk Israel gesagt worden. Nun, ich werde nicht aufhören zu glauben, dass in der Bibel der jetzt lebende Gott zu mir persönlich redet. Ihr dürft die Bibel getrost so nehmen und für euch persönlich hier Gottes Stimme hören.

Sollte nicht unser Herz erzittern bei dieser ungeheuren Mitteilung: „Zu dir kommt jetzt Jesus, dein König, dein Erlöser, dein Heiland!“ Zu dir!

2. Wie Er kommt.

Ja, es ist wieder sehr merkwürdig, was da gesagt wird. Da werden lauter Worte zusammengestellt, die gar nicht zusammen passen. Da steht „König“ und „arm.“ Wie reimt sich das? Oder: „Helfer“ und „arm“? Wenn Er arm ist, braucht Er doch selber einen Helfer! Oder: „Ein Gerechter,“ also ein Richter, und „Helfer.“ Wie geht das zusammen? Entweder ist Er Richter, dem das Recht das Wichtigste ist, oder ein Helfer, bei dem die Barmherzigkeit obenan steht.

So merkwürdig ist das, was über Jesus gesagt wird. Wir wollen versuchen, es zu verstehen:

„Gerechter“: Kürzlich hat ein alter Lehrer seine junge Frau umgebracht. Da las ich nun in einem Prozessbericht den erschütternden Satz: „Es ist das Ärgste am Verbrechen, dass es Menschen zwingt, über Menschen zu urteilen.“ Wie können Menschen gerecht urteilen?! Hier aber kommt jetzt der Sohn Gottes, ein Gerechter! Der darf richten. Und Er tut es. Das Neue Testament ist voll von Geschichten, wie die Menschen, die in die Nähe Jesu kamen, entlarvt und überführt wurden. Dem reichen Jüngling deckte Er auf, dass der das erste Gebot übertrat und das Geld lieber hatte als Gott. Wie viel solcher Leute sind unter uns! Dem Petrus deckt Er auf, dass der höher von sich dachte als ihm zustand. Wie viel solcher Leute sind doch unter uns! Der großen Sünderin wurde klar, dass ihr armes Leben eine große Schande war. Wie viel solcher Unreiner sind unter uns! Die Jünger erschrakten, als Er sie bei einem Gespräch ertappte. Sie verhandelten, wer der Größte sei. Wie viel Ehrgeizige sind doch unter uns! Den Christen in Laodizea sagte Er: „Du sprichst:

ich bin reich und bedarf nichts, und du weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Wie viel solcher armseliger Christen sind doch unter uns!

Ja, Jesus ist ein Gerechter, der kein Ansehen der Person kennt. Das erfuhr auch Paulus, als Jesus ihm begegnete. Und das erfuhr auch ich. Sonst wollte ich jetzt nicht davon zeugen.

Nun kommt Er zu dir. Und es ist die Frage, ob du dich Seinem Gericht stellen willst. Du willst nicht? Du willst lieber warten auf das große Gericht bei der Auferstehung, wo du keinen Helfer finden wirst? Lass doch Jesus dich jetzt richten. Denn jetzt hast du einen Helfer.

Wer das ist? Nun, der Richter Jesus selbst. Das ist das Merkwürdige. Der „Gerechte“ ist zugleich auch der „Helfer.“ Hier merken wir, dass Er nicht nur in kleinen Dingen der Helfer sein will. Ja, da ist Er es auch. Aber vor allem will Er der Helfer sein für die, die entlarvt und überführt und Sünder geworden sind in ihren eigenen Augen; für die, die zittern gelernt haben vor dem heiligen Gott und Seinem Zorn; für die erweckten, unruhigen Gewissen! Für die ist Jesus, nur Jesus der Helfer.

Geht mit mir nach Golgatha, und seht Ihn am Kreuz. Seht Ihn an, bis ihr begreift: „Der Herr warf meine Sünde auf ihn!“ Und: „Meine Strafe liegt auf ihm, auf dass ich Frieden hätte.“

Nun verstehen wir auch die Armut des Königs. Er ward arm bis zum nackten Hingerichteten am Kreuz – an unserer Statt. „Er ward arm um unsretwillen.“ Alle Schätze der Welt sind gering gegen den armen Heiland am Kreuz, der Sich dort als mein Helfer erzeigt.

3. Was sollen wir nun tun?

Seht, das ist das dritte Merkwürdige in unserm Text, dass davon gar nicht mehr die Rede ist. Das müsste doch jetzt kommen. „Wie soll ich dich empfangen. und wie begegn ich dir?“

Aber eigentlich brauchen wir danach gar nicht mehr zu fragen. Das ist ja jetzt klar. „Dein König kommt zu dir!“ Da gibt es doch nur eins: Nimm Ihn auf! Die Bibel sagt: „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen.“ Wenn ich jetzt auf die Kettwiger Straße ginge und fragte die Leute: „Wissen Sie, wie man selig wird?“ dann würden die meisten lächeln und sagen: „Ich tue recht und scheue niemand. Dann wird es mir nicht fehlen.“ Das ist ein Irrtum! Jesus aufnehmen! Das macht uns zu Gotteskindern und lässt uns hier und dort gerettet sein.

Was sollen wir tun? Es ist doch klar: Lass dich recht richten von Ihm. Höre auf mit den Ausreden! Und wenn Du am Ende auch jämmerlich und arm, blind und bloß dastehst – lass es geschehen! Dann erfährst du Ihn als Helfer. Und du darfst Sein Kreuz, Sein Blut, Seine Versöhnung für dich in Anspruch nehmen. Der Heilige Geist wird dein Herz erfüllen, und du wirst reich werden in Gott.

Dass es uns doch allen ginge wie dem Erweckungsprediger in der Lüneburger Heide, Ludwig Harms. Der sagte vor Tausenden bei einem Missionsfest: „Ich glaube, ich würde in Verzweiflung fallen, wenn ich diesen Trost nicht hätte: Alle Sünden sind vergeben . . . wie ein Fisch, der aus dem Wasser genommen, stirbt, so kann ich Jesum nicht missen, nicht eine Viertelstunde. Ich würde sterben.“ Amen

Pastor Wilhelm Busch † Essen

XLIX.

Fingerzeige für die letzte Zeit.

Lukas 21,26 – 28

Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum dass sich eure Erlösung naht.

Heute ist der 2. Adventssonntag.

Wir wissen, dass „Advent“ zu deutsch heißt: „Ankunft Jesu Christi.“

Nun müssen wir eine dreifache Ankunft Jesu unterscheiden:

Die erste Ankunft liegt in der Vergangenheit: Das war Seine Ankunft im Fleisch, als Er in Bethlehem geboren wurde.

Die zweite Ankunft geschieht in der Gegenwart: Da kommt Er durch den Heiligen Geist zu denen, die Ihm auf tun. Möchten doch viele von uns beten: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist . . .“

Die dritte Ankunft Jesu liegt in der Zukunft. Von dieser dritten Ankunft haben wir heute, am 2. Advent, zu reden.

Gewaltige Ereignisse erschüttern den Erdball. Wie die empörten Wogen des Meeres im Sturm brausen, so braust das Völkermeer. „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig“ (Psalm 93,4). Und viele fragen: „Wo will's hinaus?“ Gottes Wort sagt: „Da will's am Ende hinaus, dass der Menschensohn, Jesus Christus, wiederkommt mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Der Herr Jesus möchte gerne, dass Seine Gemeinde dieser Seiner Wiederkunft fröhlich, sicher und unbeirrt entgegengeht. Darum gibt Er uns einige

Fingerzeige für die letzte Zeit

1. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden.

Der Wiederkunft Jesu in Herrlichkeit werden allerlei gewaltige Ereignisse folgen. Die erste Auferstehung der Brautgemeinde, Jesu tausendjähriges Friedensreich auf Erden, die

allgemeine Auferstehung und das Weltgericht, das völlige Vergehen dieser Welt, die neue Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Und das Ende wird sein, dass „Gott ist alles in allen“ (1. Kor. 15,28).

Aber ebenso, wie der Wiederkunft Jesu große Ereignisse folgen, so gehen ihr große Ereignisse voran. Das nennt die Bibel: „die letzte Zeit.“ Weh denen, die von der letztbetrübten Zeit unvorbereitet überfallen werden! Es wird also immer eine wichtige Aufgabe des Predigtamtes sein, auf diese letzte Zeit hinzuweisen.

Wie wird sie aussehen? Der Herr sagt: „Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.“

Schon bald nach dem Sündenfall sagt uns die Bibel ein seltsames und geheimnisvolles Wort: „Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes eingingen zu den Töchtern der Menschen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Männer“ (1. Mose 6,4). Mich wundert das nicht. Die gefallene Menschheit, die sich der Führung ihres Gottes entzogen hatte, suchte wie eine ängstliche Herde Hirten nach ihrem Herzen. Diese Entwicklung vollendet sich in der Weltgeschichte und hat ihre letzte Spitze in der Gestalt des Antichristen, der in der letzten Zeit regieren wird.

Die Menschen, die den „guten Hirten“ völlig verlassen haben, werden ihm fanatisch anhängen. Und er wird ihnen den Himmel auf Erden versprechen. Aber dabei werden sie immer elender. Die Welt wird immer schrecklicher. Furchtsam spähen die Menschen in die Zukunft. Verschmachtet schauen sie aus nach Trost. Aber den rechten Trost, den „Frieden, der höher ist als alle Vernunft,“ den kennen sie nicht mehr. So müssen sie sich betäuben lassen mit dem falschen Trost, den der falsche Prophet spendet. Davon schreibt die Offenbarung. Aber der falsche Trost wird nicht haften. Die Welt geht aus den Fugen. „Auch des Himmels Kräfte werden sich bewegen.“

Da werden sich einige erinnern.: „Ach, unsere Väter hatten doch eine Bibel. Darin war Licht und Trost.“ Aber dann wird sich Amos 8,12 erfüllen: „Sie werden umlaufen von einem Meer zum andern und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden.“ So werden sie verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen. „Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit.“

2. Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter.

Da spricht nun der Herr Jesus zu Seiner Gemeinde, zu denen, die im Glauben die Vergebung der Sünden durch Sein Blut ergriffen haben; zu denen, die den 2. Advent recht gefeiert haben und Ihn aufnahmen; zu denen, die an Seinem Wort geblieben sind; zu denen, die lieber sich töten lassen, als dass sie das Malzeichen des Antichristen annehmen (Offb. 13,16).

„Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter.“ Was will der Herr damit sagen?

Wenn einer aufsieht, sieht er

1. von etwas anderem weg und
2. auf etwas hin.

Der Herr Jesus will also, dass Seine Gemeinde in der letzten Zeit wegsieht. Wir verstehen das, wenn wir dazu Offenbarung 13,11 – 14 lesen: „Und ich sah ein anderes Tier aufsteigen aus der Erde . . . Es tut große Zeichen, dass es auch macht Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen; und verführt, die auf Erden wohnen . . .“

Ich habe einmal im Berliner Zoo gesehen, wie einer großen Schlange ein Kaninchen vorgeworfen wurde. Es war nun einfach schrecklich, wie die Schlange das arme Tier mit ihrem Blick bannte, dass es voll Furcht in den Rachen des Todes hineinhüpfte. Ich fragte den Wärter: „Gibt es denn keine Rettung vor diesem Schlangensblick?“ Da sagte er: „Ja, wenn sich jemand hinter die Schlange stellt und den Blick des Opfers einfängt, dann ist der Bann unterbrochen, und das Kaninchen kann entfliehen.“

Es gibt in der letzten Zeit eine Magie der Ereignisse, die die Menschen so festhält, so bannt, dass sie Gott und alles darüber vergessen. Trotz aller Furcht werden sie immerzu auf die Ereignisse stieren. Die Gemeinde aber kennt den einen, der ihren Blick eingefangen hat. Darum wird sie in der letzten Zeit befreit sein von der Dämonie der Welt.

Die Glieder der Gemeinde heben ihre Häupter auf und sehen auf ihren Heiland. Einer ruft es dem andern zu: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!“ (Hebräer 12,1 und 2). Immer einseitiger wird die Gemeinde darin werden. Sie wird sich nicht irre machen lassen durch den Ruf: „Ihr geht ja nicht mit der Zeit!“ Warum sollte sie auch, da sie fröhlich singen darf: „Nun aufwärts froh den Blick gewandt / Und vorwärts fest den Schritt. / Wir gehn an unsres Meisters Hand, / Und unser Herr geht mit.“

3. Weil sich eure Erlösung naht.

Ein seltsames Wort!

Bin ich denn nicht erlöst? Bin ich nicht im Glauben von aller Schuld gereinigt durch Jesu Blut? Bin ich nicht „errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich des lieben Sohnes?“ Habe ich nicht den Heiligen Geist, der meinem Geist Zeugnis gibt, dass ich Gottes Kind bin?

Ja, das ist alles wahr. Und doch – die völlige Erlösung kommt noch. O, das wird die Gemeinde verstehen lernen, wenn sie in der letzten Zeit durch große Trübsale gehen muss. Da wird dies Wort wie ein Stern in der Nacht ihr leuchten: „Jesus kommt wieder. Eure Erlösung naht.“

Und je besser ein Christ sein eigenes, ganz und gar verdorbenes Herz kennen lernt, desto mehr versteht er dies Wort. Wie viel hängt uns doch an vom alten Wesen des gefallenen Adam!

Und darum lernt ein Christenherz immer inbrünstiger ausschauen nach der vollkommenen Erlösung. Aber sie kommt! Haltet aus! Widerstehet der Welt, dem Satan und eurem Fleisch und Blut! Eure Erlösung naht!

„O Jesu, meine Wonne, / Komm bald, und mach dich auf; / Geh auf, erwünschte Sonne, / Und fördre deinen Lauf. / O Jesu, mach ein Ende / Und führ uns aus dem Streit; / Wir heben Haupt und Hände / Nach der Erlösungszeit.“

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

L.

Das Interview in der Wüste.

Johannes 1,19 – 21

Und dies ist das Zeugnis des Johannes, da die Juden zu ihm sandten von Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: „Wer bist du?“ Und er bekannte und leugnete nicht. und er bekannte: „Ich bin nicht der Christus.“ Und sie fragten ihn: „Was denn? Bist du Elia?“ Er sprach: „Ich bins nicht.“ „Bist du der Prophet?“ Und er antwortete: „Nein.“

Wor einiger Zeit wurde ich von einem Reporter interviewt. Das ist höchst unangenehm. Solch ein Reporter kann schreckliche Fragen stellen und bohren und bohren.

Die Abgesandten von Jerusalem, die zu Johannes dem Täufer in die Wüste kamen, könnten die Urahnen aller Zeitungsreporter sein, wenigstens was die Hartnäckigkeit ihrer Fragen angeht.

Reporter müssen so sein. Von Berufs wegen! Und hier in der Geschichte? Vielleicht mussten die auch so sein. Sie hatten ja einen Auftrag. Und wenn auch keine Zeitung einen interessanten Bericht haben wollte von den Vorgängen am Jordan, so doch die Kirchenleitung in Jerusalem. Und das war ja auch etwas. So also kommt es – sagen wir – zu dem Interview in der Wüste. Ein Interview wie jedes andere. Und doch ein ganz besonderes Interview. Aber das liegt an dem Mann, der da interviewt wird.

Das Interview in der Wüste

1. Für Neugierige keine Antwort.

Bei wichtigen und schwierigen Sitzungen der Politiker kann es den armen Reportern passieren, dass sie einen der Teilnehmer der Konferenz fragen und dann nur zur Antwort bekommen: „No comment – kein Kommentar.“

Das ist ärgerlich. Dann kann man nämlich nichts schreiben. In der gleichen Verlegenheit sind auch die Jerusalemer Abgesandten. Das ist zuerst einmal gar nichts, was sie da in der Wüste von Johannes erfahren. „Nicht!“ „Nicht!“ „Nein!“ Mit diesen Antworten kann man keinen Bericht geben.

Aber warum hier plötzlich „No comment“ – kein Kommentar, während doch Zöllner und Soldaten erschöpfende Auskunft bekommen? Weil diese Fragen hier nicht aus einem erschrockenen Gewissen, nicht aus dem brennenden Verlangen kommen, jetzt mit dem Leben und mit der Sünde fertig zu werden.

Neugierde? Vielleicht, wahrscheinlich, aber kein brennendes Gewissen. Merkwürdig, dass Johannes die Antwort verweigert, wenn man von, seiner Botschaft nicht getroffen ist, von der Botschaft: Der Herr ist vor der Tür! – Aber so ist nicht nur Johannes, so ist Gott mit Seinem Wort immer. Das gibt es also, dass dein Neugierigen zur Antwort wird: No comment – kein Kommentar.

Dieses Fragen nach Journalistenmanier gibt es ja nicht nur am Jordan. Das gibt es auch heute. Das gibt es auch in einer biederen, harmlosen Kirchengemeinde, wo man gleichsam aus der Zuschauerloge hört oder liest. Hinter dem hartnäckigen Nein des Johannes steht eine Frage an die Fragenden: Was wollt ihr eigentlich hier? – Und die Frage wird an uns weitergegeben: Was wollt ihr eigentlich?

Es wäre nämlich schlimm, wenn wir sozusagen Urlaub vom erschrockenen Gewissen genommen hätten, wenn wir nicht fragen würden nach unserem Heil und dem Weg aus der Verlorenheit unseres Lebens. Wir bleiben dann ohne Antwort. Denn Neugierde oder auch religiöses Interesse sind kein Ersatz für das brennende Gewissen und die brennende Frage nach dem Heil und der Errettung und der Vergebung meiner Sünden.

Wir können die Botschaft von dem kommenden Heil, die Johannes zu verkündigen hatte, nur empfangen, wenn uns dieses Fragen des beunruhigten Gewissens quält: Was soll ich tun? – Vielleicht ist es da, und wir verdrängen das Fragen. Wenn wir doch fragen würden, wir würden Antwort bekommen.

2. Für Hoffende eine Freudenbotschaft.

Dieses Interview in der Wüste geschah in aller Öffentlichkeit. Und so gab es gewiss auch einige Zuhörer, Leute, die gekommen waren, um sich den Weg zum Heil und zum Heiland zeigen zu lassen. Ich habe versucht, mit deren Ohren das Interview zu hören. Und da wurden auf einmal die harten Antworten eine herrliche Botschaft.

Eigentlich sind die Antworten des Johannes wohltuend. Er hätte ganz anders antworten können. Etwa so: „Ich bin sehr erfreut, dass sich auch die Kirchenleitung in Jerusalem nun endlich für die Sache hier draußen interessiert. Hier geschieht etwas, daran können auch die offiziellen Organe unserer Kirche nicht vorbeigehen. Sehr erfreut also! Und meine Arbeit? Nun, ich habe einen sehr wesentlichen Auftrag, sozusagen die Schlüsselstellung für das, was nun von Gott geschehen wird. Ich soll seinem Sohn den Weg bereiten. Eine schwere Aufgabe, das ist mir klar. Im Grunde bin ich ihr auch nicht gewachsen, wer wäre das, aber ich will das in mich gesetzte Vertrauen nicht enttäuschen. Ich denke, das genügt.“

Johannes hätte sich herrlich hochspielen können. Es hätte ihm das niemand übel genommen. Nur wären da vielleicht einige sehr enttäuscht gegangen: „Wieder ein Mensch, der von sich meint, ohne ihn ginge es nicht! Wieder so einer!“

Darum ist das Nein des Johannes so herrlich. Endlich einer, der weiß, dass er überflüssig ist. Ich bin nichts! Und das hat nun gar nichts mit den persönlichen Eigenschaften des Johannes zu tun, sondern mit seiner Botschaft. Da leuchtet es nämlich auf, dass nun die Zeit vorüber ist, wo man sich auf Menschen verlassen muss, dass jetzt die Zeit anfängt, wo man woanders Hilfe findet: bei dem Heiland, bei Jesus.

Das Interview in der Wüste ist für uns sehr wichtig. Es könnte wie damals für die Hoffenden so auch für uns eine Freudenbotschaft sein: Wir brauchen nicht mehr auf Menschen zu sehen.

Wer begriffen hat, wie elend es ist, sich an Menschen zu halten, im Großen wie im Kleinen – der merkt hier den jubelnden Klang des Johannes in seinem Nein. Die Zeiten sind vorbei. Jetzt kommt Gottes Sohn, jetzt kommt der Heiland der Welt. An den kann man sich halten. Der hilft aus der Sünde. Der tröstet das erschrockene Gewissen. Der schafft Frieden. Und der enttäuscht nicht.

Haben Sie eigentlich den wahnsinnigen Mut – nach allem, was geschehen ist – sich noch an Menschen zu halten? Oder sind Sie nicht auch froh, dass Jesus da ist, der Heiland, der Helfer, der Retter, der nicht enttäuscht? Dann wäre die Antwort des Johannes Balsam für Ihr Ohr.

3. Für Bibelkenner ein Widerspruch.

Das ist nun eigentlich nur noch etwas für Leute, die die Bibel kennen. Denen muss nämlich aufgefallen sein, dass da ein Widerspruch ist zwischen diesem Interview, und dem, was Jesus sagt. Ja, nach Jesus hat Johannes den höchsten Rang unter den Propheten.

So hat Johannes doch etwas Verkehrtes gesagt? Ich habe Johannes sozusagen im Geist noch einmal gefragt: „Johannes, warum hast du solche falschen Antworten gegeben?“ – Und da hat er mich etwas unwirsch angesehen und erklärt: „Merkst du es denn noch nicht? Es geht um Jesus, um Jesus allein. Lass mich doch aus dem Spiel.“

Da fiel mir der gewaltige Isenheimer Altar von Matthias Grünewald ein mit seinem Kreuzigungsbild, unter dem Johannes der Täufer steht – natürlich ganz falsch, denn er lebte bei Jesu Tod schon nicht mehr. Und dieser Johannes hat einen überdimensional langen Finger. Und der zeigt auf Jesus, den Gekreuzigten: Da!!! Von diesem Bild her verstehe ich das Interview in der Wüste.

Sie auch? Dann könnten Sie richtig Advent und Weihnachten feiern. Das ist das Entscheidende ganz allein: Jesus, der Heiland, der zu Ihnen – auch zu Ihnen kommen will.

Amen

Pastor Hans Währisch

LI.

Bereitet dem Herrn den Weg.

Matthäus 3,3

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet dem Herrn den Weg!“

F in Prediger in der Wüste“ – der Ausdruck ist in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen. Wir bezeichnen damit einen Mann, der wohl voll Eifer redet – aber keiner hört ihn an.

Es war in dem Notjahr 1930. Damals kamen immer neue Parteien auf. Als ich einmal in Essen am Deutschlandhaus vorbeiging, sah ich dort einen Mann stehen. der verteilte Handzettel für eine Wolkenkratzer-Bau-Partei. Die versprach sich die Lösung aller Fragen dadurch, dass man Wolkenkratzer baute. Die Leute lachten und warfen die Zettel weg. Neben mir hörte ich jemand sagen. „Das sind auch Prediger in der Wüste! Wer hört sich denn so einen Quatsch an?!“

Wisst ihr, dass wir da den Ausdruck „Prediger in der Wüste“ ganz falsch gebrauchen? Der Prediger in der Wüste war Johannes der Täufer. Und der hat nicht den Hyänen und Schakalen gepredigt. Sondern „es ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und alle Länder an dem Jordan“ (Matth. 3,5).

Ja, die Stimme dieses „Predigers in der Wüste“ geht durch die Jahrhunderte und kommt bis zu uns. Gebe Gott, dass wir seine Stimme nicht nur mit den Ohren, sondern mit dem Gewissen hören.

„Bereitet dem Herrn den Weg!“

1. „Der Herr“ wird angekündigt.

Seht, jede Zeit hat ihre eigenen Anschauungen. Früher glaubte man z. B., dass die Erde eine Scheibe sei, über der die Sonne sich hinbewege. Heute wissen wir, dass die Erde sich um die Sonne dreht. So hat auf allen Gebieten jede Zeit ihre eigenen Anschauungen.

Und nun meinen die meisten Verächter des Evangeliums, dieses sei so etwa ein Stück Weltanschauung des Mittelalters und darum heute überholt. Wenn's so ist, dann sind wir Christen natürlich hoffnungslos rückständige und „Ewig-Gestrige.“

Aber so ist es ja gar nicht. Der Johannes hat in der Wüste nicht gerufen: „Hört her! Ich verkündige euch neue Ideen!“ Er war nicht Propaganda-Redner einer Weltanschauung. Nein! Er kündigte einen Herrn an. „Bereitet dem Herrn den Weg!“

Christen glauben nicht „etwas,“ sondern an jemand, nämlich an den Herrn Jesus.

Seltsam ist dieser Ruf des Täufers Johannes: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Dem Herrn! Als wenn es nicht viele Herren in der Welt gäbe! „Dem Herrn!“ „Welchem Herrn?“ mussten doch die Leute fragen. Aber darauf hätten sie keine Antwort bekommen.

Es kommt mir so vor, als liege ein grimmiger Humor Gottes in diesem Ruf: „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Es gab doch so viele Herren: Da war der römische Statthalter Cyrenius, da war der König Herodes, da war der Hohepriester Hannes, da war der Hoherat. Waren das denn keine Herren? Ja, und vielleicht war's damals wie heute, dass „jeder sein eigener Herr“ sein wollte.

Und nun ruft Johannes einfach: „Der Herr!“ Ja, da macht er deutlich, dass er von „dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren“ redet.

„Bereitet dem Herrn den Weg!“ ruft Johannes. Und es wird uns gar nicht erzählt, dass einer gefragt hätte: „Welchem Herrn?“ Sie wussten's aus der Bibel – und unser Herz sagt es uns: Der Christus Gottes ist der rechte Herr!

Es muss ja alles in unserem Leben in Ordnung kommen, wenn Er die Herrschaft antritt: Dann muss der Sünder nicht mehr sündigen. Denn der Herr hat ihn ja freigekauft. Dann braucht der Betrübte nicht mehr nach Trost zu suchen. Der Herr ist sein Trost. Dann braucht der Sorgen-Gequälte sich nicht mehr zu sorgen. Denn der Herr sorgt für ihn. Dann darf sich der Erschrockene nicht mehr fürchten. Denn der Herr birgt ihn unter dem Schatten Seiner Flügel. Dann braucht der Sterbende nicht mehr zu sterben. Denn sein Herr nimmt ihn auf in die ewigen Hütten.

„Bereitet dem Herrn den Weg!“

2. Der Herr kommt zu uns.

Es gibt in der Welt eine Menge religiöser Literatur. Und nun meinen die Verächter des Christentums, die Bibel gehöre auch dazu. Aber das ist nun wieder so ein verhängnisvoller Irrtum.

Seht, in der religiösen Literatur der Menschheit hören wir nur die Stimme der Sehnsucht, die nach Gott sucht. Immer wieder machen sich die Menschen auf, Gott zu suchen. Und wenn sie davon reden, ist es nur, als höre man die Stimmen verirrter Leute aus dem Nebel, die meinen, sie hätten vielleicht einen Pfad gefunden, der zum Ziel führe.

Und wer sich ein wenig auskennt in der religiösen Literatur unserer Tage, dem ist, als säßen da Leute resigniert im Nebel am Wege. Und sie sagen: „Man muss es aufgeben! Es gibt keinen Weg zu Gott! Er bleibt immer der große Unbekannte.“ Da bleibt's bei dem trostlosen Goethe-Bekenntnis im Faust: „Wer darf ihn nennen? / Und wer bekennen: / Ich glaub ihn? / er empfinden / und sich unterwinden / Zu sagen: Ich glaub ihn nicht? . . .“ Und Gretchen antwortet: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch.“

O, Freunde, der „Prediger in der Wüste“ sagt anders. Er ruft: „Gott kommt in Jesus zu uns! Bereitet dem Herrn den Weg!“

Die ganze Bibel ist ein großes Zeugnis davon, dass Er zu uns kommt. Ich will nur ein paar Beispiele nennen: „Gott erschien dem Abraham.“ Gott kommt zu Moses am Berg Horeb. Er kam zu jedem der Propheten und berief ihn. Johannes bezeugt: „Das Wort ward Fleisch und schlug sein Zelt auf unter uns.“ Und Jesus sagt (Joh. 14,23): „Wer mich liebt,

der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“

Lasst mich ein Bild brauchen: Wir kennen alle das Märchen von Dornröschen. Da liegt die Prinzessin in ihrem Schloss in tiefem Schlaf. Nur ganz tief ist in ihr eine dumpfe Sehnsucht nach Leben. Aber – sie kann nicht dazu durchbrechen. Der Prinz muss sich durch die Dornenhecke den Weg zu ihr bahnen. Erst dann wird sie erlöst.

So ist unsere Seele gebunden im Todesschlaf. Dumpf fühlen wir unser Elend. Aber wir können nicht aufstehen. Darum kommt der Heiland zu uns – durch das Gestrüpp von Not, Sünde, Schuld, Leid.

O, wie erwacht unsere Seele an Ihm zum Leben! – Aber nun stimmt das Bild vom Dornröschen nicht ganz. Offenbar können wir doch etwas tun. Denn der „Prediger in der Wüste“ ruft:

3. *Bereitet dem Herrn den Weg!*

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie wir das wohl machen sollen. Und ich bin gewiss, dass ich euch die rechte, biblische Antwort geben kann.

Als begeisterter Schwimmer habe ich mir vor Jahren einmal das Leistungsabzeichen der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft erworben. Bei der Ausbildung war es mir interessant, dass immer wieder gesagt wurde: „Das Schlimmste für den Retter ist, wenn der Ertrinkende selbst noch was tun will für seine Rettung. Der ist am besten zu retten, der sich ganz in die Hand des Retters gibt.“

Nun wende ich das aufs Geistliche an: Jesus kommt als Retter. O, da fangen wir an zu zappeln: Wir bemühen uns, gut zu sein, fromm und heilig. Und wir verzweifeln, weil wir fühlen, dass alles nichts hilft.

„Bereitet dem Herrn den Weg“ – d. h. nichts anderes, „als dass man elend, arm und bloß / Sich birgt in Jesu Arm und Schoß.“

Erst wenn einer offiziell seinen Bankrott erklärt, dann kommen andere, stärkere Hände und nehmen seine verlorene Sache in die Hand. So erklärte der Zöllner seinen Bankrott, als er im Tempel betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Da durfte er „gerechtfertigt hinabgehen in sein Haus.“

Lasst es mich persönlich sagen: Ich hatte auch eine Zeit, da fühlte ich mich geistlich so arm, das Gebet war so matt, es war kein Mut zum Zeugnis da. Und in der Arbeit ging alles schief. Gott war mir so fern. Und ich seufzte: „Nun bin ich so arm und soll eine große Gemeinde speisen mit Lebensbrot!“ Darüber wurde mir klar: „Ich darf arm sein. Das will ich dem Herrn einfach hinlegen.“ Und so habe ich Ihm den Weg bereitet, dass Er mit all Seinen Schätzen zu mir kam.

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen

LII.

Eine anstößige Herrlichkeit.

Lukas 2,20

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Siehe, siehe, meine Seele, / Wie dein Heiland kommt zu dir . . . Freude, Freude über Freude: / Christus wehret allem Leide . . .“

So haben wir eben gesungen. Und so hat mein Herz in den vergangenen Tagen immer wieder leise getönt.

Aber – wenn ich ganz ehrlich sein soll, muss ich bekennen: Es waren in der vorweihnachtlichen Zeit nicht nur Freude, sondern oft ein großer Zorn und auch Traurigkeit in meiner Seele. Denn ich sah und hörte und las überall, wie man diese wundervolle Weihnachtsgeschichte im Lukas-Evangelium in die große Mottenkiste der Märchen, Legenden und Mythen warf. Der moderne Mensch sagt: „In einer Welt, in der Aeronauten um den Erdball kreisen, haben Engel keinen Platz!“ Die große Masse des Volkes findet die Geschichte höchstens nett für Kinderchen und Enkel. Und viele Theologen wissen auch nichts anderes als: „Legende!“

Als ich das alles sah und hörte, war mir klar, dass ich heute morgen das Zeugnis ablegen muss: Die Weihnachtsgeschichte trägt das Zeichen der göttlichen Wahrheit an der Stirn. Und was der unerleuchteten Vernunft am anstößigsten erscheint, ist für den vom Geiste Gottes erleuchteten Sinn gerade das Herrlichste und Wichtigste. Lasst uns darum sprechen über

Die anstößige Herrlichkeit der Weihnachtsgeschichte

1. Der romantische Stall.

Ich höre das fade Gerede: „Das ist ja ein uraltes Märchenmotiv, die Geschichte von dem Prinzen, der in tiefer Niedrigkeit geboren wird und dann eines Tages als strahlender Held in aller Pracht vor die Welt tritt. Dies Motiv findet sich bei vielen Völkern und ihren Sagen und zeigt die Freude der Menschen an romantischen Verwandlungen.“

Die Hirten haben offenbar etwas ganz anderes gesehen, wenn's hier von ihnen heißt: „Sie priesen Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.“

Was hatten sie denn gesehen? Da muss ich etwas weiter ausholen. Seht, es gibt ein altes Buch, das ganz und gar vor Jesu Geburt geschrieben wurde: das Alte Testament! Dies Buch ist voller Verheißungen, die auf einen kommenden Erlöser hinzeigen. Die Hirten waren als Männer aus Israel in diesem Buch zu Hause. Darum verstanden sie die Engelsbotschaft, die voll Hinweise ist auf das Alte Testament: „Christus! Bethlehem! Stadt Davids!“ Und nun sahen sie das Kind in Seiner Niedrigkeit in einem elenden Stall. Und sofort erkannten sie: Genau so ist der Erlöser ja im Alten Testament verheißend und geschildert. Sie dachten etwa an das Wort: „Er ist wie ein Reis, das aus dürrem Erdreich aufschießt.“ Oder: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ Oder: „Wer ist, der diese geringen Tage verachtet.“

Und als sie nun noch hörten, dass Joseph und Maria aus dem Geschlecht Davids stammten, da fielen ihnen alle Verheißungen ein, dass der Heiland aus dem Geschlecht Davids hervorgehen sollte. Und als sie sich noch erzählen ließen, wie der dumme Befehl des Kaisers dazu geführt hatte, dass dies Kind in Bethlehem geboren wurde, da waren sie ihrer Sache sicher. Denn im Alten Testament steht ja: „Du Bethlehem . . . aus dir soll mir der kommen., der über Israel Herr sei.“

„. . . was sie gehört und gesehen hatten!“ Nicht einen romantischen Stall, sondern die Erfüllung aller geheimnisvollen Worte aus dem Alten Testament. Und da wurden sie froh: „Wenn Gott schon im Äußeren alle Seine Verheißungen erfüllt, dann werden auch die großen Inhalte erfüllt.“

Paulus sagt das so: Alle Verheißungen Gottes sind Ja und Amen in Jesus.

Dass wir doch so das Kind in dem Stall sehen könnten! Von Ihm gilt: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Und: „Unsre Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Das sind alles Worte über Jesus im Alten Testament. Jetzt möchte ich Zeit und Raum haben, all das Herrliche aufzuzählen, was uns in Jesus verheißend ist: Er ist ein Durchbrecher, der die Gefangenen des Teufels herausführt. Er ist ein offener Born, an dem Sünder sich reinigen können. Er ist die gute Botschaft für die Armen, Bedrückten und Bekümmerten. Er ist der, der sich um Sein Volk her lagert und ihnen aushilft. Er ist der große Prophet und Offenbarer des verborgenen Gottes. Er ist der Hohepriester, der mit den Schwachen Mitleid hat. Er ist das vollgültige Opfer, das Frieden zwischen Gott und uns schafft. Er ist der König, dem zu dienen wahre Freiheit bedeutet. Das alles steht im Alten Testament. Und die Hirten wussten – wie ich es weiß: „Was der alten Väter Schar / Höchster Wunsch und Sehnen war / Und was sie geprophezeit, / Ist erfüllt in Herrlichkeit.“

2. Die Engel.

Ja, das ist schon so: Die Engel, die den Hirten auf den Feldern Bethlehems erschienen, sind am meisten mitschuldig, dass man in dieser Geschichte ein Märchen sieht.

Und doch, gerade sie sind wichtig. Stellt euch nur einmal vor, ein Pastor wäre zu den Hirten gekommen und hätte ihnen erzählt: „Euch ist heute der Heiland geboren! Los! Auf! Geht nach Bethlehem und sucht das Kind in der Krippe!“

Was hätten die Hirten dem Pastor wohl geantwortet? Ich weiß es genau. Denn ich habe in einem langen Pastoren-Leben das reichlich erfahren, was die Leute darauf antworten. In jedem Fall wären sie bei ihren Herden geblieben und hätten etwas wie „keine Zeit für den Kram“ geantwortet.

Kein Mensch, kein Nachkomme Adams, kein in Selbstgerechtigkeit oder in schmutzigen Sünden erstorbener Mensch wird sich zu Jesus aufmachen, wenn Gott nicht selbst nachhilft. Da müssen schon Engel kommen. „. . . wie denn zu ihnen gesagt war“ durch den Engel. Ich finde, dass die Engel noch sehr gering sind. Bei mir – um es persönlich zu sagen – hat Gott noch viel Größeres eingesetzt, um mich zu Seinem Sohne zu ziehen. Er selbst ist auf den Plan getreten, damals, als ich als junger Offizier geistlich tot war. Er selbst hat mir durch den Heiligen Geist sagen müssen: „Höre: Dir ist ein Heiland geboren!“ Die erste und die dritte Person der Dreieinigkeit – nicht nur Engel – haben mich zu dem Heiland gezogen.

Darum sagt der Sohn Gottes, der Herr Jesus selbst: „Es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater.“

Wundert euch nicht über die Engel! Seht lieber darauf, dass Gott bei euch selbst durch den Heiligen Geist zieht und lockt und ruft. Wundert euch nicht über die Engel! Die genügten bei den Hirten. Bei euch braucht's mehr. Darum bittet: „Zieh mich, o Vater zu dem Sohne, / Damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir . . .“

Die Hirten haben gleich nach der Engelsbotschaft gesagt: „Auf, lasst uns gehen nach Bethlehem!“ Uns hat der Herr aller Engel oft durch Seinen Geist gerufen zum Heiland. Und wie viele von uns sind noch nicht gegangen zu ihrem Herrn und Erlöser! Ich sah einmal einen Bauern, der ein störrisches Kalb hinter sich herzog. Da musste ich denken: „Sind wir nicht gegenüber allem Ziehen des Heiligen Geistes so störrische Kälber?!“

Ich habe kurz vor Weihnachten meine Weihnachtsgeschichte erlebt. Da kam ein junger Fremdarbeiter zu mir. Ich verstand zunächst gar nicht, was er wollte. Bis es klar wurde: Dieser junge Mann fragte: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ Er erzählte erschütternd von seiner inneren Unruhe, wie es da ziehe und keine Ruhe ließe. Und dann knieten wir nieder und beteten das Kind in der Krippe an. Der junge Mann aber stieg fröhlich wieder in sein Auto.

3. Die lobenden Hirten.

Nach der Meinung der modernen Menschen hätte der Engel mit den Hirten über Mitbestimmung, Arbeitszeitverkürzung und ähnliches reden sollen. Nun sprach er von dem Erlöser von Schuld, Welt, Tod und Sünde. Was hatte denn das mit dem Alltag der Hirten zu tun, in den sie nun zurückgingen?! Und da sollen sie auch noch glücklich gewesen sein, wo doch an ihren harten Verhältnissen gar nichts geändert war?! „Das ist doch unwahrscheinlich,“ sagt man. Und man meint: „So kann man den Menschen von heute nicht kommen!“

Aber das ist doch gerade das Schönste an der Geschichte! Wir stehen alle in unserm Alltag. Und trotz Wohlstand ist die Welt grau in grau. Ein Geschäftsmann sagte mir dieser Tage: „Sogar Weihnachten ist kein Fest der Liebe; sondern ein hartes Fest der Habgier.“ Das harte Leben spielt gleichsam eine dumpfe Bassmelodie.

Und da singen nun diese Hirten eine helle Oberstimme zu dieser Bassmelodie. Sie singen vom Frieden mit Gott, den der Heiland gebracht hat. Und von Vergebung der Sünden und von heller Hoffnung und von der Liebe Gottes, die offenbar geworden ist.

Meint ihr nicht, dass gerade unsere Zeit und unser Leben diese helle Oberstimme braucht. Und wir dürfen sie singen, weil es wahr ist – für uns: „Ihr habt mit euch den wahren Gott. / Lasst zürnen Teufel, Welt und Höl!'. / Gott's Sohn ist worden euer Gesell.“

Amen

Pastor Wilhelm Busch † – Essen